

DAVID

Jüdische Kulturzeitschrift

16. Jahrgang • Nr. 62 • September 2004



לשנה טובה תכתבו

„Der Zionismus wird nie sterben“ Erinnern an den geistigen Vater des „Judenstaates“ Zum 100. Todestag von Theodor Herzl



Claus STEPHANI



Theodor Herzl
(1860 - 1904)

an dessen Verwirklichung und Existenzrecht Herzl fest glaubte und wofür er Zeit seines viel zu kurzen Lebens gekämpft hat – obwohl die Welt von damals, und dazu gehörten auch die teils assimilierte westjüdische Bourgeoisie, diese grandiose Idee zuerst als „Utopie“ und „Phantasterei“ zurückwies und belächelte. „Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen“ – dieser oft zitierte Ausspruch Herzls erreichte anfangs im westlichen Europa meist taube Ohren.

Inzwischen aber gibt es seit 56 Jahren den „Judenstaat“, und manch ein Satz in diesem Buch ist im Jahr 2004 immer noch von erschreckender Aktualität, denn „die Welt“ widerhallt wieder vom „Geschrei gegen die Juden“ – und es sind längst nicht mehr „nur“ die Nationalsozialisten neuer Prägung, die auf ihre Art in Erscheinung treten –, und deshalb sollte man sich gegenwärtig immer wieder an jenen Mann erinnern, der 1896 auch gefragt hat: „Ist das, was ich sage, heute noch nicht richtig? Bin ich meiner Zeit voraus? Sind die Leiden der Juden noch nicht groß genug? Wir werden sehen.“

Es mussten dann noch etwa vierzig Jahre vergehen, bis auch jene Juden, die sich als „Deutsche und der deutschen Kultur zugehörig“ fühlten und den Zionismus ablehnten, das sahen und erlebten, was selbst der phantasiebegabte Theodor Herzl nicht für möglich gehalten hätte. Und dann war es für viele von ihnen zu spät.

Als Sohn des Kaufmanns Jakob Herzl und der Jeanette geb. Diamant wurde Theodor Herzl am 2. Mai 1860 in Budapest geboren – „nahe der Synagoge“, schrieb er am 14. Januar 1898 in der „Jewish Cronicle“, London, „in der mich der Rabbi jüngst mit den strengsten Worten anklagte, weil ich – wirklich und wahrhaftig –, weil ich für die Juden mehr Ehre

„Die Welt widerhallt vom Geschrei gegen die Juden, und das weckt den eingeschlummerten Gedanken auf“, schrieb Theodor Herzl in der Vorrede zu seinem Buch „Der Judenstaat“, das 1896 in M. Breitensteins Verlags-Buchhandlung, Wien, erschien und seinen Autor zum Initiator des politischen Zionismus machte. Es war der Gedanke von „der Herstellung des Judenstaates“,

und Freiheit, als sie gegenwärtig genießen, zu erlangen versuche. Aber an der Vordertür des Hauses in der Tabakgasse, wo ich das Licht der Welt erblickte, wird nach zwanzig Jahren ein Zettel mit der Anzeige ‚Zu vermieten‘ zu lesen sein“.

Später erinnerte er sich an seine Schulzeit und schrieb: „Erst wurde ich in eine jüdische Vorschule geschickt, wo ich ein gewisses Ansehen genoß, weil mein Vater ein wohlhabender Kaufmann war. Meine früheste Erinnerung an diese Schule besteht in Prügel, welche ich erhielt, weil ich die Einzelheiten des Auszugs aus Ägypten nicht wußte. Gegenwärtig möchten mich viele Schulmeister prügeln, weil ich mich zuviel an jenen Auszug aus Ägypten erinnere...“ Und über die Zeit auf der Realschule heißt es: „Einer unserer Lehrer erklärte die Bedeutung des Wortes ‚Heiden‘, indem er sagte: ‚Zu diesen gehören die Götzendiener, Mohammedaner und Juden.‘ Nach dieser merkwürdigen Erklärung hatte ich von der Realschule genug...“ Er wechselte dann auf ein „Evangelisches Gymnasium“, „eine christliche Anstalt, wo allerdings „die Juden die Mehrzahl“ bildeten, „und deshalb hatten wir uns nicht über irgendwelche Judenhetze zu beklagen“.

Als er noch in Budapest die letzte Gymnasialklasse besuchte, starb seine einzige Schwester, gerade achtzehn Jahre alt, und seine „gute Mutter wurde vor Kummer so schwermütig“, daß die Familie 1878 nach Wien übersiedelte. „Während der Trauerwoche besuchte uns Rabbi Kohn und fragte mich, was meine Pläne für die Zukunft wären. Ich sagte ihm, daß ich ein Schriftsteller werden wollte, worauf der Rabbi seinen Kopf ebenso unzufrieden schüttelte, wie er später den Zionismus mißbilligte.“

Mit achtzehn Jahren, 1878, begann Herzl sein

לשנה טובה תכתבו

**DIE REDAKTION WÜNSCHT
ALLEN LESERINNEN UND
LESERN ALLES GUTE, VIEL
GLÜCK UND ERFOLG FÜR
DAS KOMMENDE JAHR!**

Beth Hachajim - Der jüdische Friedhof von Graz



Heimo HALBRAINER

Unmittelbar nach der Konstituierung der Israelitischen Corporation am 20. September 1863 als ersten Zusammenschluss der in Graz lebenden Juden und parallel zum Ansuchen um Genehmigung zur Anmietung eines Lokales als Bethaus und um die Anstellung eines Schächters und Religionslehrers¹ stellte im Oktober 1863 das Ausschussmitglied der Corporation Leopold Ritter ein Ansuchen um Bewilligung zur Errichtung eines Friedhofs für die in Graz lebenden Israeliten.

In dem Schreiben an den Grazer Magistrat und die steiermärkische Statthalterei appellierte Ritter an die Humanität und Gerechtigkeitsliebe. Zum einen sei – so Ritter – in Linz und St. Pölten den dort lebenden Juden bereits vor zehn Jahren die Bewilligung zur Errichtung eines Gottesackers erteilt worden, während den in Graz lebenden und hier Handel treibenden Juden dies untersagt sei. Zum anderen und damit erschwerend käme hinzu, dass nach polizeilicher Anordnung, „die Leiche in 3 Särgen versorgt und bis über die Grenze Ungarns geführt und der nächsten Judengemeinde zur Bestattung übertragen werden“ müsse. Diese entwürdigende „jedem menschlichen Gefühle Hohn sprechende Handlungsweise“ sei zudem im Hochsommer ein sanitäres Problem, müsse doch die Leiche spätestens nach 48 Stunden in Ungarn beerdigt sein. Zusätzlich würden für die Corporation auch enorme Transport- und Bestattungskosten anfallen, da sie beim Tod von armen Juden für die Kosten aufzukommen hätte.²

Dieser Argumentation folgte der Grazer Magistrat und befürwortete das Ansuchen am 30. November 1863, da „in Anbetracht, als einer ziemlichen Anzahl von Israeliten der hiesige Aufenthalt gestattet ist, als die Fälle, dass Israeliten in Graz verstorben sind, schon öfters vorkamen, und schon aus Sanitätsrücksichten immer begraben werden müssten, dass ferner in Fällen, wo die Verstorbenen oder deren Verwandte so unbemittelt sind, dass sie die Beförderung des Leichnams in ihre Heimatgemeinde oder eine andere jüdische Gemeinde nicht bestreiten können, von Amtswegen für einen Begräbnisplatz gesorgt werden müsste, da solche in die katholischen Friedhöfe nicht aufgenommen werden.“³

In der Sitzung der steiermärkischen Statthalterei wurde am 16. Dezember 1863 das Gesuch des Leopold Ritter ebenfalls positiv behandelt, jedoch auf die rechtliche Situation im Zusammenhang mit „Judenangelegenheiten“ – d.h. in „Judensachen“ keine Verordnung ohne ministerielle Zustimmung zu erlassen – hingewiesen wurde.⁴

Nachdem das k.k. Staatsministerium am 10. Jänner

1864 per Erlass die Genehmigung zur Errichtung eines Friedhofes erteilt hatte,⁵ wurde Leopold Ritter als Bevollmächtigter der Israelitischen Corporation durch den Magistrat Graz verständigt, dass „der zur Errichtung des Friedhofes bestimmte Platz zum Behufe der kommissionellen Prüfung desselben über seine Eignung für diesen Zweck, sowie zum Zwecke der kommissionellen Feststellung der sonstigen aus Sanitätsrücksichten erforderlich erscheinenden Nebenbedingungen anher namhaft zu machen sei und dass vor dessen Genehmigung eine Beerdigung auf selben durchaus nicht stattfinden dürfe.“⁶

Bereits am 6. Mai traf sich erstmals eine Kommission zur Bestimmung des Friedhofplatzes, die am 30. Oktober 1864 in einem Bericht an die steiermärkische Statthalterei festhielt, dass der Platz, den Leopold Ritter unmittelbar außerhalb der Grazer Stadtgrenzen in Wetzelsdorf gefunden hatte, für einen Friedhof mit Leichenkammer geeignet sei.⁷

Nachdem die Statthalterei am 26. November 1864 der Kommission unter der Auflage folgte, dass – obwohl der Friedhof außerhalb der Stadt Graz liege – die Friedhofsordnung der Stadt Graz Anwendung finde, wurde am 29. November das Grundstück in das Eigentumsrecht der „Israelitischen Corporation Graz“ einverleibt.⁸ Ein halbes Jahr später fanden die ersten Beerdigungen im nördlichen Teil des Friedhofes statt. Als erste wurde die am 14. Juli 1865 verstorbene Anna Tritsch⁹ zur Ruhe gebettet.

Im Zuge der durch das Staatsgrundgesetz 1867 bedingten Gründung der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG) Graz als alleinige Vertreterin der in Graz und Umgebung lebenden Juden kam es zwischen dieser und der Israelitischen Corporation im September 1869 zu einem Übereinkommen, in dem die Corporation alle Urkunden und Rechte an die Israelitische Kultusgemeinde Graz abtrat¹⁰ und in dem auch mehrere Punkte die Friedhofsfrage zum Inhalt hatten. So wurde unter anderem festgehalten, dass den Gründern der Israelitischen Corporation das Recht zukomme, nach eigener Platzwahl Familiengrabstätten für immerwährende Zeiten zu errichten. Das Vorrecht der ersten Wahl bei der Grabstätte habe Leopold Ritter. Auch stehe den Gründern der Corporation das Recht zu, an einem von ihnen zu wählenden Platze im Friedhofe, auf ihre Kosten eine Gedenksäule errichten zu lassen.¹¹

Durch das Vereinsgesetz von 1867 war es möglich geworden, einen Beerdigungsverein zu gründen. So legte am 24. Dezember 1869 Eduard Steinherz für die neu konstituierte Israelitische Kultusgemeinde die Statuten des „Vereins für israelitische Männerkrankenpflege und Beerdigung“ vor und gab als



Die neue Zeremonienhalle am Israelitischen Friedhof

stimmen musste, was diese mit dem Hinweis auf ein Abwarten einer bundesgesetzlichen Regelung aber ablehnte, sollte es bis zum 11. August 1950 dauern, bis die IKG wieder Eigentümerin des Israelitischen Friedhofes wurde.²⁷

Mit Ausnahme der Zeremonienhalle und einiger weniger Gräber überstand der Friedhof die Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft schadlos, zumal eine Verwertung der Grabsteine – wie bei den anderen steirischen Judenfriedhöfen in Knittelfeld, Judenburg und Trautmannsdorf – nicht erfolgte. Da die Israelitische Kultusgemeinde nach 1945 personell nicht mehr an ihre Vorgängergemeinde anknüpfen



Eines der Massengräber für die im Frühjahr 1945 ermordeten ungarischen Juden

konnte, kamen in den folgenden 60 Jahren im Vergleich zu den 60 Jahren davor nur mehr einige wenige Gräber am Israelitischen Friedhof neu hinzu. Auf vielen Grabsteinen der Zwischenkriegszeit wurden von den zurückgekehrten Familienangehörigen die Namen der in den nationalsozialistischen Lagern ermordeten Angehörigen verewigt. Zudem wurden am Friedhof zwei Grabanlagen errichtet, wo die in und außerhalb von Graz aufgefundenen Leichen der im März/April 1945 auf dem Weg nach Mauthausen ermordeten und verstorbenen ungarischen Juden bestattet wurden. Auch fanden die in den steirischen DP-Lagern 1945/46 verstorbenen Juden am Grazer Friedhof ihre Heimstätte.

Über 50 Jahre nach der Zerstörung der ersten Zeremonienhalle wurde 1991 eine neue errichtet. Bis zu diesem Zeitpunkt diente ein Provisorium als Leichenhalle, das – wie der ehemalige Vizepräsident der IKG, Otto Günter Klein, meinte – „ein kleines Haus aus Beton war und wäre es aus Holz, würde ich sagen, es ist eine Hütte.“²⁸

Aus Anlass des „Bedenk-/Gedenkjahres 1938/88“ beauftragte die Stadt Graz die Architekten DI Jörg und Ingrid Mayr im Jänner 1988 mit dem Entwurf für eine Zeremonienhalle. Ein von Vertretern der Stadt Graz, dem Land Steiermark und anderen gebildetes „Kuratorium zur Wiedererrichtung der Zeremonienhalle“ beauftragte diese Architekten mit der Umsetzung des Entwurfes und erklärte, dass die Vertreter des Kuratoriums sich „aus einer inneren Verpflichtung heraus, zu dieser gemeinsamen Aktion verpflichtet fühlen.“²⁹ Am 11. November 1991 wurde schließlich die neue Zeremonienhalle feierlich der Israelitischen Kultusgemeinde übergeben.³⁰

¹ Gerald Lamprecht, Das Werden der Gemeinde. Von ersten jüdischen Händlern in der Steiermark bis zur Gründung der Israelitischen Kultusgemeinde Graz 1869, in: Gerald Lamprecht (Hg.), Jüdisches Leben in der Steiermark. Marginalisierung-Auslöschung-Annäherung, Innsbruck 2004 (=Schriften des Centrums für Jüdisches Studien. 5), 127-169.

² StLA, Sth. D 73-788/1907 (Akt 965/1864: Beilage: Ansuchen Leopold Ritter, Oktober 1863).

³ StLA, Sth D 73-788/1907 (Akt 965/1864: Beilage: Schreiben des Magistrats Gratz vom 30.11.1863).

⁴ StLA, Statth. D 73-788/1907 (Akt: 22431/1863).

⁵ StLA, Sth D 73-788/1907 (Akt 965/1864).

⁶ Bericht des Magistrat Graz an Leopold Ritter, 13. Februar 1864, zit. nach Herzog, Friedhöfe, 30. In der Zeitschrift „Die Neuzeit“ vom 19. Mai 1865 wird unter dem Titel „Juden dürfen in Steiermark – sterben!“ behauptet, dass die unteren Instanzen (Magistrat und Statthaltere) eher gegen die Errichtung eines Friedhofes wären, was durch die Akten in keiner Weise einen Beleg findet.

⁷ StLA, Statth. D 73-788/1907 (Akt: 20.280, 19737/1864).

⁸ StLA, Grundbuch IV Graz Umgebung, KG Wetzelsdorf EZ 85 und Grundbuch III Graz Umgebung, KG Wetzelsdorf, EZ 85. Demnach wurde am 29. November 1864 das Eigentumsrecht zu Gunsten der „Israelitischen Corporation“ einverleibt.

⁹ Totenmatrikel der Israelitischen Kultusgemeinde, Band 1, Seite 1, Zahl 1.

¹⁰ Das Eigentumsrecht für „Die Israelitische Cultusgemeinde in Graz“ wurde allerdings erst am 20. Dezember 1888 „auf Grund des curatelsbehördlich genehmigten Vergleiches“ ins Grundbuch eingetragen. StLA, Grundbuch III Graz Umgebung, KG Wetzelsdorf, EZ 85.

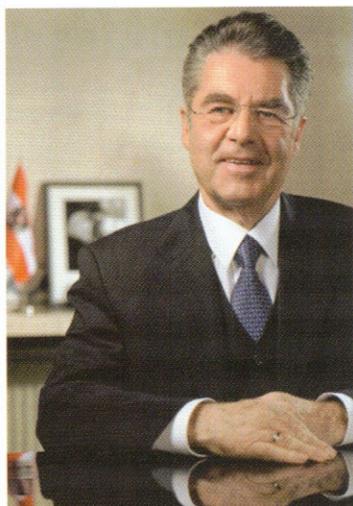
¹¹ StAG 12-27956/1868 (Übereinkommen der Israelitischen Corporation mit der Israelitischen Cultusgemeinde über Abgabe aller Urkunden und Rechte vom 5.9.1869).

¹² StLA, Sth. 53-15636/1869, Akt 15636/69 Chewra Kadischa.

¹³ Ebda, Akt 6463/70.

¹⁴ Ebda, Akt 5695/71.

¹⁵ StLA, Grundbuch III Graz Umgebung, KG Wetzelsdorf, EZ 85.



Gerne nehme ich den Anlass des Rosh-Ha-Shana-Festes wahr, um den Leserinnen und Lesern des „David“ meine besten Wünsche für ein friedvolles und erfolgreiches Neues Jahr 5765 zu übermitteln.

Durch die sorgfältig ausgearbeiteten Artikel und den reichhaltigen Teil der Buchbesprechungen bringt der „David“ uns jüdische Kultur und die Geschichte des Judentums auf besonders interessante Weise nahe. Als Bundespräsident ist es für mich eine besondere Freude wahrzunehmen, wie sehr dieses Bildungsangebot zu einem wichtigen Kulturelement für die heimische Medienlandschaft geworden ist.

Dr. Heinz Fischer
Bundespräsident

Bei vielen Österreicherinnen und Österreicher ist durch die Zeitschrift „David“ ihr Weltbild, aber auch das Verhältnis zur eigenen Geschichte und Gegenwart geschärft und erweitert worden.

Dafür danke ich Herausgebern und Redaktion sehr herzlich und wünsche viel Erfolg im kommenden Jahr!



Möge das neue Jahr Frieden bringen!

Verehrte Angehörige der jüdischen Gemeinde,
liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger!

Anlässlich des Jüdischen Neujahrsfestes ist es mir eine Ehre, Grußworte für die Kulturzeitschrift DAVID zu verfassen. Mit Freude darf ich allen Lesern meine besten Glückwünsche übermitteln. Möge das neue Jahr Frieden bringen. Frieden in Israel, in Europa und der Welt. Geben wir diesem Traum eine Chance und erteilen wir Antisemitismus, Rassismus, Intoleranz und Fremdenhass eine Absage. Nur so wird es uns gelingen, einen Beitrag für eine bessere Welt zu leisten.

Mein Dank gilt in diesem Zusammenhang auch der Kulturzeitschrift DAVID. Mit unermüdlichem Einsatz sind die Zeitungsmacher bemüht, einen lebendigen Kulturaustausch zu fördern. Seit seiner Gründung bemüht sich das Magazin um einen offenen Dialog zwischen den Kulturen und den Religionen. Seit Jahren dokumentiert die Zeitschrift auch das Leben unserer jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger in den vergangenen Jahrhunderten und leistet damit einen wertvollen Beitrag zu unserer gemeinsamen Geschichtsschreibung. Eine unschätzbare Arbeit, wie ich meine. Denn Kultur führt Menschen zusammen und erteilt jeder Form von Gewalt eine Absage. Begrüßen wir in diesem Sinne das neue Jahr und arbeiten wir daran, dass es von Frieden und gegenseitigem Respekt geprägt sein wird.

Alles Gute und viele herzliche Grüße

Univ. Prof. Dr. Andreas Kohl
Präsident des Nationalrates

DR. ALFRED GUSENBAUER

GEMEINSAM FÜR EIN GUTES NEUES JAHR 5765 SORGEN



Österreich muss und wird ein Land der Vielfalt und der Offenheit bleiben. Die österreichische Sozialdemokratie - in deren Geschichte bedeutende jüdische Persönlichkeiten eine so große Rolle gespielt haben - sieht sich als ein Garant dafür, dass Rassismus, Antisemitismus, Fremdenhass und Intoleranz im politischen Leben der Republik keine Rolle spielen dürfen.

Dieses Land verdankt seine intellektuelle und politische Bedeutung der Tatsache, dass es Menschen unterschiedlichen religiösen Bekenntnisses und unterschiedlicher nationaler Herkunft eine gleich gute Heimat war und ist.

Die Vielfalt und nicht die Einfalt macht die Stärke Österreichs aus, Weltoffenheit und Toleranz sind die Voraussetzungen dafür, dass sich diese Vielfalt wirkungsvoll entfalten kann.

Mit den Wünschen für das neue Jahr an die jüdische Gemeinde verbindet die Sozialdemokratie das feste Versprechen, diese Werte in unserem Land entschlossen zu verteidigen.

Wünschen allein genügt heute nicht mehr. Gemeinsam werden wir dafür zu sorgen haben, dass das neue Jahr 5765 ein gutes wird !



**Zum Neujahrsfest wünsche
ich der gesamten jüdischen
Gemeinde sowie allen Leserinnen und
Lesern des David alles Gute**

Vielfältigkeit und Offenheit sind wichtige Voraussetzungen dafür, dass ein Land politisch, wirtschaftlich und gesellschaftlich aufblühen kann. Die österreichische Sozialdemokratie wird daher auch in Zukunft alles daran setzen, dass Antisemitismus und Intoleranz in unserer Gesellschaft keinen Platz haben und mit allen demokratischen Mitteln bekämpft werden. In diesem Sinne wünsche ich der jüdischen Gemeinde in ganz Österreich, insbesondere unseren jüdischen Freunden in den Steiermark, ein friedvolles Neues Jahr. Möge es ein Jahr im Geiste der Gemeinsamkeit sowie des gegenseitigen Respekts sein.

Mag. Franz Voves

Erster Landeshauptmannstellvertreter der Steiermark



*Namens der
Steiermärkischen Landesregierung
wünsche ich
allen jüdischen MitbürgerInnen
ein schönes neues Jahr!*

WALTRAUD KLASNIC

Zum Rosch-Haschana-Fest
wünsche ich der
jüdischen Bevölkerung
alles Gute für das neue Jahr.

Dr. Martin Bartenstein

**Bundesminister für
Wirtschaft und Arbeit**



Eine Gesellschaft, die Menschen ihrer Hautfarbe, ihres Alters, ihres Geschlechts, ihrer Herkunft oder ihrer Religion wegen ausgrenzt, schadet sich selbst am allermeisten. Gerade wir Politikerinnen und Politiker müssen uns der geschichtlich verwurzelten Verantwortung unseres Landes bewusst sein. Rassismus und Fremdenhass dürfen keinen Platz in unserem Land haben – an ihrer Stelle müssen Respekt und Akzeptanz als Grundwerte unserer Kultur gelten, denn Vielfalt ist die Stärke einer offenen Gesellschaft. In diesem Sinn wünsche ich der jüdischen Gemeinde Österreichs ein schönes neues Jahr 5765.

Gunther Trübwasser
Klubobmann der Grünen im oö. Landtag



Ich möchte Ihnen im
Namen der Salzburger
Landesregierung alles
Gute und Liebe zum
neuen Jahr wünschen.
Möge 5765 ein für Sie
erfolgreiches und
glückliches Jahr
werden.

LH Mag^a. Gabi Burgstaller

Lebenslauf von Salzburgs erster Landeshauptfrau



Gabi Burgstaller wurde am 23. Mai 1963 in Penetzdorf/Niederthalheim bei Schwanenstadt in Oberösterreich geboren. Nach der Matura am Gymnasium in Gmunden und einem Jahr Auslandsaufenthalt in England studierte sie Rechtswissenschaften an der Uni-

versität Salzburg. Von 1987 bis 1989 war sie Assistentin am Institut für Verfassungs- und Verwaltungsrecht bzw. Institut für Rechtssoziologie. Ab 1989 arbeitete Mag. Burgstaller als Konsumentenberaterin in der Arbeiterkammer Salzburg. Dort machte sie sich als Spezialistin in der Wohn- und Mietrechtsberatung und als Vertreterin von 25.000 durch den WEB-Bautreuhand-IMMAG-Konzern geschädigten Anlegern einen Namen.

Ihre politische Laufbahn begann Burgstaller 1994 als Abgeordnete zum Salzburger Landtag, wobei sie von Anfang an als Klubvorsitzende der Sozialdemokratischen Landtagsfraktion politisch aktiv war. Der Salzburger Landtag hat die Sozialdemokratin am 27. April 1999 zur Landesrätin gewählt. In der Regierung war Burgstaller bisher für Frauen, Bauen, Gewerbe, Konsumentenschutz und Verkehr zuständig.

Am 31. März 2001 wurde Burgstaller als erste Frau an der Spitze der Salzburger SPÖ mit 98% Zustimmung zur Landesparteivorsitzenden gewählt. Am 25. April 2001 wurde Burgstaller vom Landtag zur ersten Landeshauptmann-Stellvertreterin in Salzburg bestimmt. Sie übernimmt neu die Ressorts Gemeinden, Gesundheit und Jugend. Für Frauen und Konsumentenschutz ist Gabi Burgstaller wie bisher politisch verantwortlich.

Seit 28. April 2004 ist Gabi Burgstaller Landeshauptfrau von Salzburg.

DAVID: Sie sind seit heuer Landeshauptfrau von Salzburg.

Welche sind Ihre politischen Schwerpunkte für die laufende Legislaturperiode?

G. Burgstaller: Ganz allgemein soll Salzburg moderner, weltoffener und gerechter werden. Vollbe-

schäftigung und Anspruch auf flexible, bedarfsgerechte Kinderbetreuung sind die wichtigsten Ziele. Die Wettbewerbsfähigkeit der Salzburger Wirtschaft soll gestärkt werden. Das Gesundheitssystem, dessen Qualität, das flächendeckende Angebot muss gesichert werden. Gleichzeitig musste auch das Budget stabilisiert werden – das hat zu den bisher größten Einsparungen in der jüngeren Salzburger Geschichte geführt.

DAVID: Welche Auswirkungen auf Ihr Land hat der Eintritt Österreichs in die EU?

G. Burgstaller: Österreich war selbstverständlich schon immer Teil Europas, nicht nur geographisch, sondern auch historisch, kulturell, ökonomisch und in vielfacher sonstiger Weise. Die Auflösung der Blöcke nach den Umwälzungen in den Jahren ab 1989 hat es dann ermöglicht, diese denkbar enge Bindung auch institutionell durch die Mitgliedschaft Österreichs zu vollenden. Unsere Beziehungen zu den übrigen europäischen Staaten sind seither in jeder Hinsicht weiter vertieft worden. Die EU-Erweiterung vom 1. Mai, die auch vier weitere Nachbarländer Österreichs in die EU geführt hat, ist in jeder Hinsicht eine logische Fortführung des beispiellos erfolgreichen europäischen Integrationsweges. Die EU ist aber auch – und das ist mir besonders wichtig – ein Friedensprojekt nicht nur kontinentalen, sondern auch globalen Zuschnitts, an dem wir seit 10 Jahren aktiv Anteil nehmen. Hier kann Österreich aufgrund seiner langjährigen erfolgreichen Praxis einer aktiven Neutralitätspolitik sehr viel einbringen.

DAVID: Wie beurteilen Sie das Verhältnis bzw. die Zusammenarbeit mit Ihren politischen Gegenspielern?

G. Burgstaller: Wir haben ein Arbeitsübereinkommen mit der ÖVP, das die gemeinsamen Ziele für die nächsten Jahre vorgibt. Koalitionen sind „Arbeitsgemeinschaften“, keine „Ehen“. Die Bevölkerung erwartet von uns nichts anderes, als dass wir gemeinsam Salzburg moderner, offener machen und die Chancen, die sich für unser Land in allen Bereichen bieten, auch wahrnehmen. Beide Koalitionspartner wissen das sehr genau. In der Anfangsphase ist es natürlich für die ÖVP, die ja jahrzehntelang die Nummer eins war, nicht leicht sich mit der neuen Rolle anzufreunden.

DAVID: Wie beurteilen Sie das Verhältnis der Salzburger Bevölkerung zu den Juden seit 1945?

G. Burgstaller: Aus meiner Wahrnehmung ist in die Beziehung zwischen der jüdischen und der nicht-jüdischen Bevölkerung Salzburgs längst Normalität

**ERICH
HOHENBERGER**

*Bezirksvorsteher
Wien-Landstraße*

wünscht allen
jüdischen Bürgerinnen und Bürgern
ein erfolgreiches neues Jahr.

*Die Stadt
Krems an der Donau
wünscht allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern
ein schönes
Rosch-Ha-Schana-Fest*

N. Lanciano Batterie-Großhandel

Familie Lanchiano wünscht allen
Kunden

Freunden und Bekannten
ein gutes neues Jahr

לשנה טובה תכתבו

**HELMUT UND WALTRAUD
MÜLLER**

IMMOBILIEN VERWALTUNG VERMITTLUNG

1090 Wien, Alserbachstraße 5/7.
T.: 310 86 30, 310 88 83, Fax: 310 15 19

*wünschen allen Freunden
und Kunden ein schönes
Neujahrsfest!*

לשנה טובה תכתבו



**PFLANZT BÄUME
IM HEILIGEN LAND!**

KKL macht Israel grün.

keren kayemeth leisrael
1010 Wien Opernring 4/II./7.
T.: 513 86 11, Fax: 513 86 113
e-Mail: kkl@teleweb.at



**DAS ÖSTERREICHISCHE
SCHWARZE KREUZ
KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE**

*wünscht allen Lesern des DAVID
ein gesundes, erfolgreiches und
friedliches Jahr 5765.*

Für das Präsidium:

LAbg. a.D. Bgm.a.D. ÖkRat Franz RABL
Präsident

RA Dr. Heinrich SCHÖLL
Vizepräsident

W. Hofrat Mag. Josef SCHANTL
Generalsekretär

W. HOFRAT i.R. Mag. Dr. Helmuth KREUZWIRTH
Präsidialmitglied

Ein schönes neues Jahr
wünschen der
**Niederösterreichische
Arbeiter- und Angestelltenbund,**
der Landesobmann
ABG. Z. NR DR. MICHAEL SPINDELEGER
und der Landesgeschäftsführer
BUNDESRAT A.D. WALTER MAYR

**PROF. DR. THOMAS TREU
und Familie**

FACHARZT FÜR UROLOGIE
1010 Wien, Judenplatz 2/4
Ordination: Mo, Di u. Do 15-18 Uhr
PRIVAT u. alle Kassen Tel.: 533 79 43

*wünschen allen
Bekanntem und Freunden
ein schönes neues Jahr!*

**DER CLUB UNABHÄNGIGER LIBERALER
ENTBIETET DEN JÜDISCHEN
BÜRGERINNEN UND BÜRGERN
EIN SCHÖNES NEUES JAHR!**

Der Club unabhängiger Liberaler dient seit fast
neunzehn Jahren Liberalen aller
Richtungen zur Pflege eines kultivierten
Gedankenaustausches. Als einzige Einrichtung
dieser Art vereinen wir bewusst Angehörige
aller Parteien zur vorurteilsfreien Diskussion,
sofern sie sich als Liberale fühlen oder sich
für Fragen des Liberalismus interessieren.

Der Diskussion zwischen den ja sehr
unterschiedlichen politischen Strömungen
des Liberalismus gilt unser Interesse;
logischerweise lehnen wir jegliche
Alleinvertretungsansprüche für den
Liberalismus ab.

Unsere Clubzeitschrift „liberal aktuell“ finden
Sie im Internet auf unserer

Web: <http://members.vienna.at/libecon/club>
und

wir freuen uns über Ihr Interesse und Ihre
Meinungsäußerung.

Tel.: +43 1 7125529, Fax: +43 1 7146788
e-Mail: club.unabhaengiger.liberaler@vienna.at
Web: <http://members.vienna.at/libecon/club/>

„Die Armen seines Hauses kommen vor den Armen seiner
Stadt und die Armen seiner Stadt kommen vor den Armen
einer anderen Stadt“ Deut. 15,11

Werte LeserInnen des DAVID!

OHEL RAHEL – Jüdischer Wohltätigkeitsverein ist der einzi-
ge Verein, der sich ausschließlich um die Versorgung mit
Grundnahrungsmitteln unserer bedürftigsten Gemeindemit-
glieder in Wien kümmert.

**Bitte helfen Sie uns Menschen zu unterstützen, wel-
che sich nicht einmal zu den hohen Feiertagen ge-
nügend Grundnahrungsmittel kaufen können!**

Möge Ihre Wohltätigkeit vielfach vergütet werden!
Die Vorstandsmitglieder von



Lena Bangiev, Varda Berger, Mirjam Biniashwili, Renate
Erbst, Rosa Gilkarov, Rosina Kohn, Mag. Hanna
Morgenstern, Elisabeth Wessely

**wünschen Ihnen und Ihren Familien
zu den kommenden Hohen Feiertagen**

לשנה טובה תכתבו ותחתמו



A-1010 Wien, Seitenstetteng. 4, e-Mail: ohel-rahel@chello.at
Tel: 0699/125 99 333 oder 0676/47 36 718, Fax: 9425822

Bankverbindungen:

BAWAG: Konto Nr.: 04810665853 - BLZ 14000
Erste Bank AG: Konto Nr.: 022 42 788 - BLZ 20111

IMPRESSUM:

DAVID - Jüdische Kulturzeitschrift
www.david.juden.at

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

DAVID - Jüdischer Kulturverein:

A-2490 Ebenfurth, Rathausstraße 20,

Telefon- & Faxnr: 01 / 888 69 45,

Handy: 0699 / 130 20 230, E-mail: david_kultur@gmx.at

Zweck: Information der Mitglieder und Freunde des
Jüdischen Kulturvereines DAVID.

Abonnementpreis: 4 Ausgaben / EUR 36,-
(Ausland zzgl. Spesen).

Bankverbindungen: BAWAG: 01910-767-611,

ERSTE BANK: 310 051 51078

Chefredakteur: Adir Ilan Beresin,

Redaktion: Evelyn Ebrahim Nahooray, Dr. Pierre Genée.

Freie Mitarbeiter: Mag. Diana Carmen Albu,

Dr. Gabriele Anderl, Mag. Dr. Gerald Gneist,

Mag. Dr. Alfred Gerstl, Mag. Dana Claudia Grigorcea,

Jolantha Kacer, Dr. Ruth Koblizek,

Univ.-Assistent Dr. Markus Ladstätter,

DI Isabella Marboe,

Mag. Gerhard Milchram, HR Dr. Christoph Tepperberg,

Mag. Tina Walzer, Halina Zajac, Gerhard Zirbs.

Grundlegende Richtung:

Überparteiliche und

überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

EDV-Koordination, Design und grafische Gestaltung:

Turgut Mermertas

Druck und Endherstellung:

Universitätsdruckerei Klampfer GmbH

A-8160 Weiz, Hans-Sutter-Strasse 9-15

**Für nicht verlangte Manuskripte und
Fotos wird keine Haftung übernommen.**

**Die Bezirksvorsteherin
von PENZING**

**ANDREA
KALCHBRENNER**

*wünscht allen jüdischen
Bürgern ein friedliches
Neujahrsfest!*

**Das Sanatorium
Maimonides-Zentrum**



Elternheim, Pflegewohnheim, Krankenanstalt und Tagesstätte der Israelitischen Kultusgemeinde und dessen Mitarbeiter wünschen allen Gemeindegliedern ein schönes Rosch Haschana und nehmen die Gelegenheit wahr, den Förderern des Maimonides-Zentrums ihren besonderen Dank auszudrücken

Für weitere Spenden zu Gunsten der Entwicklung des Maimonides-Zentrums danken wir im voraus.
Bankverbindung:
BAWAG, BLZ 14000, Kto.Nr. 02010-733-807

**GERTNER Immobilien
und Familien
Danek, Hella & Alexander
GERTNER**

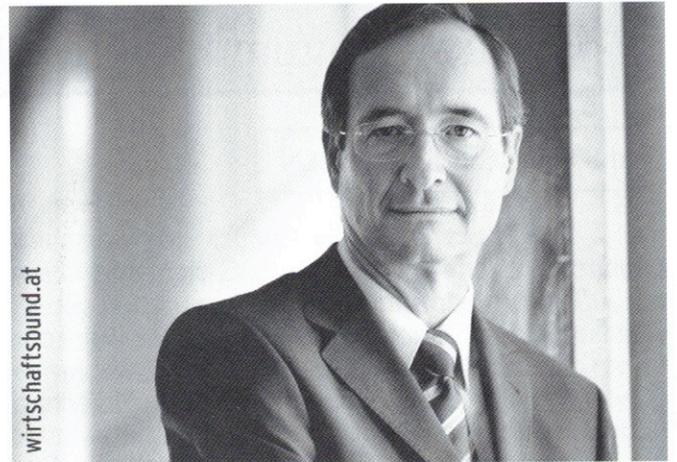
Wien

*wünschen allen Verwandten,
Geschäftsfreunden und Bekannten
im In- und Ausland
ein glückliches neues Jahr!*

לשנה טובה תכתבו

**Mag. Wolfgang Baumann
und Familie**

wünschen allen
Leserinnen und Lesern
des DAVID und der
jüdischen Gemeinde in
Österreich ein schönes
neues Jahr!



wirtschaftsbund.at

Namens des Österreichischen
Wirtschaftsbundes wünsche ich der
jüdischen Gemeinde in Österreich ein
friedliches und schönes Neujahrsfest!

Dr. Christoph Leitl

ÖWB-Präsident

WIRTSCHAFTSBUND
DIE UNTERNEHMERISCHE KRAFT

Der Bezirksvorsteher
der Brigittenau

KARL LACINA

wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
zu Rosch Haschana
alles Gute!

GUTSCHEIN

VIDEOS • MUSIK • BÜCHER



www.abavideo.at

Zeitungen & Magazine

Judaica und Grußkarten
für die Feiertage

Schana Tova

1x
Film-
Verleih



freien Zugang zu öffentlichen Ämtern und Funktionen, auf regelmäßigen Wahlversammlungen, also auf Gleichheit, Freiheit und Gerechtigkeit. So scheint es zumindest auf den ersten Blick.

Ein zweiter relativiert die Sache. Ist die Demokratie hier die Herrschaft des Volkes? Nein, sondern die aller Bürger. Doch wer ist ein Bürger? Eine Frau, ein Sklave, ein Fremder? Nein, nein und nochmals nein. Nur ein kleiner Teil der Gesellschaft darf Anteil am öffentlichen Leben nehmen. Nach heutigen Maßstäben ist die antike Demokratie wenig mehr als eine Oligarchie und oft genug eine leichte Beute für Volksverhetzung, Korruption und Missachtung der unumstößlichen, historisch unveränderbaren Menschenrechte. Diese sind nicht immer identisch mit Bürgerrechten. Auch hier sehen wir die gefährliche Schattenseite der Demokratie, der Volksherrschaft (demos=Volk, kratein=herrschen), nämlich die Ochlokratie, die Herrschaft des Pöbels, die allen voran Sokrates selbst, dem Verteidiger der Demokratie und dem moralischen Fragesteller, das Leben kostet.

Der Mensch als Wolf?

Homo homini lupus est, der Mensch ist dem Menschen ein Wolf, sagte Thomas Hobbes im 17. Jahrhundert – der Mensch strebt nach Macht und Besitz. Er will, was er nur kriegen kann. Und ist er der Stärkere, so nimmt er dem Schwächeren: Hab, Gut und auch Leben. Leicht aber dreht sich das Rad. Der Sieger von heute kann der Besiegte von morgen sein. Die reine Gewaltherrschaft ist für jeden gefährlich.

Der Mensch will aber zunächst und vor allem eines: überleben. Dazu bedarf er einer Sicherheit. Der Kampf aller gegen alle kann laut Hobbes nur durch die Unterwerfung aller unter die Macht eines Souveräns beendet werden. Machtstreben und Konkurrenzverhalten können nur dort aufhören, wo eine noch wesentlich größere Macht dem Einzelnen entgegensteht und damit Sicherheit und Frieden gewährt. Auch unsere Weisen in der Mischna haben sich bezüglich der damaligen paganischen Gesellschaft ähnlich geäußert: „Ohne Furcht vor der Herrschaft hätten sie einander lebendig verschlungen.“

Eine etwas positivere Meinung vom Menschen hat hingegen Hobbes' Zeitgenosse, der englische Empirist John Locke. Auch er geht in seinen politischen Überlegungen von einem Naturzustand aus, der aber – anders als Hobbes' Krieg aller gegen alle – ein Zustand der ursprünglichen Freiheit und Gleichheit ist. Erst durch den Krieg, d.h. den Versuch Einzelner, andere zu unterwerfen, gerät das natürliche Gleichgewicht ins Wanken. Um die daraus resultierende Unsicherheit zu beseitigen, schließen sich die freien und gleichen Menschen durch einen Vertrag zu einer bürgerlichen Gesellschaft zusammen, in der die Legislative vom Volk dazu ermächtigt wird, zum öffentlichen Wohle Gesetze zu beschließen. Im Sinne eines Gleichgewichts der Mächte erachtet Locke die Trennung von legislativer,

exekutiver und föderativer Gewalt (für Krieg, Frieden und Außenpolitik verantwortlich) für notwendig. Die Regierung solle, auch wenn sie von der Mehrheit gewählt sei, nur regulativ in den Gesellschaftsprozess eingreifen, d.h. so wenig wie möglich ihre Herrschaft ausüben. Angesichts der natürlichen Freiheit und Gleichheit der Menschen verteidigt Locke das für unser heutiges Demokratieverständnis so wichtige Recht des Widerstands, das den Bürger zum Ungehorsam gegenüber dem Staat berechtigt, wenn von diesem natürliche Menschenrechte verletzt werden.

Die schon bei Locke angedeutete Gewaltentrennung bildet ein zentrales Thema in den staatstheoretischen Ausführungen Montesquieus. Der adelige Aufklärer hasst jede Form von Despotie und besonders den Absolutismus Ludwigs XIV. Demgegenüber glaubt Montesquieu an den Wert einer verfassungsmäßigen Ordnung, die die drei Gewalten Judikative, Legislative und Exekutive zwar prinzipiell trennt, aber doch so miteinander verzahnt, dass sie sich gegenseitig kontrollieren und ausgleichen. Es ist dies ein Gedanke, der für die Revolution und Unabhängigkeit der USA ebenso zentral ist wie für die Herausbildung der modernen liberalen Demokratie.

Womit wir wieder bei Frankreich sind. Die Revolution erklärt den bereits 1778 verstorbenen Philosophen Jean-Jaques Rousseau post mortem zum revolutionär-demokratischen Vordenker. Laut Rousseau ist der Mensch in seinem natürlichen Zustand rein und unverdorben, während erst die fortschreitende Zivilisation und die wachsende soziale Differenzierung zu Ungleichheit, Ausbeutung und gegenseitiger Feindschaft der Bürger führen. Diesen Gedanken konkretisiert Rousseau im „Contrat social“. Demnach verzichteten die Naturmenschen in einem ursprünglichen Akt der Vergesellschaftung auf ihre natürlichen Freiheiten und schlossen sich freiwillig zu einer Assoziation zugunsten des Gemeinwillens (des „volonté général“) zusammen. Diesen versteht Rousseau auf analytische Weise als gemeinsamen Willen bzw. als den verbleibenden Rest, wenn nämlich einander entgegengesetzte subjektive Willensäußerungen sich gegenseitig aufheben. Im *volonté général* erwerben die Menschen jene „wahre Freiheit, die in der Bindung aller an das Gesetz besteht“, das sie sich selbst gegeben haben und vor dem sie alle jene höhere Form der Gleichheit gewannen, zu deren Gunsten sie auf die natürliche Gleichheit verzichteten. Die natürliche Freiheit wird also freiwillig zugunsten einer im gemeinsamen Gesetz realisierten Freiheit aufgegeben. Rousseau ist weit davon entfernt, Freiheit und Gesetz als Gegensätze zu sehen, sondern erkennt gerade im egalitären und auf Volkssouveränität ausgerichteten Gesetz die aus dem Naturzustand entwickelte, höhere Form der Freiheit. Dabei unterscheidet er strikt zwischen dem Gemeinwillen, dem *volonté général*, und dem Willen aller, dem *volonté de tous*. Letzterer ist die Summe

Neigung zur Oligarchie besteht. In einer jeden demokratischen Gesellschaft muss es, unter gewissen Umständen, möglich sein, zivilen Ungehorsam zu leisten (wobei auch andererseits der Einzelne negative Konsequenzen seines Handelns wie z.B. Pönalen in Kauf nehmen muss). Der Widerstand gegen Unrecht, die Meinungs- und Redefreiheit und das Befolgen moralischer Gebote gehören zu den menschlichen Grundrechten schlechthin und sind nicht mit anarchischen Vorstellungen zu verwechseln. Männer wie Mahatma Gandhi und Martin Luther King jr. gelten gerade wegen ihres zivilen Ungehorsams zu den demokratischen Vorbildern unserer Gegenwart. So paradox es erscheinen mag: gerade von einem solchen „äußeren“ Widerstand gegen herrschende demokratische Strukturen, von einem solchen ständigen Hinterfragen und Bezweifeln hängt das Fundament und die Stärke der Demokratie ab. Das ist das Antlitz einer intakten, ständig geprüften und gelebten Demokratie unserer Tage.

Doch sollen wir nicht vergessen, dass auch diese Art der Demokratie nur das kleinste Übel ist. Oft genug kommen auch hier Rechte und Freiheiten von Einzelnen und Minderheiten nicht optimal zum Tragen. Und oft genug vertreten Delegierte, die alle vier Jahre gewählt werden, nicht notwendigerweise bei jeder Entscheidung die Mehrheit der Bevölkerung. Diese und ähnliche Probleme sind keine Rätsel, die sich lösen lassen, sondern Aufgaben und Herausforderungen, denen sich jeder Einzelne von uns immer wieder stellen muss.

Die jüdische Perspektive

Nach diesem geschichtlichen Überblick der säkularen Demokratie konzentriert sich die Betrachtung im folgenden Abschnitt auf die jüdische Perspektive gesellschaftlicher Werte und zeigt dabei Parallelen zwischen Thora-Lehre und demokratischem Gedankengut auf.

Die Thora behandelt die Problematik einer idealen Gesellschaft nicht, wie üblich, aus politologischer, sondern aus pädagogischer Sicht, nicht nach Nützlichkeitskriterien, sondern nach moralischen Maßstäben. Um das angemessen zu verstehen, erscheint ein Einblick in die jüdische Geschichte angebracht.

Hunderte Jahre bevor die erste bekannte Demokratie in Athen entstand, nahm das jüdische Volk in einer öden Wüste am Fuße eines kleinen Berges eine geschriebene Verfassung entgegen: die Thora. Gemeinsam mit einer erklärenden mündlichen Überlieferung bildete diese Verfassung nicht nur den Bund zwischen dem Juden und seinem Gott, sondern auch den Bund zwischen Mensch und Mensch sowie zwischen Gesellschaft und Individuum.

Das Herzstück dieser Verfassung und der späteren Predigten der Propheten, die ihre Einhaltung gemahnten, lautet: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“, „Gerechtigkeit, Gerechtigkeit sollt ihr erstreben“, „Zeigt Rücksicht

und seid wohlthätig“, „Übe das Gute und Aufrichtige“, „Gnade und Barmherzigkeit lasst euren Brüdern widerfahren“, „Liebt Wahrheit und Friede“ usw. Hier wird nicht Nützlichkeit und Effizienz in den Mittelpunkt gestellt, sondern gelehrt, was jenseits alles irdischen Nutzens richtig und verpflichtend ist durch das Gebot des Höchsten.

Die Gleichheit vor dem Gesetz bildet den Grundstein: „Ein Gesetz soll euch sein, dem Fremden wie auch dem Bürger“. Was andererseits Rechte und Pflichten betrifft, besteht durchaus eine «Regel außerhalb der Regel», eine gesellschaftlich ausgleichende Gerechtigkeit. Bei dieser im Gesetz verankerten Gnade handelt es sich, wenn man so will, um eine Art korrigierende Diskriminierung, um ein soziales Netz zugunsten des Fremden, Armen, Waisen, der Witwe und des Tempeldieners, also zugunsten all jener, die von sich aus wirtschaftlich benachteiligt sind. Auch aus der unterschiedlichen Aufgabenteilung innerhalb der Gesellschaft ergeben sich unterschiedliche Rechte und Pflichten. Dieser Unterschied ist nicht der Ausdruck einer Ungerechtigkeit, sondern die Frucht einer persönlichen und lebendigen Gleichheit. Hier spielen beispielsweise der wirtschaftliche Stand, die physische Kraft oder die Rolle der Frau bei der Kindererziehung eine entscheidende Bedeutung.

Zur gleichen Zeit, als die ägyptischen und assyrischen Könige unumschränkte Herrscher ihrer Völker waren und sich als Gottheiten verehren ließen, vernahm die Erde erstmals den Biblischen Spruch: „Nach der Mehrheit soll der Ausschlag erfolgen.“ Der Rechtstradition nach (Rabb. Jizchak Alfasi) gilt das nicht nur für die Rechtssprechung innerhalb der Richterschaft, sondern auch für die Gesellschaft im Allgemeinen. Damals „hörte die Erde und bebte“, wie es in den Psalmen heißt. Nicht der Despot, sondern die Mehrheit entscheidet – allerdings auf der Basis einer Verfassung, der Thora. Daher ist hier auch nicht von der Herrschaft des Volkes die Rede, sondern vom Primat der Gerechtigkeit und des Guten. Ein bedingter Aspekt dieses Primats stellt die Entscheidung der Mehrheit dar.

Neben lebendiger Gleichheit und Entscheidung der Mehrheit bildet die Freiheit ein weiteres fundamentales Prinzip der jüdischen Lehre. Diese findet mit der Erzählung über den Auszug aus Ägypten, also bereits vor der Offenbarung am Sinai, ihren kraftvollen und gültigen Ausdruck. Dem Volk wird bedeutet: „Mir sind die Kinder Israels Diener“, Mir – dem Gebot der höchsten Ethik, nicht einem anderen auf Erden.

Dem Auszug verdanken wir aber auch ein weiteres, heute so demokratisches Prinzip, nämlich das Recht, zivilen Ungehorsam zu leisten, wenn das Gebot des Herrschenden mit den unumstößlichen Werten der Ethik und der Menschenrechte unvereinbar ist. Von Abraham bis Moses sind die Darstellungen der Bibel von diesem Gedanken durchwirkt.

Im aktuellen Bezug: Mitte des 20. Jahrhunderts wurden die Nazi-Verbrecher in

bezugnehmend auf Maimonides, ebenso wie Rabbenu Nissim in seinem Kommentar zum Traktat Nedarim fest, dass jedes Gemeinde-Mitglied Anteil am Vermögen der Gemeinde wie auch an deren Verbindlichkeiten hat. Trotz dieser partnerschaftlichen Anteilnahme des Einzelnen an der Gemeinschaft steht der gewählte Vorstand gemäß der Besonderheit seiner Funktion dennoch über dem Individuum.

Der Lubavitscher Rebbe erklärt, dass der *Zibbur* – die Allgemeinheit – nicht bloß die Summe aller Individuen ist, sondern eine hinsichtlich ihrer Qualität neue, spezifische Körperschaft darstellt. Dadurch erlangen ihre gewählten Vertreter einen besonderen Status. Daraus ergibt sich das Recht, Entscheidungen durch den gewählten Vorstand auch entgegen der Neigungen einzelner Mitglieder zu treffen.

Weiters müssen aber alle Beschlüsse des Vorstandes vom Rabbiner abgeseget werden, wie aus den Worten von Rava und Rav Papa im Talmud zu entnehmen ist und später bei Rabbenu Ascher und Tur als halachisches Urteil verankert wird. Ebenso müssen die Entscheidungen des Vorstandes mit den allgemeinen Prinzipien der Gerechtigkeit und Ehrlichkeit übereinstimmen, wie Maharam von Rotenburg im 13. Jahrhundert feststellt: „Der *Kahal* (Vorstand) ist befugt zu verordnen, aber nicht zu verderben.“ Ein weiterer zentraler Grundsatz, den die Weisen der Halacha wie ihren Augapfel gehütet haben, ist die Bewahrung der Rechte der Minderheiten sowie des Einzelnen. Daher lassen sich diese Rechte auch nicht willkürlich durch Mehrheitsbeschlüsse beschneiden, wie es in den Responsen des Rabb. Jizchak aus Wien, in seinem Werk *Or Sarua* erklärt wird. Dieser Geist herrscht auch in der späteren Responsen-Literatur vor.

Zusammenfassend betrachtet, basiert die an der Thora orientierte Regierungsform auf gerechten, unbedingt gültigen Grundwerten. Eine Mehrzahl an Entscheidungszentren sichert deren wechselseitige Kontrolle und gewährleistet ein Gleichgewicht der Kräfte. Davon abgesehen besteht keinerlei Bevorzugung der Thora für irgendein bestimmtes politisches System. Rein formal rechtfertigt lediglich die Funktionalität das Bestehen einer Regierungsform. Inhaltlich aber muss diese die Thora und ihre höchsten Prinzipien in der Gesellschaft bewahren. Denn die sichere Garantie für eine intakte Gesellschaft ist die Erziehung des Menschen gemäß den ethischen Gesetzen G-ttes. In diesem Sinne ist es ausgesprochen bein-druckend, in welchem hohem Grad die Demokratie in ihrer modernen Ausprägung und die halachischen Erläuterungen der Thora-Lehre enge Parallelitäten aufweisen.

Jacob Biderman ist Rabbiner von Chabad-Lubawitsch in Wien.



Jüdisches Institut für Erwachsenenbildung
präsentiert

*Gastspiel des Yiddish Theatre of
the Saidye Bronfman Centre
Montreal*

Leitung: Bryna Wasserman

im

Theater Akzent

9./10./11./13 November 2004 um 19.30 Uhr

Anatevka

Musical von Joseph Stein und Jerry Brock

Buch: Sheldon Harnick

nach Schalom Alejchems „Tevje, der Milchige“

Regie: Bryna Wasserman

14. November 2004 um 19.30 Uhr

On 2nd Avenue

**Musical von Zalmen Mlotek und
Moishe Rosenfeld**

Regie: Bryna Wasserman

*Alle Vorstellungen in Jiddisch mit deut-
scher Simultanübersetzung*

Vorverkauf und Kartenreservierung:

Kartenpreise: • 15/20/25/30.-

Theater Akzent, 1040 Wien, Theresianumgasse 18

Tel.: 50165/3306

Fax: 50165/3399

Email: akzent@akwien.at

DIE SPÖ LIESING

wünscht allen

Leserinnen und Lesern

des DAVID

ein schönes

Neujahrsfest!



**MGC Mode- und
Textilgroßhandelscenter
St. Marx GmbH**

1030 Wien,
Modecenterstr. 22
Telefon: 79 7 33,
Fax: 79 7 33-334

wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
im In- und Ausland
ein erfolgreiches und
glückliches Neues Jahr!

den Jungs so unterschiedlich und für Mohammed so beschämend - den Burschen die Lust dazu nimmt.

Es war vom Holocaust die Rede und davon, dass „Hatikwa“ nicht für alle Menschen in Israel Hoffnung und Frieden bedeutet. Einige hörten zum ersten Mal das Wort „Nakbah“ und erfuhren, dass es auch auf arabischer Seite Vertriebene, Entwurzelte, auseinander gerissene Familien gibt. Man weinte und tröstete einander und verstand, dass man etwas gemeinsam hatte mit dem Anderen, dem Fremden: die Erfahrung großen Leides und das Erkennen, dass man nicht nur Opfer und der Andere nicht nur Täter, sondern dass jeder Einzelne Teil einer langen, überlieferten, schwierigen, oft schmerzvollen Geschichte ist.

Es entstand auf diesem Camp auch irgendetwas Neues: die gemeinsam entworfene Friedensfahne, die am letzten Tag alle T-Shirts schmückte, der Ölbaum, der im Schulhof der österreichischen Schule gepflanzt wurde, und die in der Aula enthüllte Tafel mit den Worten „Ich vertraue dir“ und dem Wort „Frieden“ in deutsch, hebräisch und arabisch symbolisieren die Hoffnung, dass eine Begegnung

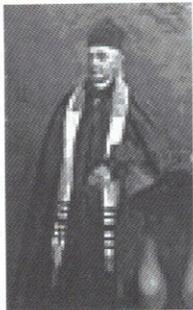
dieser Art einen Samen pflanzt, aus dem Vertrauen und Frieden wachsen können.

Peacecamp 2004 wurde von Nili Gross (Israel) und Evelyn Böhmer-Laufer (Wien) konzipiert und unter der Patronanz von Hadassah Austria und ihrer Präsidentin Susanne Shaked mit Hilfe von Spenden aus dem Freundeskreis realisiert.

Unterstützt wurde dieses Projekt von der Karl Kahane-Stiftung, der Ursula Stöher-Stiftung, dem Unterrichtsministerium sowie vielen privaten Spendern und Mitgliedern der Hadassah Austria. Diesen möchten wir unseren herzlichsten Dank aussprechen.

Ein Dokumentarfilm von Walter Wehmeyer, der während Peacecamp 2004 gedreht wurde, wird in Kürze als Kinofilm und als Fernsehdokumentation zu sehen sein.

Dieses Projekt wurde unterstützt von der Karl Kahane-Stiftung, der Ursula Stöher-Stiftung, dem Unterrichtsministerium sowie vielen privaten Spendern und Mitgliedern der Hadassah Austria, denen ich hiermit aufs Herzlichste danken möchte.



Kantormania



Hohenems sucht den jüdischen Kantor-Star!

Eine Ausstellung im Jüdischen Museum Hohenems vom 17.10.2004 - Januar 2005

Eine Konzertreihe im Salomon Sulzer Saal der ehemaligen Synagoge Hohenems

Salomon Sulzer, der auf der ganzen Welt bekannte Hohenemser, wurde 1804 geboren.

200 Jahre später wird sein Geburtstag mit einer Ausstellung im Jüdischen Museum

Hohenems gefeiert.



Neben dem virtuellen Wettbewerb: die echte Konzertreihe:

Zur Feier des neu eröffneten Salomon-Sulzer Saals in der teilweise rekonstruierten ehemaligen Synagoge/Feuerwehr Hohenems und in Kooperation mit der Musikschule tonart veranstaltet das Jüdische Museum eine Konzertreihe, die einen weiten Bogen von Sulzers synagogalen Kompositionen in die heutige Zeit spannen soll.

Am 17.10.2004 feiert Hohenems -

die Wiedereröffnung des ehemaligen Synagogengebäudes, die Eröffnung der Ausstellung Kantormania und den Auftakt des Kantorenfestival in Hohenems!



Für die **Konzertreihe** sind unter anderem folgende Konzerte für **Oktober/November 2004** geplant:

- Großes Kantorenkonzert, 17.10.2004 mit Shmuel Barzilai (Wien), Richard Kaplan (USA), Marcel Lang (Zürich) und Jalda Rebling (Berlin).
- Synagoge @ Opera, Vortrag mit Musik von Andor Izsák (Hannover), 20.10.2004
- Paul Brody (Jazz-Klezmer) in Kooperation mit dem Spielboden Dornbirn, 3.11.2004
- Goldmark Chor, Budapest (Synagogenkonzert), 6.11.2004
- Ken Gould: Songs My Mother Taught Me - A Jewish Journey, 19.11.2004

Dr. FREIDUN
EBRAHIM NEHURAY
Praktischer Arzt

-Alle Kassen-
Ordination:
Mo, Di. und Do.: 14.00-17.30
Mi. und Fr.: 10.00-12.00
1120 Wien, Arndtstraße 21.
T.: 812 11 40

wünscht allen Patienten, Freunden und
Verwandten ein gutes neues Jahr!

Familie
MAREK LIBERMAN

wünscht allen
Verwandten, Freunden
und Bekannten
ein glückliches
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Die Bezirksvorsteherin
von Josefstadt,
MARGIT KOSTAL,

wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
ein erfolgreiches
neues Jahr!

FAMILIE EMMERICH
ROSENBERG

wünscht allen Verwandten,
Kunden und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

לשנה טובה תכתבו

Familie
Alfred Stühler

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein glückliches
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Komm.-Rat

JAKOB TENNER

und Familie
wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
alles Gute
zum Jahreswechsel.

Dr. RAPHAEL GLASBERG

Internist
1100 Wien,
Davidgasse 76-80, Stiege 8
T.: 604 32 05

wünscht allen Patienten,
Freunden, Verwandten und
Bekanntem ein schönes
neues Jahr!

FRAU DR. ELISABETH
CAMPAGNER

wünscht allen Freunden und
Bekanntem ein friedliches
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

D.G.
LINNERTH

Herrenausstatter
1010 Wien, Am Lugeck 1-2,
Telefon: 512 58 88

Ein schönes Neues Jahr
wünschen Familie Sandberg
und Familie Linnerth!

TRADEX

BÜROMASCHINEN - COMPUTER
TELEKOMMUNIKATION

1020 Wien, Taborstraße 43.
T.: 216 30 87, 216 40 18
Fax: 216 30 87-16

wünscht
allen Kunden, Freunden und Verwandten
ein friedliches neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Dr. PETER TAUSSIG

Facharzt für Gynäkologie
und Geburtshilfe

1160 Wien,
Maroltingergasse 90.
T: 493 32 95

wünscht allen Freunden
und Bekanntem ein schönes
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

FAMILIE
ROBERT HERZLINGER

wünscht allen
Freunden und Bekanntem
ein schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Allen Bekanntem,
Freunden
und Patienten wünscht

Dr. Liora BUNZL

frohe Festtage!

DR. ELYAHU TAMIR

WÜNSCHT
ALLEN FREUNDEN,
BEKANNTEN UND VERWANDTEN
EIN SCHÖNES
NEUJAHRSFEST!

לשנה טובה תכתבו

לשנה טובה תכתבו
DR. WOLFGANG RAINER

Rechtsanwalt
1010 Wien, Schwedenplatz 2/74
Tel.: +43/1/533 05 90
Fax: 43/1/533 05 90 / 11DW
e-mail: rainer@deranwalt.at
www.deranwalt.at

wünscht allen
Klienten, Freunden und Bekanntem
ein glückliches neues Jahr!



JÜDISCHE FILMWOCHEN 04

18. – 25. NOVEMBER 2004

VOTIVKINO

Wir freuen uns, mitteilen zu können, dass die Jüdische Filmwoche Wien nach einer zweijährigen Zwangspause heuer wieder im Votivkino (Währinger Straße 12, 1090 Wien) stattfinden wird.

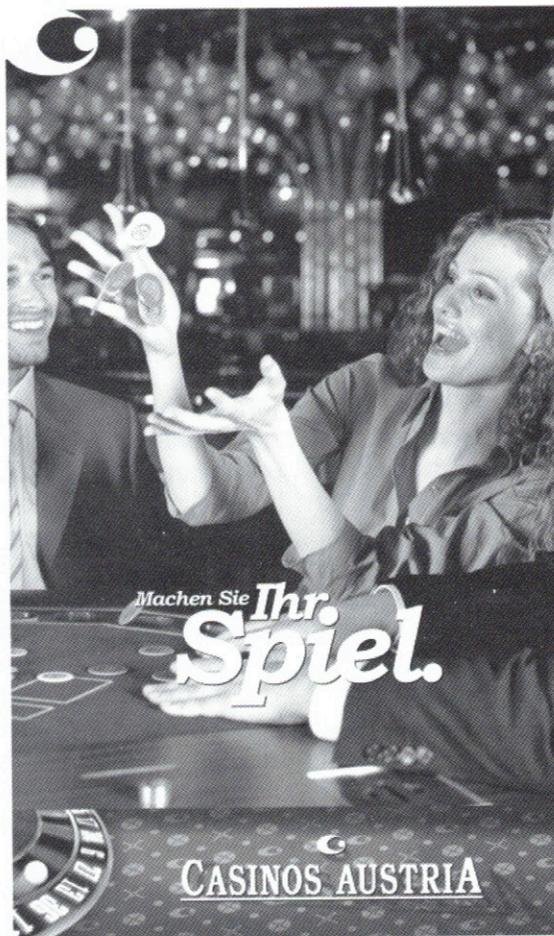
Wie in den letzten Jahren wollen wir auch heuer wieder verschiedene Themenschwerpunkte präsentieren. Neben neueren Spiel- und Dokumentarfilmen aus der ganzen Welt sind unter anderem auch Produktionen zur aktuellen Situation in Israel/Palästina, aber auch zu den Wurzeln des Konfliktes vorgesehen. Ein eigener Programmpunkt ist dem 100. Geburtstag von Isaac Bashevis Singer gewidmet. In Erinnerung an das polnisch-jüdische Komikerpaar Szymon Dzigan und Jisroel Szumacher werden wir drei Filme in jiddischer Sprache zeigen.

Falls Sie Interesse an der Zusendung eines Programms haben, geben Sie uns bitte Ihre Adresse bekannt:

per Fax unter der Wiener Nr.: 894 17 03,
per Tel. unter der Wiener Nr.: 894 33 06,
oder per Email an jfw@jfw.at.

Ein ausführliches Programm wird ab Oktober 2004 auf unserer Homepage zu finden sein:
www.jfw.at

Monika und Frédéric-Gérard Kaczek und
Team
(Programmänderungen vorbehalten)



Ihr erster Gewinn: Begrüßungsjetons im Wert von € 25,- um nur € 21,-.
Tel.: +43/50 777 50, www.casinos.at

Gewerbebetrieb für Elektrotechnik

Ing. Rudolf Mayer

Beh. Konz. Elektrotechniker
1160 Wien, Wattgasse 9-11

e-mail: rudolf.mayer1@chello.at

Tel.: 485 57 22, Fax: 485 97 70

- Elektrogerätverkauf - Elektroinstallationen -
- Alarmanlagen -

**wünscht allen Kunden, Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein schönes gutes neues Jahr!**

FOTO- & VIDEOPRODUKTION



1110 Wien,
Neu Albern 79,
T.: 769 48 60

Fax: 769 48 60-4

Handy: 0664/30 24 620

www.videoandre.at

eMail: studio@videoandre.at

**wünscht allen Freunden,
Bekanntem und Kunden
ein schönes neues Jahr!**

MAX und ROBERT URI FELLGROSSHANDLUNG MAX HABER

1160 Wien, Veronikagasse 1

T.: 406 12 39, 406 13 37

Fax: 406 88 71

E-mail: haberuri@line.com

**wünscht allen Freunden, Kunden und
Verwandten im In- und Ausland**

לשנה טובה תכתבו

gezeigt und jene Werke, die sich in deutschen Museen befinden, beschlagnahmt werden, mahnt der Künstler mit Bildern des gekreuzigten Jesus an die Leiden seines Volkes; damals entsteht auch sein aussagekräftiges Schlüsselwerk „Die weiße Kreuzigung“. Der Protest gegen die Verbrechen deutscher Truppen im Osten Europas kulminiert schließlich im Gemälde „Gekreuzigte Juden in Witebsk“ und in der Folge der 24 Gouachen „Die Geschichte des Exodus“ (1944); letztere hängen stilistisch und ikonografisch mit dem Monumentalwerk zusammen, das Chagall 1961 für das israelische Parlamentsgebäude entwirft, und „vermitteln die stetige Hoffnung auf ein eigenes jüdisches Land“.

Bereits 1913-1933 hatten deutsche Galeristen, Kritiker, Kunstsammler und Museumsdirektoren Chagall als „jüdischen Avantgarde-Künstler“ entdeckt, und im Auftrag Paul Cassirers war in Berlin der Zyklus von Radierungen mit dem Titel „Mein Leben“ entstanden. Doch mit dem Zivilisationsbruch durch den Nationalsozialismus endet auch der Weg der künstlerischen Vorhut in Deutschland, wo vorher noch die Elite der Avantgarde und Moderne ihren kreativen Anbeginn erlebt hatte. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg erfreuen sich zuerst Chagalls biblische Darstellungen beim deutschen Publikum besonderer Aufmerksamkeit, zumal dann, wenn ihre universal-humanistische Aussage dazu genutzt werden kann, sie als Sinnbilder der „Erlösung“ und „deutsch-jüdischen Versöhnung“ einzusetzen.

Unter den rund 240 Arbeiten, Leihgaben aus den größten Museen der Welt, die nun im Max Liebermann Haus gezeigt wurden, gab es Beispiele aus allen Schaffensperioden des Künstlers; und die einzelnen Stilrichtungen, die sein Werk prägten, waren somit leicht zu erkennen: die Einflüsse des Expressionismus (z.B. „Der Vater“, „Das Schofarblasen“, beide 1911; „Der Jude im Gebet“, 1912/13, die Folge der „Männerköpfe“, 1922/23) – wobei hier erwähnt werden muß, daß Chagall zeitweilig sogar als der „Erfinder des Expressionismus“ (Ludwig Rubiner) bezeichnet wurde –, dann die kubistische Farbgebung und Gestaltung (besonders in den Grafiken „Der Gruß“, 1922; „Das Haus“, 1923 u.a.), der surrealistisch wirkende, symbolhafte Aufbau in den Kompositionen mit fliegenden Gestalten (z.B. „Über Witebsk“, 1915; „Braut und Bräutigam des Eifelturms“, 1938, oder „Abends am Fenster“, 1950) und schließlich die zarte Poesie in den märchenhaften Bildern („Der Wolf, die Mutter und das Kind“, 1926) und in den zahlreichen Blättern zu biblischen Geschichten.

Doch neben seiner Arbeit als Maler, Grafiker und Illustrator entwirft Chagall auch eine Reihe von Vitralien und Kirchenfenstern, so für die Kathedralen in Metz (1958), Mainz (1970) und Reims (1974), für die Synagoge der Hadassah Universitätsklinik in Jerusalem (1960), das Frauenmünster in Zürich (1969) und für das UNO-Gebäude in New York (1964). Außerdem gestaltet er Wanddekorationen in Tokio (1965) und Tel Aviv (1966) und drei große Gobelins für das Parlament in Jerusalem (1967); im

Jahr 1964 beendet er dann das eindrucksvolle Deckengemälde in der Pariser Oper.

Während noch die Retrospektiven in der Royal Academy of Arts, London, und im Philadelphia Museum of Art zu sehen sind, stirbt Marc Chagall hochbetagt und weltbekannt am 28. März 1985 in Saint-Paul-de-Vence.

Eines seiner frühen Werke, „On dit – Der Rabbiner“ (Öl auf Leinwand, 1912), das 1914 in Herwarth Waldens Galerie „Der Sturm“ im Rahmen einer Einzelausstellung erstmals zu sehen war, begrüßte nun – nach rund 90 Jahren wieder in Berlin! – die zahlreichen Besucher, gleich beim Betreten der Schauräume. Bereits 1933 war dieses Gemälde aus der Mannheimer Kunsthalle entfernt und von einer Horde grölender SA-Männer und Hitlerjungen durch die Straßen der Stadt gekarrt worden – als „entartet“ und als „Beispiel von Verschwendung öffentlicher Gelder“. Es hat die Nazi-Ära überlebt, denn andere Bilder Chagalls wurden damals vom Mannheimer braunen Pöbel öffentlich verbrannt...

Es ist ein Gemälde in dunklen, magisch wirkenden Farben, man sieht einen Rabbiner im schwarzen Kaftan, mit Schläfenlocken und Jarmelke. Er sitzt vor einem aufgeschlagenen Buch mit hebräischen Schriftzeichen, und im Hintergrund sind die Konturen eines Magen David zu erkennen. Aus der Dunkelheit aber leuchtet das linke Auge des Rabbiners, es blickt jeden, der den Raum betritt, fragend und mahnend an. Und kein Besucher kann sich diesem Blick entziehen.

Im Namen der

Bezirksvorsteher HIETZING

wünsche ich Ihnen,
sehr geehrte Leser des DAVID,
ein gesundes, erfolgreiches
und friedliches Jahr 5765!

**Dipl.-Ing. Heinrich
GERSTBACH**

Bezirksvorsteher

Der
Bezirksvorsteher - Stellvertreter
von Hietzing

REINHARD FEISTRITZER

wünscht allen LeserInnen
ein schönes und friedliches
Neujahrsfest!

Online für Sie jederzeit da!

www.wgkk.at

Wiener
Gebietskrankenkasse



Jüdischer Synagogenverein Baden
für das Bundesland Niederösterreich

entbietet
allen Mitgliedern, Freunden
und Gönnern die herzlich-
sten Glückwünsche für ein
gesegnetes Jahr 5765

www.synagogenverein.at

לשנה טובה תכתבו

Familie Erwin JAVOR

*wünscht allen Freunden
und Bekannten ein schönes
neues Jahr*

Kommerzialrat

Franz H. GRUNDWALT

**Bezirksvorsteher
Wien-Innere Stadt**

*wünscht allen jüdischen
Freunden und Bekannten
ein schönes neues Jahr!*



Alexander Zach



*Die Liberalen
wünschen allen
jüdischen Mitbürgern und Freunden
ein gesundes, erfolgreiches
und friedliches neues Jahr.*

C.E.KATZBECK

Elektrotechnik

Komm. Rat Gustav Katzbeck
C.E.KATZBECK Ges.m.b.H
1150 Wien Ullmannstraße 53
Telefon: 01/812 74 01-03
Telefax: 01/895 62 64

INSTALLATION WARTUNG VERKAUF

Elektroanlagen
Steuerungsanlagen
Industrieanlagen
Torsprechanlagen

Blitzschutzanlagen
Rohrpostanlagen
Bürokommunikation
Nachtspeicherheizung

wünscht allen Kunden und Freunden ein glückliches neues Jahr!

der Tochter des jüdischen Historikers Saul P. Rabinowitsch erhält seine Auseinandersetzung mit der jüdischen Kultur Osteuropas neue Impulse.

Unter dem starken Eindruck der Schriften des Kulturzionisten Achad Haams wird es ihm „selbstverständlich, die eigene Lebenszukunft vom Zionismus her bestimmen zu wollen.“¹³ Dennoch ruft eine weitreichende Entscheidung Müllers große Verwunderung hervor. Als er 1903 nach seiner Lehramtsbefähigung für die Fächer Mathematik, Physik und Philosophie, einer „chaotischen Militärzeit“ und der 1905 an der Wiener Universität erfolgten Promotion über „Bewußtseinsprobleme“ bereits nach einem halben Jahr aus seiner Lehreranstellung an einem sehr traditionell geführten jüdischem Privatgymnasium entlassen wird und seine Berufsaussichten zu einem fast „vollständigen Zusammenbruch“ führen, bewirbt er sich um eine Stelle als Lehrer für Deutsch und Mathematik an dem soeben gegründeten hebräischen Gymnasium in Jaffa. Die Entscheidung ist selbst für überzeugte Zionisten seiner Zeit nicht selbstverständlich, da ihr Engagement zwar dem „Altneuland“, der Bewegung und der Jüdischen Renaissance galt, jedoch selten persönliche Konsequenzen nach sich zog, die sie in das damals noch unwirtschaftliche Palästina gebracht hätte.¹⁴ Bevor Müller seine Lehrerstelle in Jaffa antritt, nimmt er 1907 als Stenograph am 8. Zionistenkongress in Den Haag teil und lernt so die Struktur sowie die Persönlichkeiten der zionistischen Organisation von innen heraus kennen.¹⁵ Die Zeit nach seiner Ankunft in Palästina erfährt Müller als Identität stiftend. Er fühlt sich „so voll und ganz als Bewohner des werdenden jüdischen Palästinas“, so dass er sich „ein Leben außerhalb Palästinas überhaupt nicht vorstellen kann.“¹⁶

Doch Müllers Leben steht nicht in der Sonne des Erfolges: Auch die Lehrerstelle an dem Gymnasium in Jaffa verliert er bereits nach einem halben Jahr. Seine Schilderungen erwecken den Eindruck, dass man sich zwar sehr gefreut hatte, endlich einen fertig ausgebildeten und zionistisch engagierten Lehrer aus Europa in die jungen Kolonien holen zu können, aber nicht dazu bereit war, sich mit seinem „nicht vollwertigen Hebräisch“ abzufinden.¹⁷ So ist er zunächst gezwungen, sich mit Privatunterricht, Berichterstattungen und Unterstützung seines Bruders durchzuschlagen.

Den Sommer 1908 verbringt er unter „Wundereindrücken“ in dem von „ständiger Wasserlosigkeit, maßlosem Staub [und] Fieberkrankheit“ geplagten Jerusalem und der bergig-kargen Umgebung. Seine nach mystischen Erfahrungen suchende Seele lässt sich nicht nur durch den „unbeschreiblichen Anblick der alten Stadt“ und den heiligen Orten des Judentums, sondern auch immer wieder von den „christlichen Gedenkstätten“ inspirieren.¹⁸ Auch das zweite und letzte Jahr seines Aufenthaltes, in dem er in einer Waisenschule bei Lydda (Lod) unterrichtet, unternimmt er zahlreiche Exkursionen durch das Land. Der Höhepunkt dieser Reisen bildet ein Ausflug mit S.J. Agnon nach Galiläa, an dessen Ende ein Besuch in Safed (Zfat), dem Zentrum kabbalistischer Gelehrsamkeit, steht.¹⁹ Die Auseinandersetzung mit der Kabbala, insbesondere dem Buch Sohar und dem Mystiker Jizchak Luria (1534-1572), über den Müller einen unveröffentlicht gebliebenen Roman schreibt, hat hier eine ihrer Wurzeln.

Ein erneuter Schicksalsschlag in Form einer Malariaerkrankung, die seinen Körper für das ganze Leben schwächt, zwingt ihn dazu, sein neues Heimatland zu verlassen und die Rückfahrt nach Wien anzutreten. Dort eingetroffen, sieht er sein „äußeres und inneres Leben einer gewissen Spaltung“²⁰ unterworfen. Zunächst wird er als

„Palästinenser“ in den zionistischen Organisationen und Organen vermehrt in die Verantwortung genommen. So übernimmt er 1910 die Mitredaktion der von Adolf Böhm und Felix Theilhaber geführten Zeitschrift „Palästina“ und avanciert dadurch in Kolonisationsfragen zum Fachmann. „Zugleich wurde es mir aber bewusst, das rein Menschliche, das in Palästina von selbst an mich herangetreten war, auf alles mir jetzt Begegnende anwenden zu wollen.“²¹ In dieser verschlüsselten, aber häufig bei ihm in Verbindung zum Zionismus auftretenden Betonung des allgemein „Menschlichen“ scheint Müller den Versuch zu unternehmen, sich von dem politischen Konzept der national-jüdischen Bewegung zu distanzieren und seine humanistisch-anthroposophischen Neigungen hervorzuheben. Damit ist der andere Aspekt der „gewissen Spaltung“ angedeutet, die Müller in dieser Zeit empfindet und in einen Prozess einmündet, der aus religionswissenschaftlicher Perspektive als ein „individuelles Konversionserlebnis“²² oder „Berufungserlebnis“ bezeichnet werden kann. „Aber zugleich vollzog sich in meinem Innern eine Wandlung, die ich nur schwer der Öffentlichkeit schildern könnte, dahin gerichtet, dass ich wie durch unbekannte Mächte zu einer ganz anderen Art geistigen Innenlebens mich gedrängt fühlte.“²³

Wiederum ist es der Bruder, der ihn mit theosophischen Kreisen in Verbindung bringt; im Frühjahr 1910 lernt Müller Rudolf Steiner kennen, der eine Vortragsreihe in Wien hält. Noch aus der Retrospektive des alternden Autobiographen sind ihm die Nachwirkungen der umwälzenden Begegnung in lebhafter Erinnerung: „Der Eindruck [von Steiner als „eingeweiht“-mystischen Menschen, N.R.] verstärkte sich, als ich zu Rudolf Steiner persönlich kam und das erschütternde Erlebnis hatte, dass ein Mann vor mir stand, der gerade um intime Züge meines bisherigen Lebens nach der geistigen Seite hin wusste und mich zunächst in ernstesten Erkenntnisfragen beriet.“²⁴ Einem Rat Steiners folgend, nimmt Müller eine Stelle in der Bibliothek der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG) Wien an. Diese Beschäftigung, die er von 1911 bis 1938 schließlich als Vizedirektor ausübt, ermöglicht ihm den Freiraum, seinen Forschungen nachzugehen. Noch im gleichen Jahr erscheinen die von ihm aus dem Hebräischen übertragenen Gedichte Chaim Bialiks, einem der bedeutendsten Dichter der damals aufstrebenden neuhebräischen Literatur. In einer Rezension dieses Gedichtbändchens würdigt David Rothblum die Übersetzung Müllers als „wohl eine der besten. Mit feinsinnigem poetischen Verständnis und gründlicher Kenntnis der hebräischen Sprache ausgestattet, trat Müller an diese überaus schwierige Aufgabe heran. [...] Er hat unsern großen Dichter dem Geist des deutschlesenden Publikums nähergebracht.“²⁵

In seiner freien Zeit arbeitet sich Müller nun zunächst als „Schüler“ in die Ideen der Anthroposophie ein, findet aber über die Auseinandersetzung mit der christlichen Mystik schon bald zur Kabbala, deren zentrales Hauptwerk, der Sohar, ihm zum geistigen Lebensmittelpunkt und Hauptaufgabe wird. Als Müller 1911 bei einem Steiner-Vortrag in Prag unverhofft auf Hugo Bergmann trifft, der schon seit 1907 Bibliothekar an der Universitätsbibliothek Prag ist und sich ebenfalls intensiv mit der Anthroposophie beschäftigt,²⁶ entsteht die Idee für die „gemeinsam tastenden Versuche in der Lektüre des Sohar.“²⁷ Die Früchte dieser Zusammenarbeit sind eine Reihe Übertragungen einzelner Soharabschnitte, die 1913 in dem Sammelband „Vom Judentum“ des Prager Vereins jüdischer Hochschüler Bar Kochba in Leipzig erscheinen.

Während und nach dem Ersten Weltkrieg, in dem Müller

hat keine Furcht.⁴⁰ Einen Tag nach der Reichspogromnacht wird die Bibliothek der Israelitischen Kultusgemeinde zwangsweise geschlossen; der 58jährige ist über Nacht zum „Pensionär“ geworden. Der Versuch, mit Hilfe seines Freundes Bergmann eine Einstellung als Bibliothekar in Jerusalem zu erhalten und so über ein Visum der britischen Mandatsregierung erneut nach Palästina einwandern zu können, scheitert. Jedoch gelingt es bereits emigrierten Freunden, ihm ein Einreisevisum für England zu besorgen, so dass Müller am 21.6.1939 über Dornach in Richtung London fliehen kann.

„Here [in London]“, schreibt der mit ihm befreundete Rabbiner Max Eschelbacher, „he was given a late deep happiness by his marriage to the woman who, kindred to him spiritually and mentally, stood by him as his good angel.“⁴¹ Die Heirat mit Frieda Schorr im September 1941 kann in der Tat als das späte Glück in Müllers Leben bezeichnet werden. Sie ist es, die ihm durch seine „einsame Londoner Zeit“⁴², geplagt von Tuberkulose und einer Lähmung, hindurch hilft. Unter schweren Verhältnissen und von der Außenwelt isoliert, arbeitet er „in hoher geistiger Heiterkeit und Ruhe“⁴³ an seinem Lebenswerk, das 1946 in London unter dem Titel „History of Jewish Mysticism“ erscheint. Daneben veröffentlicht er u.a. in der hebräischsprachigen Zeitschrift „Mezuda“ Artikel über das Sefer Jezira und über Aspekte des Verborgenen in der traditionellen Literatur⁴⁴, und selbst unmittelbar vor seinem Tod am 5.8.1954 hört er nicht auf zu schreiben: In dem Überblick über die „Wandlungen des jüdischen Bewusstseins in den letzten zwei Jahrhunderten“⁴⁵ formuliert er seine Sicht auf eine positive Verschränkung von Judentum und anthroposophisch gedeutetem Christentum.

Abschließend kann festgehalten werden, dass Müller eine der faszinierenden Persönlichkeiten des deutschsprachigen Judentums war, die das kulturelle Leben ihrer Zeit aktiv gestalteten. Er war nicht nur einer der ersten mitteleuropäischen Zionisten, die aus ihrer Einstellung zur jungen Bewegung persönliche Konsequenzen zogen und sich am Aufbau Palästinas beteiligten. Als Übersetzer suchte er den Ruhm der jungen hebräischen Literatur in die Welt zu tragen. Als Kabbalist ging es ihm in seiner lebenslangen Auseinandersetzung mit der jüdischen Mystik weniger um das Verständnis religionswissenschaftlicher Zusammenhänge aus einer unbeteiligten Perspektive, vielmehr unternahm er mit Hilfe der Kabbala den Versuch, die Welt zu verstehen und spirituelle Kräfte für das persönliche Leben zu empfangen. Als Anthroposoph glaubte er die christlich formulierte Lehre Rudolf Steiners mit den Lehren des Sohars in Einklang bringen zu können – ein sehr problematisches Unternehmen, das ihn in den Augen der Anthroposophen zu „jüdisch“, in den Augen der jüdischen Kreise zu „christlich“ und in den Augen der Wissenschaftler zu „anthroposophisch“ erscheinen lässt. Seine Existenz zwischen den Welten erschwerte die Zuordnung seiner Persönlichkeit, ließ ihn zu einer Randfigur werden und – trotz der Bemühungen seines Freundes Hugo Bergmann – in Vergessenheit geraten.

¹ Betty Scholem an Gershom Scholem. Brief vom 29.8.40, Brief-Nr. 294. In: Scholem, Betty; Scholem Gershom. Mutter und Sohn im Briefwechsel 1917-1946. Hg. von Itta Shedletsky. München, 1989. S. 490.

² Ernst Müller, der insgesamt 156 Artikel für das bekannte Standardwerk verfasste, wird im Vorwort ein besonderer Dank ausgesprochen. (Jüdisches Lexikon. Ein enzyklopädisches Handbuch des jüdischen Wissens in vier Bänden. Begründet von Georg Herlitz und Bruno Kirschner. Berlin, 1927. Bd. I, S. VII.)

³ Müller, Ernst: Mein Weg durch Judentum und Christentum. In: Judaica. Beiträge zum Verständnis des jüdischen Schicksals in Vergangenheit und Gegenwart. 8 (Zürich, Dezember 1952) Heft 4. S. 223.

⁴ Müller: Mein Weg, S. 223.

⁵ Müller: Mein Weg, S. 223-224.

⁶ Müller: Mein Weg, S. 225.

⁷ Müller, Ernst: Geistige Spuren in Lebenserinnerungen. Unveröffentlichtes Manuskript. o.O., o.J. Leo Baeck-Institute New York. Bibliothek und Archiv. Bd. 1. Hg. Max Kreuzberger. Tübingen, 1970. S. 442, Nr. 278.

⁸ Müller: Mein Weg, S. 225.

⁹ Müller veröffentlichte mit dem ersten Gedicht „Seder“ (Die Welt, Jg. 3, Nr. 12, 24.3.1899. S. 14.) und dem Reisebericht „Palästinabilder“ (17. Jg., 3.1.1913, Nr. 1. S. 16-17) insgesamt 34 Artikel in „Die Welt“.

¹⁰ Vgl. Herzl, Theodor: Gesammelte Zionistische Werke. 2. Bd. Tagebücher I. Berlin, 1934. S. 356, 365-394.

¹¹ Neben seiner Mitarbeit an „Die Welt“ redigiert Müller bis zu seiner Ausreise nach Palästina die zionistische Jugendzeitschrift „Unsere Hoffnung“, zu der er insgesamt 19 Texte beisteuert.

¹² Müller: Mein Weg, S. 227.

¹³ Müller: Mein Weg, S. 227.

¹⁴ Eloni, Yehuda: Zionismus in Deutschland. Von den Anfängen bis 1914. Gerlingen, 1987. S. 250-251, 274-276, 366.

¹⁵ Vgl. dazu: Müller, Ernst: Probleme des [8., N.R.] Kongresses. In: Die Welt. Jg. 11, Nr. 32, 9.8.1907. S. 7-9.

¹⁶ Müller: Mein Weg, S. 228.

¹⁷ Müller: Mein Weg, S. 229.

¹⁸ Müller: Mein Weg, S. 230.

¹⁹ Müller veröffentlichte in „Die Welt“ einen zweiteiligen Aufsatz, in dem er die Landschaft Galiläas, den Entwicklungsstand der Kolonien sowie einige Erlebnisse seiner Reise sehr anschaulich beschreibt. Müller, Ernst: Galiläa. Reiseeindrücke. In: Die Welt. Jg. 13, Nr. 28, 9.7.1909. S. 609-613; Nr. 29, 16.7.1909. S. 635-636.

²⁰ Müller: Mein Weg, S. 231.

²¹ Müller: Mein Weg, S. 231.

²² Mohr, Hubert: Konversion/Apostasie. In: Cancik, Hubert; Gladigoiw, Burkhard; Kohl, Karl-Heinz (Hrsg.): Handbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe. Bd. 3. Stuttgart, u.a., 1993. S. 438-441.

²³ Müller: Mein Weg, S. 232.

²⁴ Müller: Mein Weg, S. 232.

²⁵ Rothblum, David: [Rezension zu:] Ch. N. Bialik: Gedichte. Aus dem Hebräischen übertragen von Ernst Müller. [...] Köln und Leipzig. 1911. In: Die Welt. 16. Jg., Nr. 4, 26.1.1912. S. 122.

²⁶ Bergmann, der Steiner 1911 persönlich kennen lernt, setzt sich im Rahmen seiner Professur für Philosophie an der Hebräischen Universität mit der Anthroposophie auseinander und sorgt für eine verstärkte Steiner-Rezeption in Israel. Der philosophische Lehrstuhl Bergmanns ist weltweit der einzige, der 1961 den 100. Geburtstag Steiners mit einer Festveranstaltung begeht.

²⁷ Hugo Bergmann in seinem Vorwort zur Neuauflage von Müller, Ernst: Der Sohar und seine Lehre. Einführung in die Kabbalah. Zürich, 1959, S. 7.

²⁸ Müller, Ernst: Übertragungen aus dem Buche Sohar. In: Der Jude. Eine Monatsschrift. Hg. von Martin Buber. 2 (1917-1918), S. 93-96; 3 (1918-1919), S. 291-292, 436; 4 (1919-1920), S. 88-89, 332.

²⁹ Bracker, Hans-Jürgen: Steiner-Schüler und der Palästina-Konflikt. Humanistischer Zionismus. In: Info3 (Juni 2000). http://www.info3.de/ycms/printartikel_228.shtml.

³⁰ Vgl. zur Frage des Antisemitismus, Antijudaismus und Antizionismus bei Steiner siehe: Iwersen, Julia: Rudolf Steiner: Anthroposophie und Antisemitismus. Zu einer weniger bekannten Spielart des christlichen Antisemitismus. In: Babylon. Beiträge zur jüdischen Gegenwart. (1996) 16-17. S. 153-163; Sonnenberg, Ralf: „Keine Berechtigung innerhalb des modernen Völkerlebens“. Judentum, Zionismus und Antisemitismus aus der Sicht Rudolf Steiners. In: Jahrbuch für Antisemitismusforschung 12 (2003) S. 185-209; Sonnenberg,

Jüdisches Niederösterreich erfahren - eine Reise durch das Weinviertel der vergangenen 150 Jahre

 Tina WALZER

Im 19. und 20. Jahrhundert gab es in Niederösterreich zahlreiche Kultusgemeinden und Bethausvereine, übriggeblieben sind von den meisten nur ihre Friedhöfe. Sie alle sind eine Reise wert.

Blühende Gemeinden sind untergegangen, wurden unwiederbringlich vernichtet und zerstört.¹ Was bleibt da noch zu sehen? Mit Ausnahme des Badener Bethausvereines ist keine einzige der 12 Kultusgemeinden Niederösterreichs, kein einziger der 18 Bethausvereine nach 1945 mehr existent. Unzählige Privathäuser wurden enteignet, nur in seltenen Fällen erfolgreich restituiert.² Sämtliche Bewohner wurden vertrieben oder umgebracht. Auch Synagogenbauten sind nur in den wenigsten Fällen hilfreich, um einen Eindruck vom vergangenen jüdischen Niederösterreich zu gewinnen: Die überwiegende Mehrheit jener Gebäude, die aus dem Wüten der Pogromnacht unversehrt hervorgegangen war wird heute anders genutzt, ist umgebaut - oder demoliert.³

Was also ist überhaupt noch vorhanden in Niederösterreich, um einen Einblick zu gewähren in seine jüdische Vergangenheit?

Meist stellen die Friedhöfe heute den wichtigsten Rest der zerstörten jüdischen Gemeinden dar. Sie sind es in erster Linie, die uns eine Rekonstruktion jüdischen Alltags ermöglichen und eine Vorstellung vom damaligen jüdischen Leben in den einzelnen Gemeinden vermitteln können. Auch die Friedhöfe wurden in der NS-Zeit enteignet, jedoch nach 1945 restituiert - wenn auch oft stark devastiert. Eine Vielzahl der Grabsteine, besonders der wertvolleren, war gestohlen. Meist hatten lokale Steinmetzmeister damit ein gutes Geschäft gemacht. Schändungen kamen vermehrt noch bis in die 1950er Jahre vor, Jugendliche waren zum Großteil die Täter.

Seit der Zerstörung der zugehörigen Gemeinden ist die Erhaltung der vielen jüdischen Friedhöfe problematisch. Die Anlagen in Gänserndorf, Hohenau, Hollabrunn, Horn, Klosterneuburg, Korneuburg, Krems, Mistelbach, Neunkirchen, St. Pölten, Stockerau und Wiener Neustadt wurden an die Wiener Kultusgemeinde als Rechtsnachfolgerin der untergegangenen Gemeinden rückgestellt. Die IKG Wien war mit einem Male für all diese und dazu noch alle anderen Friedhöfe alleine zuständig und hatte keine ausreichenden finanziellen Mittel für deren Erhalt zur Verfügung; von öffentlicher Hand wurde dies jahrzehntelang gar nicht unterstützt. Die Anlagen befinden sich heute daher teilweise in einem äußerst schlechten Erhaltungszustand. Friedhöfe müssen jedoch aus religiösen Gründen erhalten werden, da die Gräber den Toten gehören bis zum jüngsten Tag. Ihre Auflösung ist daher undenkbar.

Zu den Friedhöfen der jüdischen Gemeinden und Bethausvereine kommen jüdische Abteilungen oder auch einzelne Grabstätten auf kommunalen bzw. auch in unmittelbarer Nachbarschaft zu kirchlichen Friedhöfen. Dieser Umstand findet seine Erklärung in der Entstehungszeit jener Gemeinden bzw. Interessensgemeinschaften; je später deren Gründung erfolgte, und je kleiner die Gruppe war, desto klarer ist ihre Tendenz zur Assimilation, ihr säkularer Charakter steht deutlich im Vordergrund.

Abgesehen von den Friedhöfen verweisen zahllose Gedenksteine auf die Massengräber, in denen die Opfer der Verbrechen an jüdischen Zwangsarbeitern und Häftlingen während des Nationalsozialismus liegen. Diese Seite jüdischer Vergangenheit ist bis heute den meisten völlig unbekannt.

Anhand von Auszügen aus dem Weißbuch jüdischer Friedhöfe und Grabstätten in Österreich, das von der Autorin für den Bundesverband der Kultusgemeinden Österreichs verfaßt worden ist⁴ bieten die folgenden Orte eine Auswahl aus der Fülle an Material.

Die Route: Historische Einführung

Die Entstehung vieler jüdischer Gemeinden im Wein- und Waldviertel fällt ins 19. Jahrhundert, als aus Böhmen und Mähren eine breite Zuwanderung nach Niederösterreich, aber auch nach Wien einsetzte. In den frühen Jahren dieser Bewegung war der Hauptgrund dafür im sogenannten Familantengesetz gelegen. Dieses regelte die Gesamtzahl der jüdischen Haushalte in den Herkunftsländern Böhmen und Mähren und bestimmte, daß pro Familie jeweils nur ein Sohn sich verehelichen durfte, damit à la longue die Zahl der Familien konstant gering blieb. Später gaben die verbesserten Zuwanderungsbedingungen den Migrationsbewegungen weiteren Auftrieb; auch Familien aus Ungarn, Schlesien und Galizien zogen zu.

Hochgestecktes Ziel war für die meisten Familien die Residenzstadt Wien. In den niederösterreichischen Orten wurden auf dem Weg dorthin strategische Zwischenstationen eingerichtet. Diese erhielten den Kontakt zwischen den Migranten und ihren Herkunftsgemeinden aufrecht, es entstand ein eng geflochtenes Netz von Geschäftsbeziehungen zwischen alten und neuen Gemeinden und Familien. Gehandelt wurden Güter der Heimatgemeinden, und zwar bis nach Wien. Aus Nikolsburg und Umgebung etwa wurden Geflügel und Pferde bis nach Wien exportiert: Familien wie die Eisingers aus Podivín hatten Angehörige in Zistersdorf, Mistelbach, Laa an der Thaya und anderen Orten, aber auch in Wien. Die Etablierung in der Hauptstadt gelang mitunter erst ein oder zwei Generationen später, nachdem der erste Angehörige die Heimatgemeinde verlassen und nach Niederösterreich gezogen war.

Die Rekonstruktion dieser jüdischen Familien ist heute meist nur mehr über die Grabinschriften der lokalen Friedhöfe möglich, die damit eine ganz wichtige Quelle für die jüdische Familiengeschichte darstellen. Zum ersten Mal in Österreich wurden biografische Daten der jüdischen Bevölkerung auf der Basis eines Friedhofes unter der Leitung der Autorin zwischen 1995 und 2001 in einem Forschungsprojekt zum Währinger jüdischen Friedhof in Wien datenbankmäßig erfaßt. Die Ergebnisse dieser Grundlagenforschung machen einmal mehr die herausragende Bedeutung der jüdischen Friedhöfe für die Forschung deutlich. Inzwischen wurden auf Initiative des Vereines „Schalom“ auch die meisten auf niederösterreichischen jüdischen Friedhöfen Beerdigten bereits elektronisch erfaßt. Ein großer Teil dieser Daten ist in Internet-Datenbanken abrufbar, unter anderem auf der Homepage der IKG

ter eine vergrößerte Friedhofsmauer dazu. Am 31. 10. 1933 wurde der Friedhof von Mitgliedern eines auswärtigen Sportvereines als erster jüdischer Friedhof Österreichs geschändet. Der Hohenauer Pfarrer wurde für seine Predigt, in der er diese Tat verurteilte, nach der Machtübernahme durch die Nazis 1938 durch das Einschlagen seiner Fenster bestraft.²²

Der Friedhof befindet sich in der Falkengasse und umfasst auf einer Fläche von rund 1.800 m², soweit erkennbar, 128 Gräber. Auf ihnen bestehen heute noch 85 Grabsteine. Die exakte Anzahl der erhaltenen Grabstellen und Grabsteine ist aufgrund des starken Bewuchses sowie der Zerstörungen vor Ort nicht feststellbar.

Bad Pirawarth

In diesem kleinen Kurort bestand lediglich eine kleine jüdische Abteilung auf dem Ortsfriedhof, die offenbar für die während ihres Aufenthaltes in Bad Pirawarth verstorbenen Kurgäste eingerichtet worden war. Die 85 m² große Anlage besteht aus 10 Gräbern, 7 Steine davon sind erhalten.

Mistelbach²³

Mistelbach hatte seit 1890 eine eigene Kultusgemeinde mit 225 Mitgliedern, zu der der politische Bezirk Mistelbach sowie Teile des politischen Bezirkes Gänserndorf gehörten. Die Synagoge von Mistelbach befand sich in der Oserstraße und wurde Ende der 70er Jahre demoliert.²⁴ Dies ist umso bedauerlicher, als es sich hier um einen bedeutenden, sehr frühen kirchenähnlichen Bau Max Fleischers gehandelt hat, der vermutlich in Anlehnung an die Synagoge von Kassel gestaltet worden war.²⁵ Zusätzlich waren 3 Bethäuser vorhanden, sowie Chewra Kadischa, Friedhof und ein „israelitischer Frauenwohltätigkeitsverein“.²⁶

Außerhalb des Stadtkerns, in der Waldstraße 104 befindet sich der große jüdische Friedhof mit rund 5.000 Quadratmetern und 131 vor Ort erkennbaren Grabstellen. Das Areal ist ausgezeichnet gepflegt.

Laa an der Thaya

Hier bestand einst eine Synagoge. Auf dem Kommunalfriedhof finden sich einige jüdische Grabstellen.

Hollabrunn²⁷

In Hollabrunn bestand eine jüdische Kultusgenossenschaft, die die Agenden einer Kultusgemeinde führte. Sie verfügte über eine Synagoge, eine Chewra Kadischa und einen Friedhof.²⁸

Die Synagoge von Hollabrunn wurde 1946 von der Ortsgemeinde angekauft, die das Gebäude umbaute und darin Wohnungen, in erster Linie für Krankenschwestern, einrichtete.²⁹

Am 22. Juni 1876 kaufte die Kultusgenossenschaft ein erstes Grundstück für Friedhofszwecke an, 1909 wurde das Areal erweitert. Es befindet sich weit außerhalb der Ortschaft in der Steinfeldgasse 360 und umfasst auf rund 6.000 Quadratmetern 150 Gräber mit 130 erhaltenen Steinen, sowie vier Grüfte entlang der Friedhofsmauer. Der Friedhof ist gut gepflegt, lediglich der Grabbewuchs hat die Grabinschriften längst überwuchert, sodass diese zum Teil gar nicht mehr lesbar sind. Bemerkenswert sind die erhaltenen schmiedeeisernen Schilder der einzelnen Gräbergruppen – heute eine absolute Rarität auf jüdischen Friedhöfen.

Stockerau

In Stockerau konstituierte sich 1905 eine eigene Kultusgemeinde, 1907 eine Chewra Kadischa. Ein Bethausverein hatte seit 1856 bestanden, das Friedhofsareal war bereits 1874 erworben worden.³⁰ Die Synagoge in der Schießstattgasse wurde bereits 1938 in eine evangelische Kirche umgewandelt.³¹

Der jüdische Friedhof befindet sich vis-à-vis des Kommunalfriedhofes in der Schießstattgasse 122. Auf rund 12.600 m² finden sich heute 136 Gräber. Das Gelände ist sehr gut gepflegt.

Auf diesem Friedhof wurde auch ein Massengrab für 6 Personen angelegt. Über das genaue Schicksal eines der Opfer, und um seinen Verbleib herrschte einige Verwirrung. Zunächst hieß es: „[Die] Namen der 5 Leichen sind unbekannt da selbe aus dem Transport hinaus geworfen wurden.“³² In seiner Erhebungsaktion stieß Dr. Ernst Feldsberg dann auf folgenden Sachverhalt:

„Samuel Feldheim gestorben am 15. 8. 1944 im Krankenhaus Stockerau war Zwangsarbeiter im Gemeinschaftslager Kallinger in Sitzenberg-Reidling. Er erlitt dort einen Unfall, der zu seinem Tode führte. Er wurde am 17. August 1944 in ein gemeinsames Grab mit Katholiken auf dem katholischen Friedhof in einem eigenen Holzsaarg auf dem Friedhof Stockerau bestattet.“³³

Zusätzlich wurde über Abraham Feldheim, der laut einer anderen Quelle als Zwangsarbeiter eines Konzentrationslagers in Stockerau verstorben war, bekannt, daß er Vorstandsmitglied der israelitischen Kultusgemeinde Szeged gewesen war.³⁴ Schließlich berichtete Feldsberg an den Sohn des Verstorbenen folgendes:

„Herr Samuel Feldheim ist am 15. 8. 1944 im Krankenhaus Stockerau als Zwangsarbeiter beschäftigt gewesen, ein dort erlittener Unfall führte zu seinem Tod. Der Verstorbene wurde vorerst am 17. August 1944 gemeinsam mit anderen Toten (Nichtglaubensjuden) auf dem katholischen Friedhof in Stockerau in einem eigenen Holzsaarg bestattet. Am 30. Jänner 1945 wurde die Leiche Ihres Vaters exhumiert und auf dem israelitischen Friedhof in Stockerau in einem bereits bestehenden Grabe, in welchem schon fünf Märtyrer des Judentums beerdigt waren, beigesetzt. [...] In dem gemeinsamen Grabe ruhen 5 Leichen, und zwar handelt es sich um jüdische Märtyrer, welche während eines Transportes durch die Nazis an Erschöpfung starben und auf dem jüdischen Friedhof in einem Grabe nebeneinander beerdigt wurden.“³⁵

Schließlich einigte man sich auf folgenden Sachverhalt: „In Sitzenberg-Reidling befand sich ein Gemeinschaftslager jüdischer Zwangsarbeiter. Auf dem Weg in dieses Lager starben fünf Juden, deren Namen unbekannt sind. Dieselben wurden in einem gemeinsamen Grab auf dem jüdischen Friedhof in Stockerau begraben. Am 17. August 1944 verstarb im gleichen Lager Samuel Feldheim, der vorerst auf dem katholischen Friedhof beerdigt, jedoch nachträglich wieder enterdigt und in dem gleichen Grab wie die fünf unbekanntenen Märtyrer auf dem jüdischen Friedhof in Stockerau beigesetzt wurde. Dieses Grab wird von der Kultusgemeinde betreut. Auf der Grabstelle wurde im Dezember 1963 ein Grabmal errichtet mit folgender Inschrift: ‚In diesem Grab ruhen sechs jüdische Zwangsarbeiter, welche als Opfer des Nationalsozialismus den Märtyrertod gestorben sind. Fünf sind namenlos. Der zuletzt Bestattete war Samuel Feldheim aus Szeged in Ungarn (1884-1944)‘.“³⁶

Krieg (=Mitteilungen aus Niederösterreich Nr. 5/1995), S. 25. 25 Vgl. ebenda, S. 27.

26 Vgl. GOLD, Hugo: Untergegangene Judengemeinden: Dürnkrot. In: GOLD, Hugo: Geschichte der Juden in Österreich. Ein Gedenkbuch. Tel Aviv, S. 108.

27 Literatur: GOLLONITSCH, Ulrike (Hg.): Als wäre nichts geschehen. Die jüdische Gemeinde in Hollabrunn. Wien 1990.

28 Vgl. N. N.: Geschichte der Juden in Hollabrunn. In: GOLD, Hugo: Geschichte der Juden in Österreich. Ein Gedenkbuch. Tel Aviv, S. 33.

29 Vgl. KOLLER-GLÜCK, Elisabeth: Von den neuzeitlichen Synagogen in Niederösterreich. In: Denkmalpflege in Niederösterreich. Bd. 15: 50 Jahre danach – Kulturgut nach dem Krieg (=Mitteilungen aus Niederösterreich Nr. 5/1995), S. 26.

30 Vgl. MOSES, Leopold: Spaziergänge. Studien und Skizzen zur Geschichte der Juden in Österreich. Hg. v. Patricia Steines. Wien 1994, S. 147.

31 Vgl. KOLLER-GLÜCK, Elisabeth: Von den neuzeitlichen Synagogen in Niederösterreich. In: Denkmalpflege in Niederösterreich. Bd. 15: 50 Jahre danach – Kulturgut nach dem Krieg (=Mitteilungen aus Niederösterreich Nr. 5/1995), S. 26.

32 Quelle: IKG Wien, B 19 AD XXVII, c, d Feldsberg-Akte, Mappe Sammelgrab Ortsfriedhof Stockerau Sammelgrab 6 Leichen unfoliiert, handschriftliche Notiz nicht gezeichnet undatiert

33 Quelle: IKG Wien, B 19 AD XXVII, c, d Feldsberg-Akte, Mappe Sammelgrab Ortsfriedhof Stockerau Sammelgrab 6 Leichen unfoliiert, Abraham Feldheim an IKG Wien 22. 11. 1961

34 Quelle: IKG Wien, B 19 AD XXVII, c, d Feldsberg-Akte, Mappe Sammelgrab Ortsfriedhof Stockerau Sammelgrab 6 Leichen unfoliiert, Abraham Feldheim an IKG Wien 28. 12. 1961

35 Quelle: IKG Wien, B 19 AD XXVII, c, d Feldsberg-Akte, Mappe Sammelgrab Ortsfriedhof Stockerau Sammelgrab 6 Leichen unfoliiert, IKG Wien an Abraham Feldheim 9. 2. 1962

36 Quelle: IKG Wien, B 19 AD XXVII, c, d Feldsberg-Akte, Mappe Bericht über Friedhöfe 1955-1964 unfoliiert, Dr. Ernst Feldsberg an Regierungsrat Krell 23. 7. 1964 Beilage 7

37 Vgl. MOSES, Leopold: Spaziergänge. Studien und Skizzen zur Geschichte der Juden in Österreich. Hg. v. Patricia Steines. Wien 1994, S. 135.

38 Vgl. N. N.: Korneuburg. In: GOLD, Hugo: Geschichte der Juden in Österreich. Ein Gedenkbuch. Tel Aviv, S. 45.

Naomi Shemer - First Lady des Israelischen Liedes Ein Nachruf



Maurice TSZORF

Naomi Shemer, Israels beliebteste Liederschreiberin, starb am 26. Juni 2004, erst 74-jährig, an einer schweren Krankheit. Eine Epoche war zu Ende gegangen.

Am Mittwoch darauf ging ich zu meinem wöchentlichen Jour Fixe mit einer Gruppe von Bürgern aus Binyamina. Jemand hatte seine Klarinette und ein Liederbuch von Shemers Liedern mitgebracht. Er spielte und alle sangen mit. Alle Anwesenden kannten die Lieder. Und immer wieder sagte jemand, „was, das ist auch von ihr?“

Naomi Shemers Lieder sind ein elementarer Bestandteil von Israels Kulturgut, wie Bialik und Tschernichowski, deren Gedichte sie auch vertonte. Die kleine Frau aus dem Kibbutz Kinneret verkörpert Israel nicht nur in ihren einfühlsamen Liedern, sondern auch in ihrem wechselreichen Leben. Am 13. Juli 1930 als Tochter echter Pioniere in einem Kibbutz in einer der klimatisch schwierigsten Gegenden des Landes am südlichen Ende des See Genezareth (Kinneret) geboren, war Naomi Kaspi 17 Jahre alt, als ihr Staat gegründet wurde. Über fünfzig Jahre lang war sie zugleich Teil und Chronistin ihres Landes. Im Laufe ihrer Karriere schuf sie einige hundert Lieder und Melodien. Die große Mehrheit wurde zu Klassikern.

„Mit ihren wunderbaren Texten und Melodien“, so Israels sichtlich gerührter Premierminister Sharon bei der Kabinettsitzung am Tag nach Shemers Tod, „gelang es ihr, uns mit unseren Wurzeln, unseren Ursprüngen, den Anfängen des Zionismus, zu verbinden.“

Bereits in den frühen Fünfzigern begann sie zu

schreiben und versorgte zunächst verschiedene Interpreten, vor allem die militärischen Unterhaltungstruppen, mit Material. Schon als Sechsjährige lernte sie trotz widriger Lebensumstände Klavier und besuchte später die bekannte Rubin-Academy in Jerusalem, wo sie Musik studierte. Von dort zog sie zunächst in ihren Kibbutz zurück, bevor sie 1956 nach Tel Aviv umsiedelte, den Schauspieler Gideon Shemer heiratete und ihre Tochter Lali gebar.

Wenige israelische Liederschreiber haben die frühe kulturelle Szene Israels so nachdrücklich geprägt wie Naomi Shemer. In ihren Texten sprach sie vielen Israelis aus der Seele, schuf und erfüllte Sehnsüchte und Hoffnungen. Wenn das gesamte Volk unter dem Eindruck eines bestimmten Ereignisses stand, war Naomi Shemer sofort zur Stelle, um dieses Gefühl in treffende Texte und Melodien zu kleiden. An Tagen der Trauer, nach Anschlägen oder am Holocaust-Tag, tönen ihre Lieder aus dem Radio. Und wenn in Jugendzentren oder auf der Tel Aviver Strandpromenade Menschen zusammen singen oder Volkstänze tanzen, sind sie ebenso selbstverständlich dabei.

Naomi Shemer eröffnete mit ihren Liedern vielen Israelis den Blick auf das eigene Land. Ihre Beschreibungen seiner Landschaften kommen Liebesliedern gleich. Sie widmete sie besonders dem pastoralen Norden, in dem sie aufgewachsen war („Horshat HaEykalyptus“), aber auch Tel Aviv („Ha'ir HaLevana“) und Yafo („Ha'ir be'afor“). Auf liebenswürdige Weise befassen sie sich mit den Banalitäten des Alltags, wie in dem fröhlichen Lied von den Bauarbeitern, die sich vom Gerüst herab in ein hübsches Mädchen verlieben („Ahavat Po'aley Binyan“).



Peter Rauscher

Eine jüdische Landgemeinde in Niederösterreich im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges
(= Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes, Bd. 44, Horn-Waidhofen/Thaya: Waldviertler Heimatbund 2004)
184 Seiten, 10 Schwarzweißabbildungen, EUR 15,-

Das jüdische Leben der Frühen Neuzeit in den Städten und Territorien des Heiligen Römischen Reiches ist seit einigen Jahren Gegenstand intensiver Forschungen. An erster Stelle sind hier die Arbeiten im Rahmen der seit 1998 bestehenden Forschungsprojekte „Germania Judaica IV: 1519 bis 1650“ und „Austria Judaica: 1520 bis 1670“ zu nennen. In dem zu besprechenden Buch unternimmt der junge Historiker Peter Rauscher den geglückten Versuch, die Lebensbedingungen in der jüdischen Gemeinde von Langenlois – im Zusammenhang mit der Entwicklung sowohl der niederösterreichischen Landjudenschaft als auch der nach Prag bedeutendsten jüdischen Gemeinde der habsburgischen Länder in Wien – von ihrer Gründung 1623 bis zu ihrem Ende 1671 so umfassend, wie es die fragmentarische Quellenlage zulässt, zu rekonstruieren. Er hat für seine Ausführungen über die Langenloiser Juden Quellen aus elf Archiven herangezogen, die im Rahmen des genannten Projektes „Austria Judaica“ von ihm selbst und anderen zusammengetragen worden sind. Wo die Quellen schweigen, erlaubt ihm die genaue Kenntnis der umfangreichen Forschungsliteratur vorsichtige und stets plausible Analogieschlüsse.

Niederösterreich (Österreich unter der Enns) war das einzige der österreichischen Erbländer der Habsburger, in dem sich nach den Vertreibungen und Pogromen des 14. und 15. Jahrhunderts im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts in der Landeshauptstadt und in mehr als 50 weiteren Siedlungen Juden niederlassen und bis zur neuerlichen Vertreibung von 1670/71 legal leben konnten. Mit Ausnahme von Wien, wo um 1570 sieben jüdische Familien als kaiserliche Schutzjuden in die Stadt aufgenommen wurden und im Sommer 1620 die unterdessen auf etwa 50 Familien angewachsene Gemeinde durch Kaiser Ferdinand II. anerkannt wurde, und von Langenlois war für die Existenz von Juden in Niederösterreich im 17. Jahrhundert der Wille eines adeligen Grundherrn, auf seinen Gütern Juden anzusiedeln, ausschlaggebend. Der landesfürstliche Markt Langenlois stellte insofern eine Ausnahme dar, als für die Ansiedlung von Juden hier das positive Resultat der Verhandlungen zwischen kaiserlichen Schutzjuden aus der Familie Ries und dem Langenloiser Marktrat im November 1623 entscheidend war. Als die beiden Hofjuden Abraham und Isak Ries, die sich offenbar niemals persönlich längerfristig in Langenlois niederließen, vor dem Rat des Waldviertler Marktes vorsprachen, waren sie bereits „etablierte Mitglieder der Führungselite der im Aufstieg begriffenen Wiener Judenschaft“ (S. 57). Die Ausnahmestellung der Langenloiser Juden innerhalb der niederösterreichischen Landjuden des 17. Jahrhunderts kommt auch in ihrer außerordentlich hohen Steuerleistung zum Ausdruck. Peter Rauscher äußert die sehr plausible Vermutung, dass sich die Langenloiser Juden lieber in den verkehrsmäßig noch günstiger gelegenen Städten Krems oder Tulln niedergelassen hätten, was ihnen von den dortigen Stadträten aber nicht erlaubt wurde.

Abraham und Isak Ries, deren genaue verwandtschaftliche und geschäftliche Beziehungen nicht zu ermitteln sind, betätigten sich vor allem im Handel mit Münzen und Münzmetall, Wein, Tuchen und Luxuswaren, wobei der auch in Geschäftsbeziehungen zum Kaiserhof und zum polnischen Königshof stehende Abraham die weiter gespannten Handelsbeziehungen unterhalten zu haben scheint. Er war offenbar eine Art Chef und Patron der weitverzweigten Familie, auf seinen Namen wurden die Hofjudenprivilegien ausgestellt. Er ist in der

Langenloiser Ansiedlungsurkunde an erster Stelle genannt, er dürfte aber weiterhin hauptsächlich in Wien gelebt haben. Isak Ries wohnte abwechselnd in Wien und in Stein. Auch die tatsächlich in Langenlois lebenden Juden dürften vom Warenhandel und vom Geldverleih gelebt haben, was ihnen in der Ansiedlungsurkunde von 1623 ausdrücklich gestattet wurde. In den 1650er und 1660er Jahren überragte nach Auskunft der Kremser Waagbücher Salomon Samson alle anderen jüdischen Händler. Er bildete, wie es scheint, „die Spitze einer jüdischen Handelspyramide, indem er Waren von [anderen] jüdischen Händlern aufkaufte und in großem Stil vornehmlich an christliche Kunden weiterveräußerte“ (S. 81). Die anderen Langenloiser Juden betrieben möglicherweise für die größeren Händler wie Salomon Samson „zumindest zum Teil als Hausierer den Detailverkauf der Waren im Umland, aber auch in Langenlois selbst“ (S. 104).

Zu den häufigsten Konflikten zwischen den Langenloiser Juden und ihren christlichen Nachbarn gehörten die Beschwerden der christlichen Fleischhauerzucht wegen des „Fleischstörrens“ der örtlichen Juden. Den jüdischen Schächtern wurde wiederholt unerlaubter Fleischhandel vorgeworfen. Die einschlägigen Eintragungen in den Langenloiser Ratsprotokollen lassen unter anderem den Schluss zu, „dass eine größere Anzahl Langenloiser Christen während der Fastenzeit Fleisch bei Juden kauften und so das kirchliche Fastengebot umgingen“ (S. 89). Dies könnte übrigens ein Indiz für das Vorhandensein von Evangelischen in Langenlois sein, die sich noch um 1660 nicht der von den habsburgischen Landesfürsten für die landesfürstlichen Städte und Märkte seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert und für das gesamte Land seit 1620 diktierten Alternative „Konvertiere oder emigriere!“ gebeugt hatten, jedenfalls aber für die lange, mehrere Generationen umspannende Dauer des Prozesses der katholischen Konfessionalisierung.

1638 untersagte der Langenloiser Rat ausdrücklich das Zusammenleben von Christen und Juden im selben Haus, was die Vermutung nahelegt, „dass eine völlige Trennung der Lebenssphären von Juden und Christen nicht stattgefunden hatte“ (S. 113). Sehr überzeugend resümiert Rauscher zur Frage nach den Kontakten und Beziehungen zwischen den Langenloiser Juden und ihrer christlichen Umwelt (S. 115): „Die Lektüre der Langenloiser Ratsprotokolle erweckt, obwohl sie fast ausschließlich von Streitfällen berichtet, nicht den Eindruck, als sei das Zusammenleben von starken grundsätzlichen Konflikten geprägt gewesen. Viele der Streitfälle, die vor dem Marktgericht oder dem Rat landeten, unterschieden sich nicht von innerchristlichen Fällen. Über das alltägliche Leben fehlen uns freilich die Quellen. Wir wissen aus Forschungen zu anderen Regionen, dass im ländlichen Bereich christlich-jüdische Kontakte auf unterschiedlichen Ebenen stattfanden. Dazu zählten in erster Linie die wirtschaftlichen Kontakte auf Wochen- und Jahrmärkten, aber auch Wirtshausbesuche von Juden nicht zuletzt zum Zweck, christliche Kunden zu treffen, sind für andere Orte durchaus belegbar.“

In einem eigenen Kapitel befasst sich Rauscher mit dem jüdischen Generalsteuerpächter Hirschl Mayr, „eine[r] der schillerndsten Gestalten der österreichischen Juden des 17. Jahrhunderts“ (S. 117). Hirschl Mayr, der nach einer allerdings sehr wahrscheinlich unzutreffenden Vermutung David Kaufmanns aus Langenlois gestammt haben könnte, war in mehrere Skandale verwickelt und wurde von der älteren jüdischen Historiographie in den schwärzesten Farben gezeichnet. Dem Autor gelingt, unter anderem gestützt auf die Forschungen von Leopold Moses, der Nachweis, „dass die einseitige Darstellung der älteren Literatur, die Hirschl Mayr als einen einzelnen ‚großen Bösewicht‘ schilderte, der die gesamte Wiener und niederösterreichische Judenschaft tyrannisiert habe, kaum haltbar ist“; vielmehr sei er „letztendlich kaum mehr [gewesen] als ein Symbol für die Parteikämpfe innerhalb der Wiener Judenschaft“ (S. 122).

Zum Zeitpunkt ihres Abzuges im Frühjahr 1671 dürfte die Langenloiser Judenschaft 17 Familien umfasst haben. Der Großteil der Langenloiser Exulanten wandte sich nach Mähren, wo sie auf Adelsgütern Unterschlupf fanden, in erster



Bezirksvorsteherin
SUSANNE REICHARD

wünscht im Namen der
Bezirksvertretung Wieden

*ein gesegnetes,
erfolgreiches und
friedliches neues Jahr!*



**MMag. Dr. jur. Clemens O.
Graninger**

*Wirtschaftstreuhandler - Beeideter
Buchprüfer und Steuerberater
Allgemein beeideter und gerichtlich
zertifizierter Sachverständiger*

A-1030 Wien, Jacquingasse 31
Tel: 01/798 53 35, Fax: 01/ 799 21 90
e-mail: treujaq@nexta.at

wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID ein schönes neues Jahr!



Die Bezirksvorsteherin
von Meidling

Gabriele VOTAVA

wünscht allen
Leserinnen und Lesern
ein friedvolles
Neujahrsfest!

**>>>Wirtschaftsbund.
Neues Unternehmen.**

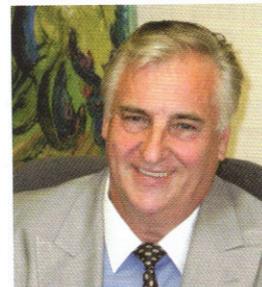
www.wirtschaftsbund.tv

Namens des
Wirtschaftsbundes Wien
wünsche ich der
jüdischen Gemeinde der
Bundeshauptstadt
ein friedvolles und schönes
Rosh-Ha-Shanah-Fest
und alles Gute
für das Jahr 5765.



KommR Brigitte Jank
Wirtschaftsbund-Obfrau


WIRTSCHAFTSBUND
WIEN



Schalom!
Alles Gute für Rosch Haschana
und die folgenden Festtage,
Frieden auf der Welt
wünscht

Ferdinand Glatzl
Bezirksvorsteher Stv.
von Währing

Das Institut für Geschichte der Juden in Österreich präsentiert folgende Neuerscheinungen:

Eleonore Lappin (Hg.): Juden und Film. Wien – Prag – Hollywood. Jews and Film. Vienna – Prague – Hollywood.

Mandelbaum Verlag, Wien 2004.

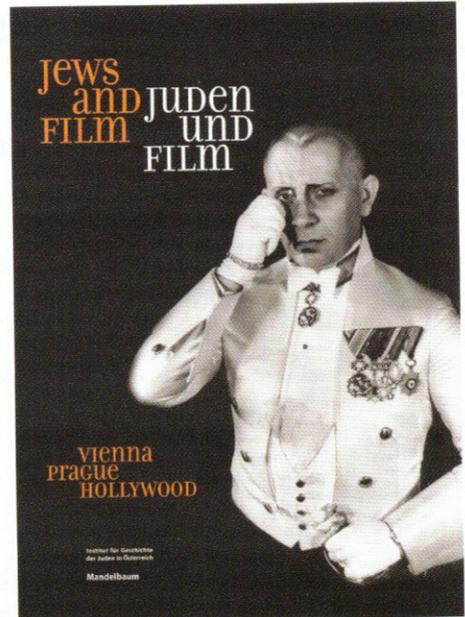
132 Seiten, vierfärbig und zweisprachig, brosch., ca. 100 Abb., EUR 14,90.-

Das neue Medium Film besaß nicht zuletzt für Jüdinnen und Juden große Attraktivität. Die sich rasch entwickelnde Filmindustrie bot ihnen Chancen als DarstellerInnen, Regisseure, Drehbuchautoren, Filmkomponisten, aber auch Produzenten, Verleiher und Kinobetreiber. Damit machten vor allem auch Juden die Erste Republik zur führenden Kino-Nation. Auch in Hollywood setzten sie als Emigranten und Flüchtlinge neue Schwerpunkte, die das amerikanische Filmschaffen mehrerer Generationen beeinflussten. Thema des Bandes ist auch das Filmschaffen der Nachkriegszeit in Österreich und der Tschechischen Republik und deren unterschiedlich intensive Auseinandersetzung mit dem Holocaust.

Präsentation am Sonntag, 19. September 2004, 11 Uhr

Matinee im Metro-Kino mit Podiumsdiskussion „Juden und Film“

Anschließend (ca. 12 h) Filmvorführung „Episode“ (1935, 105 Min., Regie: Walter Reisch)
1010 Wien, Johannesgasse 4



Peter Rauscher: Langenlois – Jos. Eine jüdische Landgemeinde in Niederösterreich im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes Band 44, Horn – Waidhofen/Thaya 2004. Bestelladresse: Waldviertler Heimatbund, A-3580 Horn, Postfach 1, Austria. E-Mail: e.rabl@aon.at

Am 13. November 1623 gestattete der Rat der Marktgemeinde Langenlois den beiden Juden Abraham und Isak Ries die Niederlassung von acht jüdischen Familien sowie die Einrichtung einer Gemeinde mit Synagoge und aller nötigen Infrastruktur. Aus dieser kleinen Siedlung sollte sich in den kommenden Jahren die wohlhabendste jüdische Landgemeinde im heutigen Niederösterreich entwickeln. Deren etwa fünfzigjährige Geschichte erzählt Peter Rauscher, Mitarbeiter am Institutsprojekt Austria Judaica, in diesem Buch.

Präsentation am Donnerstag, 30. September, 18.30

Weinlokal „Wein und Wasser“

Wien 8, Laudongasse 57 (U6 Josefstädterstraße, Straßenbahn 5, Laudongasse)

Präsentation am Donnerstag, 14. Oktober 2004, 18.30
Amtshaus Währing, Festsaal
Wien 18, Martinstraße 100 (Ecke Währingerstraße, Station 40, 41
Bildband zum Währinger Friedhof mit zeitgenössischen Lebenserinnerungen und einer historischen Einleitung

Präsentation am Mittwoch, 17. November 2004, 18.30
Jüdisches Museum der Stadt Wien
Wien 1, Dorotheergasse 11

Heuer bereits erschienen:

Martha Keil, Herbert Pasiecznyk (Hg.): Von Baronen und Branntweinern – Ein jüdischer Friedhof in Wien erzählt.

Mandelbaum Verlag, Wien 2004.

144 Seiten, 64 ganzseitige Vierfarb-Fotos, geb., EUR 24, 90.-

In diesem Text-Bildband ist der jüdische Friedhof in Währing gleichermaßen Chronist wie ästhetisches Objekt. Die Fotos von Herbert Pasiecznyk zeigen die Wandlung des Friedhofs im jahreszeitlichen Rhythmus, die von Martha Keil ausgewählten Erinnerungen von Juden aus der Belegungszeit 1784-1880 bringen die Lebensumstände der dort Begrabenen näher. Keils historische Einleitung erläutert die Geschichte des Friedhofs, vor allem, anhand bisher unveröffentlichter Quellen, die teilweise Zerstörung des Friedhofs und die Exhumierung hunderter Leichen zu rassekundlichen Vermessungen während der Nazizeit.

Präsentation am Donnerstag, 14. Oktober 2004, 18.30

Amtshaus Währing, Festsaal

Wien 18, Martinstraße 100 (Ecke Währingerstraße, Station 40, 41

Bildband zum Währinger Friedhof mit zeitgenössischen Lebenserinnerungen und einer historischen Einleitung

Christoph Lind: „Der letzte Jude hat den Tempel verlassen“. Jüdische Gemeinden in Niederösterreich 1938-1945. Mandelbaum Verlag, Wien 2004

360 Seiten, zahlreiche Abb., geb., EUR 24, 90.-

Im Jahr 1938 gab es in Niederösterreich 15 jüdische Gemeinden, kleinere oder größere Städte mit dem jeweiligen Umland, so dass jedes Dorf mit oft nur einer jüdischen Familie einer IKG zugeordnet war. Dieses Buch bringt erstmals eine Gesamtschau der Geschichte der Verfolgung und Vertreibung der Juden in Niederösterreich zwischen 1938 und 1945. Lind listet sämtliche Synagogen, Bethäuser, Friedhöfe und Vereine auf, von denen heute nur noch wenige erhalten sind. Von den ehemals 15 blühenden Gemeinden ist keine einzige wiedererstanden.

Präsentation am Mittwoch, 17. November 2004, 18.30

Jüdisches Museum der Stadt Wien

Wien 1, Dorotheergasse 11

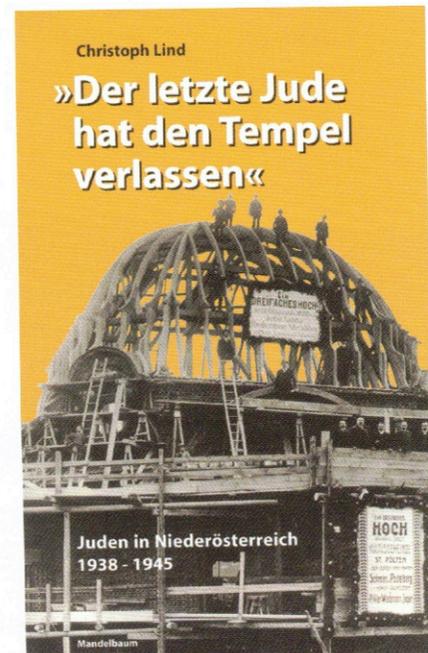
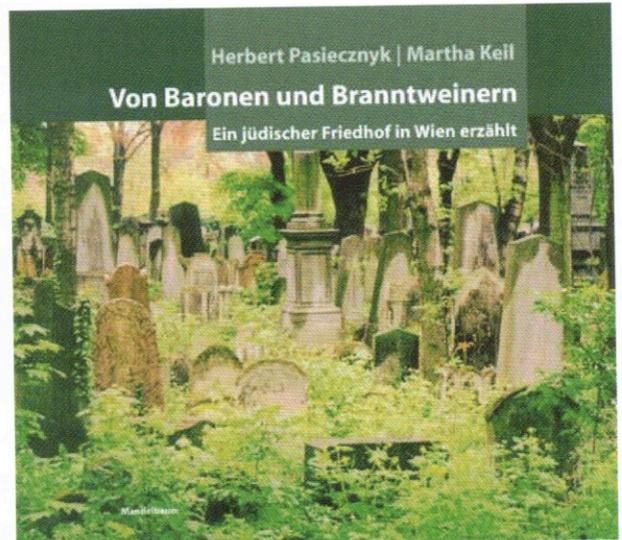
Heuer bereits erschienen:

Eveline Brugger: Adel und Juden im mittelalterlichen Niederösterreich. Die Beziehungen niederösterreichischer Adelsfamilien zur jüdischen Führungsschicht von den Anfängen bis zur Pulkauer Verfolgung 1338.

Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde, Band 38. St. Pölten 2004. ISBN:3-85006-150-7.

Bestelladresse: NÖ Institut für Landeskunde, Landhausplatz 1, A-3109 St. Pölten, email: post.k2institut@noel.gv.at

Sabine Hödl, Peter Rauscher, Barbara Staudinger (Hg.): Hofjuden und Landjuden. Jüdisches Leben in der Frühen Neuzeit, Berlin, Wien 2004. Philo Verlag. ISBN: 3-8257-0352-5, 399 S.





niederösterreich kultur

Die Zeitschrift DAVID wird durch das Land Niederösterreich gefördert.



Die steirische Bezirkshauptstadt Leoben wünscht der jüdischen Gemeinde in Österreich ein friedvolles neues Jahr. Leoben hat Verständnis für die Kultur- und Geistesgeschichte und unterstreicht dies mit laufenden Ausstellungen von internationalem Rang, zu dem die Leserinnen und Leser der geschätzten Kulturzeitschrift David herzlich eingeladen sind.

Dr. Matthias Konrad
Bürgermeister

Die Wiener Sozialdemokraten wünschen allen Leserinnen und Lesern ein
GUTES NEUES JAHR!



www.wien.spoe.at



Dr. Matthias Tschirf
Klubobmann der Wiener ÖVP

Der Landtagsklub
der Wiener ÖVP
wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
ein glückliches neues Jahr.



ÖVP Klub der Bundeshauptstadt Wien,
Rathaus, 1082 Wien, Tel. 4000 - 81955



Rabbi Josef Pardes, Vizepräsidentin des Bundesverbandes der österr. Kultusgemeinde Renate Erbst, Bürgermeister LABg. Hans Stefan Hintner, STR Mag. Bernhard Knipel, Altbürgermeister OSR Harald Lowatschek, Vizebürgermeister Andreas Holzmann und STR Paul Werdenich (v.l.n.r.).

Mödlinger Künstlerbund und dem Künstler Karl Nowak für die einfühlsame Umsetzung des Mahnmals. Die Skulptur zeigt einen achtarmigen geknickten Leuchter, der die Verfolgung und Leiden der jüdischen Bevölkerung symbolisiert.

Auch Bürgermeister LABg. Hans Stefan Hintner dankte den Gästen für deren Kommen und sprach in seiner Rede den Wunsch aus, dass zukünftig alle Menschen in Frieden, Freiheit und Anerkennung der menschlichen Würde zusammenleben können.

Die Feiern zum Jubiläumsjahr „1100 Jahre Mödling“ haben viele Menschen aus unterschiedlichsten Ländern und Religionen eindrucksvoll zueinandergeführt. Miteinander zu feiern hatte ebenso seinen Platz wie Besinnung und Nachdenklichkeit. Wenn wir ein wenig von beidem mit in die Zukunft nehmen können, hat das Jubiläumsjahr der Europastadt Mödling sein Ziel nicht verfehlt.



Namens der Stadtgemeinde Mödling wünsche ich allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID einen friedvollen Jahreswechsel und ein glückliches, erfolgreiches und gesundes neues Jahr!

Mit den besten Grüßen

Ihr

Bürgermeister LABg. Hans Stefan Hintner



www.moedling.at

SPIESSE VON BAHUR-TOV
KOSCHERE SPEZIALITÄTEN

ABRAHAM **ASHER**

KRUMMBAUM GASSE 10 0699/1 95771 29
1020 WIEN 0699/1 95771 28

wünscht allen Gästen, Freunden, Bekannten und Verwandten
לשנה טובה תכתבו



Bezirksvorsitzender
GR Christian Oxonitsch



Bezirksorganisation Ottakring
e-mail: wien.ottakring@spoe.at
www.ottakring.spoe.at

*Wir wünschen allen
unseren
jüdischen Mitbürgerinnen
und Mitbürgern
alles
erdenklich Gute
- vor allem FRIEDEN -
zum Neujahrsfest*

DIE GRÜNEN

Zum bevorstehenden Neujahrsfest möchten wir **GRÜNE Vorarlberg** allen LeserInnen des DAVID und der gesamten jüdischen Gemeinde unsere besten Glückwünsche übermitteln.

LABg. Johannes Rauch, Landessprecher
www.vorarlberg.gruene.at

Zum *Rosh Hashanah* entbieten wir allen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde Wiens die besten Wünsche. Möge 5765 ein gutes und friedvolles Jahr werden!

Ihre Interessenvertretung in der Wirtschaftskammer Wien
Komm.-Rat LABg. Fritz Strobl

www.wirtschaftsverband-wien.at



Partner der Klein- und Mittelbetriebe

Ein „alt-neues“ Zentrum für Niederösterreichs letzte jüdische Gemeinde



Joachim SPERBER

Offizielle Grundsteinlegung zur Wiederinstandsetzung der Synagoge Baden. Die Renovierung des Bauwerkes geht in die Zielgerade.

Es war buchstäblich fünf vor Zwölf, denn der Zahn der Zeit nagte immer stärker an Niederösterreichs letzter erhaltener neuzeitlicher Gemeindegynagoge. Mitte April dieses Jahres war es dann so weit. Nach fast zwei Jahren Planungstätigkeit und Verhandlungen über die Finanzierung konnten die Renovierungsarbeiten an dem im Zentrum der Kurstadt Baden gelegenen Sakralbau schliesslich in Angriff genommen werden. Nach Herstellung von Unterfangung und des Kellergeschosses erfolgte am 5. Juli 2004 die offizielle Grundsteinlegung unter Anwesenheit hochrangiger Vertreter von Republik und Land Niederösterreich. Fast hätte man meinen können, alle wären sowieso schon immer für die Erhaltung des historischen Gebäudes gewesen bzw. dafür eingetreten.

In den Jahren 1872 bis 1873 vom Badener Stadtbaumeister Franz Breyer für den Israelitischen Cultusverein in Baden geplant und erbaut sowie 1883 um ein zusätzliches Stiegenhaus erweitert, bildete die im Herzen der Kurstadt gelegene Synagoge bis zum Sommer des Jahres 1938 über mehr als sechs Jahrzehnte das Zentrum der ehemals drittgrößten jüdischen Gemeinde Österreichs.

Die Synagoge liegt an der hinteren Grundstücksgrenze der 1870 erworbenen Liegenschaft und wies eine traditionell orthodoxe Gliederung mit einer Männer- und Frauenabteilung auf. Über einen mit Bodenfliesen ausgelegten Vorraum gelangte man in den mit Betbänken ausgestatteten Männerbetsaal des Tempels mit einem Ausmaß von rund 170 m². In dessen Zentrum befand sich erhöht und von einem gusseisernen Gitter umgeben die Bimah (Vorlesepult) und in der Mitte der Vorderwand der Aaron HaKodesch (Thoraschrein). Dabei war der Hauptraum zweigeschossig angeordnet, wobei das obere Geschoß, die Frauenabteilung, aus einer seitlich und über dem Vorraum befindlichen Galerie bestand, welche über eine links angeordnete Wendeltreppe und das rechtsseitige Stiegenhaus zu erreichen war. Die Deckenkonstruktion im Männerbetsaal bestand aus Stahlträgern mit 6 gusseisernen Säulen, welche ebenso wie Teile der mit Sternen versehenen Deckenmalerei noch erhalten sind.

Auch die Dachkonstruktion ist aus Stahlträgern gefertigt, welche netzartig über den Tempelraum gespannt sind. Die Felder der Deckenkonstruktion sind durch Holztrams abgeschlossen, deren Verkleidung einen kassettenartigen Eindruck erzeugt.

Nach dem Einmarsch der Nationalsozialisten musste die Synagoge seitens der Badener jüdischen Gemeinde bereits im Sommer des Jahres 1938 geräumt werden, wobei Betbänke, Verkleidungen und sonstiges Mobiliar im Hof des angrenzenden Verwaltungsgebäudes zu Brennholz zerkleinert wurden. In der Folge stand das Gebäude in der Verwendung der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt. Der ursprünglich freie Luftraum zwischen den seitlich angeordneten Galerien wurde im Jahre 1940 von den Nationalsozialisten durch eine verkleidete Traversendecke geschlossen, welche auch heute noch besteht, so dass zwei

getrennte Geschoße entstanden. Im selben Jahr gelangte die Liegenschaft ebenso wie sämtliche anderen Immobilien der jüdischen Gemeinde in den Besitz der Stadtgemeinde Baden.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges bis zum Jahre 1955 war in weiterer Folge im Tempelgebäude die Mannschaftsküche des in Baden stationierten sowjetischen Militärs untergebracht, wobei das Obergeschoss als Speisesaal diente. Die Liegenschaft selbst wurde 1952 an die Israelitische Kultusgemeinde Wien als Rechtsnachfolgerin der IKG Baden restituiert. Zwar hatte sich in Baden wiederum eine aus überlebenden und zurückgekehrten Badener Juden gebildete kleine jüdische Gemeinde etabliert, diese war aber formell nur vereinsmäßig organisiert und stand seit dieser Zeit im Konflikt mit der Wiener Gemeinde, deren Interesse naturgemäß nicht auf die Stärkung der jüdischen Gemeinde in Baden, sondern auf die Verwertung der Liegenschaften ausgerichtet war.

Nachdem der jüdischen Gemeinde Baden auch die finanziellen Mittel zur Instandsetzung des Tempelgebäudes fehlten wurden ab Anfang der 1950er-Jahre die Gottesdienste zunächst u.a. im Sanatorium Esplanade abgehalten. Schließlich wurde 1963 das der Synagoge vorgelagerte, linksseitige Hofgebäude, in dem 1938 der Sitzungssaal und das Präsidialbüro der Badener Kultusgemeinde untergebracht waren, als Bethaus adaptiert und bis zum April dieses Jahres als Betsaal genutzt.

Im Jahre 1988 trat der Konflikt zwischen der Badener Gemeinde und der Israelitischen Kultusgemeinde Wien schließlich in eine weitere Phase. Dem Ansinnen der damaligen IKG-Führung zu Folge sollte das Badener Bethaus geschlossen sowie das alte, inzwischen bereits verfallende große Synagogengebäude abgerissen und die Liegenschaft verkauft werden. Eine Initiative einiger weniger Aktivisten, zu denen auch der derzeitige Präsident des Synagogenvereines Baden, MMag. Thomas E. Schärf, zählte, und das darauf folgende breite Interesse in- und ausländischer Medien verhinderten schließlich den Abriss. In weiterer Folge kam es immer wieder zu Verhandlungen zwischen Vertretern der Wiener Kultusgemeinde und des Synagogenvereines Baden einerseits sowie der Stadt Baden und dem Land Niederösterreich andererseits, welche eine Übernahme der Renovierung des Gebäudes aus Mitteln der öffentlichen Hand zum Ziel hatten.

Allerdings trat das Synagogenrenovierungsprojekt erst im Sommer 2002 in eine konkrete und entscheidende Phase. Nachdem seitens der jüdischen Gemeinde Baden und der Israelitischen Kultusgemeinde Wien den potenziellen Förderungsgebern ein Konzept für die zukünftige Nutzung



ÖVP

Die Österreichische Volkspartei
wünscht ein friedvolles Neues Jahr 5765!



Abg.z.NR Dr. Reinhold Lopatka
Generalsekretär



Bundeskanzler Dr. Wolfgang Schüssel
Bundesparteiobmann

Österreichische Volkspartei

1010 Wien, Lichtenfelsgasse 7, Tel +43 (1) 401 26-0, Fax -109
www.oevp.at, email@oevp.at

EISENSTADT

LANDESHAUPTSTADT

Ein schönes Neujahrsfest wünscht
namens der

**Landeshauptstadt
Freistadt Eisenstadt**

allen jüdischen
Mitbürgerinnen und Mitbürgern

**Ing. Peter Nemeth
Bürgermeister von Eisenstadt**



Der Wiener ÖAAB
wünscht allen
Leserinnen und Lesern
ein schönes und
friedliches
Neujahrsfest

Dr. Matthias Tschirf

Landesobmann des Wiener
ÖAAB



Klubobmann der Wiener ÖVP

Spula
TEXTIL
HANDELSG. M B. H.

Spula Textil Handels GmbH
Dr. Reinhard Kamitz Strasse 1
A-2203 Grossebersdorf
Tel.: +43 (0) 22 45 25 91,
Fax: +43 (0) 22 45 52 91 85

wünscht allen LeserInnen
des DAVID
ein gutes neues Jahr!

Wir bringen Schwung in
Ihre Garderobe

MAß -UND ÄNDERUNGSSCHNEIDEREI

Inge Bogner

1020 Wien,
Untere Augartensraße 13
T.: 332 89 88

wünscht allen Kunden und Freunden
ein glückliches neues Jahr.



כתיבה וחתימה טובה

Ein glückliches Neues Jahr des Friedens
und der Aliyah

The Jewish Agency for Israel
World Zionist Organisation

Desider Friedmannplatz 1/21a, 1010 Wien
jafi.austria@inode.at
Telefon 01 / 533 9116, Fax 01 / 533 9117

Öffnungszeiten:

Montag und Mittwoch
8.30 Uhr bis 16 Uhr

Dienstag und Donnerstag
8.30 Uhr bis 19 Uhr

Freitag
8.30 Uhr bis 12.30 Uhr

SPÖ
FAVORITEN

Bezirksorganisation Favoriten
Laxenburger Straße 8-10
1100 Wien
Tel: 604 27 28
Fax: 603 68 12

e-mail: wien.favoriten@spoe.at
homepage: www.favoriten.spoe.at

übermittelt allen
jüdischen MitbürgerInnen
ein gutes neues Jahr!



JÜDISCHES LEBEN IN DER STEIERMARK

Gerald Lamprecht (Hrsg.),
Jüdisches Leben in der Steiermark. Marginalisierung – Auslöschung – Annäherung (Schriftenreihe des Centrums für Jüdische Studien, Band 5),
 Innsbruck – Wien – München – Bozen:
 Studienverlag 2004
 293 Seiten, EUR 32,00
 ISBN: 3-7065-1794-9.

Der vorliegende Sammelband zur steirisch-jüdischen Geschichte präsentiert erstmals gesammelt neueste Forschungsergebnisse von Historikern und Kulturwissenschaftlern aus Österreich und Deutschland, die sich seit Jahren mit der jüdischen Geschichte der Steiermark auseinandersetzen. Die Eckpunkte der steirisch-jüdischen Geschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart sind – wie im Untertitel vermerkt – die Marginalisierung, Auslöschung und Annäherung. In den Beiträgen folgen die Autoren diesen Eckpunkten aus unterschiedlichen thematischen wie auch lokalen Blickwinkeln.

So befassen sich zwei Beiträge mit dem mittelalterlichen Graz, wobei Markus Wenninger eine Neubestimmung des jüdischen Viertels in Graz vornimmt, die entgegen der vorherrschenden Grazer Stadtgeschichtsschreibung das Judenviertel nicht als streng abgeschlossenes Ghetto darstellt. Stephan Laux setzt sich in seinem Beitrag mit dem Ablauf, den Ursachen und Wirkungen der Vertreibung der Juden durch Kaiser Maximilian I. im Jahr 1496 auseinander.

Dass es auch ein reges jüdisches Leben außerhalb der steirischen Landeshauptstadt gegeben hat, zeigen die beiden Beiträge von Hermann Kurahs und Michael Schiestl, die sich mit der Geschichte der Juden von Radkersburg vom Mittelalter bis 1938 bzw. der neuzeitlichen Geschichte der nach Graz größten jüdischen Gemeinde der Steiermark, der von Judenburg, beschäftigen.

Einen thematischen Schwerpunkt legt das Buch auf die Geschichte der neuzeitlichen jüdischen Gemeinde von Graz. Erstmals wird darin vom Herausgeber Gerald Lamprecht die Phase der Wiederansiedlung und die Gründung der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG) von Graz untersucht. Dabei stellt er u.a. dar, wie sich aus den Initiativen und Bemühungen von jüdischen Händlern aus dem benachbarten Ausland allmählich eine Grazer jüdische Gemeinde formte, die auch eine dem jüdischen Leben entsprechende religiöse, rituelle und kulturelle Infrastruktur aufbauen konnte. Dies geschah größtenteils gegen den Widerstand unterschiedlicher gesellschaftlicher und politischer Gruppierungen in der Steiermark und in Wien. Zur Gründung der IKG konnte es erst nach der rechtlichen Emanzipation der Juden durch die Bestimmungen des Staatsgrundgesetzes von 1867 kommen. Damit wurde auch der Grundstein für die Entwicklung eines blühenden jüdischen Lebens in der Steiermark gelegt.

Dokumentiert wird dieses Leben durch zwei Beiträge, die sich mit zwei der wichtigsten jüdischen Vereinen in Graz auseinandersetzen. Heimo Halbrainer widmet sich der jüdischen Turn- und Sportbewegung in der Steiermark. Diese hatte ihren Ausgangspunkt im Aufruf von Max Nordau

te der jüdische Sportverein erst nach dem Ersten Weltkrieg in Form der neu gegründeten *Hakoah* zu einem für die jüdische Bevölkerung von Graz zentralen Ort sportlicher und kultureller Aktivitäten werden.

Der Loge „Graz“ des Unabhängigen Ordens der B'nai B'rith widmet sich Robert Breitler, der neben der Geschichte des 1928 gegründeten Vereins auch eine Sozialgeschichte des Grazer jüdischen Bürgertums skizziert.

Mit einem Beitrag über „Arisierungen“ in der Steiermark wird ein bislang in der Steiermark wenig beachtetes Kapitel behandelt, wobei Eduard Staudinger anhand der „Arisierung“ der „Maschinenfabrik Andritz“ und dem „Eisen- und Hammerwerk“ in Seeberg sowohl dem „Prozess der Arisierung“ nachgeht, wie er auch eine Typologie der „Arisereure“ erstellt.

Einen, die Steiermark als Tatort betreffenden Aspekt der jüdischen Geschichte beschreibt Eleonore Lappin. Sie schildert detailliert die Todesmärsche ungarischer Juden durch die Steiermark am Ende des zweiten Weltkrieges und beleuchtet damit ein zum Teil noch unbekanntes Kapitel der Zeit des Nationalsozialismus.

Die jüngste steirisch-jüdische Geschichte bearbeiten die beiden Beiträge von Dieter A. Binder und Gertraud F. Strepfl. Binder bietet dabei einen Überblick über die jüdische Geschichte der Steiermark von 1945 bis 2000 und Strepfl analysiert die Grazer Synagogen des 19. und 20. Jahrhunderts aus kunst- und architekturhistorischer Perspektive.

Ilan Beresin



THEODOR HERZL 1860 - 1904

Julius H. Schoeps
Eine Text-Bild-Monographie
 Neu Isenburg: Melzer Verlag 2004
 224 Seiten, Hardcover, ca. 350 Abb.
 Euro 39,90 (D) / 72,90 sFr
 ISBN: 3-3-937389-36-9

Zum 100. Todestag von Theodor Herzl wurde vom Melzer Verlag diese ausführliche Text- und Bild-Monographie neu aufgelegt. Der Autor Julius Schoeps ist seit 1991 Professor für Neuere Geschichte und Direktor des Moses Mendelssohn Zentrums für europäisch-jüdische Studien an der Universität Potsdam. Von 1993 bis 1997 wirkte er als Gründungsdirektor des Jüdischen Museums der Stadt Wien.

In den einzelnen Kapiteln der Monographie befinden sich einleitende Texte und historische Abbildungen der Menschen, Orte und literarischen Werke, die Herzls Leben beeinflussten. Besonders interessant sind Zitate aus Herzls Tagebüchern und Briefen, sowie Meinungen von Zeitgenossen. Schon in der Originalausgabe der Monographie vom Jahre 1995 schreibt Schoeps, wie wichtig es ihm erscheint, einerseits die Persönlichkeit Herzls in seiner Zeit darzustellen, andererseits die Existenz des Staates Israel mit einzubeziehen. In einem Interview mit Harald Neuber (*Junge Welt*, 7. Juli 2004) meint er dazu: „Wenn man Herzls 1902 erschienenen Utopieroman »Altneuland« noch einmal zur Hand nimmt, zeigt sich, dass viele seiner Visionen umgesetzt wurden. Er spricht etwa von Siedlungen, die genossenschaftlich verwaltet werden. Manches aber hatte er nicht sehen können. So etwa, dass sich im Wi-

Baustelle? 955 59!



► Eine kaputte Straßenlampe, ein Schlagloch, Schäden auf Brücken? Wenn Sie das oder Ähnliches melden wollen, steht Ihnen ab Juli eine Telefonnummer zur Verfügung: Bei der „Infoline Straße und Verkehr“ erhalten Sie unter 955 59 auch Informationen zu Ampel-Signalen oder Straßenbaustellen der Stadt Wien. Infos dazu finden Sie auch im Internet unter www.wien.at. 955 59 – die Infoline Straße und Verkehr erreichen Sie täglich von 7.00 bis 18.00 Uhr.



Eveline Brugger
St. Pölten: Selbstverlag des NÖ Instituts für Landeskunde 2004.
176 Seiten
ISBN 3-85006-150-7.

Studien zu den Beziehungen niederösterreichischer Adelsfamilien zur jüdischen Führungsschicht von den Anfängen bis zu Pulkauer Verfolgung, das war das Thema der Dissertation der Autorin. Nunmehr liegt diese Dissertation überarbeitet in gedruckter Form vor. Der behandelte Zeitraum reicht von der Mitte des 12. Jahrhunderts, dem Zeitpunkt der ersten urkundlichen Nachweise, bis 1338, der doch so gravierenden Zäsur für das Leben der Juden in Niederösterreich. Es sind die rund neun Dezennien, in denen durch das Aussterben der Babenberger, der Regierung Premysl Ottokars und dem sich Etablieren der Habsburger einerseits und den durch die Einführung der Geldwirtschaft und den damit Hand in Hand gehenden Änderungen der wirtschaftlichen Gegebenheiten andererseits tiefgreifende Wandlungen in allen Lebensbereichen spürbar wurden. Politisch führende Familien verloren an Bedeutung, andere starben aus, neue Geschlechter kamen ins Land. Die einsetzende finanzielle Ablöse der Herrschaftsrechte förderte die Entwicklung der Bedeutung von Bargeld als politisches Instrument. Geldgeber – und nicht nur jüdische (christliche verstanden es sehr wohl, das kanonische Zinsverbot zu umgehen) – erfüllten die Wünsche sowohl des Landesherrn als auch die des Adels. Die Quellenlage erlaubt es, nicht nur Einzelgeschäfte, sondern auch länger dauernde Geschäftsbeziehungen zwischen einzelnen Kreditnehmern und Kreditgebern zu dokumentieren.

Die Studie gilt fünf Familien, von denen drei zu den einflussreichsten Geschlechtern in Niederösterreich, die der Ministerialität angehörenden Kuenringer, die hochfreien Hardegger und die neu ins Land gekommenen Wallseer zu zählen sind. Weiters wurden die gegen den Abstieg kämpfenden Buchberger und schließlich die Aufsteigerfamilie der Ebersdorfer ausgewählt. Analysiert werden Art und Abwicklung der Geschäfte mit Juden und eventuelle, sich aus den differenten politischen Stellungen der einzelnen Familien ergebenden Unterschiede.

Dies führt unter anderem zu dem Schluss, dass „...Schulden bei Juden in den höchsten Kreisen des Adels meist als Indiz für eine wirtschaftlich und/oder politisch prekäre Situation zu werten (ist), da sie darauf hinweisen, dass keine andere Lösungsmöglichkeit zur Verfügung stand...“ Evident war die Gefahr, dass, wenn die Schulden nicht umgehend bezahlt werden konnten, wirtschaftlicher Schaden und damit verbunden machtpolitischer Niedergang eingeleitet wurde, wie dies etwa bei den Wallseer-Drosendorfern zu beobachten ist. Hingegen war die Übernahme von Bürgschaften oft eine willkommene Gelegenheit, seinen Besitzstand auf Kosten anderer Familien zu mehren.

Register und genealogische Übersichtstafeln erleichtern die Orientierung in dieser fundierten Arbeit – der ersten im deutschen Sprachraum, die sich diesem Spezialthema widmet – einer Arbeit, die einen wertvollen Baustein für das geschichtliche Verständnis dieser Jahrzehnte des politischen und wirtschaftlichen Umbruchs darstellt.

Horst Dolezal

Josef Burg
Sterne altern nicht. Ausgewählte Erzählungen.
Aus dem Jiddischen von Armin Eidherr.
Winsen/Luhe: Hans Boldt Literaturverlag 2004.
100 Seiten, Euro 14,60.
ISBN 3-928788-45-0

Am 30. Mai 2004 beging einer der letzten, europaweit bekannten jiddischen Schriftsteller seinen 92. Geburtstag: Josef Burg, der heute immer noch in Czernowitz (Cernivzy) lebt. Geboren wurde er einst in dem damals vorwiegend jüdischen Marktflecken Wischnitz (Vijnita) am Tschereמוש. Nach dem Zweiten Weltkrieg verließ er seine bukowinische Heimat nicht – wie viele andere bekannte deutschschreibende Dichter, z.B. Paul Celan und Alfred Kittner –, und so wurde er „ein jüdischer Sowjetbürger“, um dann weiterhin im ehemaligen „Klein-Wien des Ostens“, wie die Hauptstadt der Bukowina bis 1918 auch hieß, schriftstellerisch und journalistisch tätig zu sein.

Es ist ein besonderes Verdienst des Verlegers Hans Boldt, dass dieser Erzählband nun in deutscher Übersetzung vorliegt, und, wie der Herausgeber in einer kurzen Einführung schreibt, Erzählungen vereint, die bisher noch nicht in deutscher Sprache erschienen sind. Sie enthalten, wie auch seine bisherigen Prosatexte, „alle Burgschen Themen: Überlieferungen aus alter Zeit, der Glaube, das jüdische Leben in der Bukowina am Rande der Karpaten vor dem Zweiten Weltkrieg, das Schicksal der Juden während des Zweiten Weltkrieges und danach, aber auch die jiddische Sprache und Kultur“. Hinzu kommen noch die Erinnerungen an seine Mutter und Erlebnisse aus der Zeit des Faschismus.

Die Vorfahren Josef Burgs waren einst Flößer und Handwerker gewesen, sie lebten seit Generationen „in Würde und Armut“, in jenem Shtetl Wischnitz, das es heute nicht mehr gibt, da die jüdische Bevölkerung von den deutschen Truppen vernichtet wurde. Zurückgeblieben ist nur noch das liebevolle Tal mit den hellen Flußauen, zurückgeblieben ist aber auch die Erinnerung Josef Burgs – eine Erinnerung, in der er, wie viele ältere Ostjuden, nun beheimatet ist. Und so wurde in den letzten Jahrzehnten sein Werk zum Denkmal, errichtet in Liebe, „gesetzt gegen das Vergessen, den Toten wie ein Stein aufs Grab gelegt“, wie er 1992 in einem Gespräch mit dem Verfasser dieser Zeilen sagte.

„Ich bin in Czernowitz, einem einstigen geistigen Zentrum des Ostjudentums der einzige jiddische Schriftsteller, doch ich hoffe, nicht der letzte gewesen zu sein...“, meinte damals Josef Burg, und fügte noch hinzu: „Denn dos lebn gejht wajtr!“ Dieser Optimismus des Altmeisters, des stillen jiddischen „Schrajber“, zieht sich wie ein feiner unsichtbarer Faden durch sein gesamtes Werk, denn, so Burg, „Jiddisch, diese Sprache voll Klang, Humor und Geist, diese Weltsprache des Judentums, ist noch lebendig: sie wird noch überall... von Paris bis Johannesburg und New York, gesprochen. Jeder jiddische Satz aber ist ein Ruf gegen das Vergessen.“ So auch vorliegendes Buch, das uns zum Jubiläum des Autors – im Jahr 70 seit seinem literarischen Debüt – in einer vorzüglichen deutschen Übersetzung und ansprechenden grafischen Gestaltung erreicht hat.

Im selben Verlag erschien außerdem unter dem Titel „Irrfahrten – ein ostjüdisches Leben“ ein Interview, das Michael Martens 1999 mit Josef Burg in Czernowitz führte. Darauf sei hier, als ergänzende Lektüre, hingewiesen.

Claus Stephani

nicht die detaillierteste, sie ist jedoch zweifellos diejenige Biographie, die dem Leser durch die zahlreichen Abbildungen und Zitatausschnitte den besten Eindruck von Herzls Leben vor dem Hintergrund des Fin de siècle vermittelt (...).“

Monika Kaczek



WAS EINMAL WAR

Sophie Lillie,
Handbuch der enteigneten Kunstsammlungen Wiens.
Wien: Czernin Verlag 2003
1440 Seiten, EUR 69.-
ISBN 3-7076-0049-1

Ausgelöst durch die Beschlagnahme von Bildern aus der Sammlung Leopold anlässlich einer Ausstellung in Amerika durch dortige Behörden wurde in Österreich 1998 das Kunstrückgabegesetz beschlossen. Sechzig Jahre nach dem von Nazideutschland auch in Österreich bürokratisch spitzfindig organisierten Enteignungen jüdischer Familien, die zum Teil oft nur unter Zurücklassung ihres gesamten Vermögens ihr nacktes Leben retten konnten, hat der österreichische Staat endlich die Ungesetzlichkeiten dieser Ära festgeschrieben und die rechtliche Grundlage dafür geschaffen, dass u. a. alle öffentlichen Museen und Sammlungen ihre ab 1938 erworbenen Bestände überprüfen und alle zweifelhaften Zuwächse melden. Es hat dies, nach den relativ bescheidenen Rückgaben in den ersten Nachkriegsjahren, zu einer Reihe, zum Teil spektakulären Restitutionsverfahren geführt, die aber gemessen am gesamten geraubten Vermögen nur einen Bruchteil darstellen, deren symbolische Bedeutung aber doch ein Schritt in Richtung der oft zitierten Aufarbeitung der jüngeren Geschichte Österreichs bedeutet. Die zu diesem Thema während der letzten Jahre erschienen Übersichtsdarstellungen und Beschreibungen einzelner Fälle füllen eine Bibliothek.

Was die Autorin in dem vorliegenden Band präsentiert, ist schlichtweg mehr als beeindruckend zu bezeichnen. Auch wenn sie sich im Vorwort bei einer langen Reihe von Personen und Institutionen, die sie unterstützt und die ihr zugearbeitet haben, bedankt, so wäre das Ergebnis trotz allem ohne ihren Einsatz und ohne ihrer Erfahrung als Restitutionsbeauftragte in der IKG Wien nicht zu erreichen gewesen. Es wird das Schicksal von nicht ganz 150 Kunstsammlungen jüdischer Familien und Einzelpersonen in Österreich beschrieben – dies ist aber nur eine Auswahl, bei der der Schwerpunkt wohl auf Gemäldesammlungen gelegt wird, trotzdem aber auch andere Kollektionen wie Glas, Porzellan, Bronzen u.a. behandelt werden. Auch eine Gewichtung zwischen großen und berühmten Sammlungen wie Rothschild, Altmann, Bondy und vielen kleineren und der Öffentlichkeit kaum bekannten wird angestrebt. Für die Auswahl ist sicherlich auch die Quellenlage von Bedeutung. Die Überbürokratisierung der staatlichen Stellen in dieser Zeit hat eine Unmenge von Aktenmaterial produziert, von dem sich wesentliche Teile erhalten haben. Hat man sich das Wissen um die Zusammenhänge bzw. die Zusammenarbeit der diversen öffentlichen Stellen erarbeitet, so finden sich doch des Öfteren detailreiche Unterlagen zu einzelnen Sammlungen und zu deren Schicksal. Die von den willfährigen Schätzmeistern dieser Jahre abgegebenen Schätzpreise geben allerdings oft ein verzerrtes Bild der Werte, die hauptsächlich vom Dorotheum durchgeführten Versteigerungen zeigen fast durchwegs, dass

die angebotenen Gegenstände – Restbestände, nachdem Nazigrößen und Museen die besten Stücke für sich „organisiert“ hatten – verschleudert wurden. In Einzelfällen konnte auf Aufzeichnungen aus den Jahren vor 1938 (Verkäufe, Erbschaftsunterlagen u.ä.) zurückgegriffen werden, wertvolle Unterlagen, um den Weg einzelner Werke (jedes Gemälde ist ein „Individuum“) verfolgen zu können.

Bei jeder Sammlung, von Abramovicz bis Zuckermandl, wird kurz der/die BesitzerIn mit biografischen Angaben und genealogischen Zusammenhängen vorgestellt (ein Detail: Wo konnten nur die vielen Fotos einzelner Personen(gruppen) gefunden werden?). Auf jeder Seite sind rechts die Anmerkungen mit Quellenangaben zu jeder Detailinformation angeführt. Die Fülle der ausgewerteten Quellen ist enorm und geht naturgemäß weit über die am Ende des Bandes angeführte reiche Auswahlbibliographie hinaus. Die zu den einzelnen Sammlungen gefundenen Bestandslisten werden komplett abgedruckt, das Schicksal einzelner Stücke, soweit möglich, beschrieben. Bereits rückerstattete Stücke werden ebenso genannt wie verschiedene sich immer noch im Staatsbesitz befindliche Exponate, deren Herausgabe auch heute noch verweigert wird – oft mit der Begründung, dass eine genaue Zuweisung (z. B. aufgrund einer nur cursorischen Beschreibung bei der Übernahme) nicht möglich ist.

Die Autorin weist mit Recht darauf hin, dass der in diesem Buch wiedergegebene Forschungsstand – teilweise durch dieses selbst ausgelöst bzw. forciert – sich laufend ändert. Dies ist sehr zu wünschen, zeigt sich doch damit, dass neue Zusammenhänge aufgedeckt und fragliche Zuweisungen geklärt werden, was dazu beiträgt, Rückgaben an die rechtmäßigen Besitzer vorzunehmen.

Horst Dolezal



JIDDISCHE WÖRTER IM DEUTSCHEN

Hans Peter Althaus
Chuzpe, Schmues & Tacheles.
Jiddische Wortgeschichten.
München: Verlag C.H. Beck 2004
176 Seiten, Euro 9,90.
ISBN 3-406-51065-5

„Wer den jiddischen Wörtern im Deutschen nachspüren will, muß sie in der Fülle des deutschen Wortschatzes erst einmal auffinden“, heißt es in der Einführung zum vorliegenden Band, der seit kurzem als Originalausgabe in der „Beckschen Reihe“ vorliegt. Denn heutzutage ist das Wissen um diese immer noch gebräuchlichen und verbreiteten Ausdrücke nicht mehr so lebendig wie einst – Wörter wie „Bonum“, „Macke“, „Pleite“, „Zocker“, „Schlamassel“, „Stuss“, „betucht“, „schöfel“, „mies“ usw. werden kaum noch als Schöpfungen jiddischer Herkunft erkannt.

Um dieses „Auffinden“ jiddischer Wörter und um die Erklärung ihrer Geschichte hat sich Hans Peter Althaus nun besonders verdient gemacht, denn er erläutert, leicht verständlich, was diese Wörter einst im Jiddischen bedeuteten, welchen Sinn und Nebensinn man oft aus ihnen heraushörte und wie sie im Laufe der Zeit Eingang in die deutsche Sprache gefunden haben, wobei immer wieder Polemik und Diffamierung, doch auch überlegener Witz und feine Ironie sichtbar werden.

Jiddische Wörter sind im heutigen Sprachgebrauch „ein kleiner, aber sehr farbiger und wirkungsmächtiger Bestandteil“; sie kommen in den Medien und in der Öffentlichkeit so häufig vor, dass gewisse Ausdrücke, wie z.B. „Zoff“, „Reibach“ oder „Tacheles“ schon in mancher Hinsicht als

Die Bezirksvorsteherin von Hernals



Dr. Ilse Pfeffer

wünscht allen jüdischen BürgerInnen
ein friedliches Neujahrsfest!

www.juedische-allgemeine.de
JÜDISCHE ALLGEMEINE
WOCHENZEITUNG FÜR POLITIK, KULTUR, RELIGION UND JÜDISCHES LEBEN

SCHANA TOVA

Jetzt auch in Österreich am Kiosk.
www.Juedische-Allgemeine.de



Die besten Wünsche zum
Neujahrsfest
allen Gönnern und Lesern
unserer Zeitschrift

Im Namen
des Kulturvereins

Ilan Beresin

Maß- und Änderungsschneiderei

Ferco Ercin

Tel. + Fax: 01/5952842,
1060 Wien, Gumpendorferstr. 92

wünscht allen
Kunden, Freunden und Bekannten
ein friedliches Neujahrsfest!



ORF

„Der Glaube ist
eine Art von
sechstem Sinn, der
wirksam wird,
wenn die Vernunft
versagt.“

Mahatma Gandhi

Glaube, Religion oder Weltanschauung – Religion im ORF bringt Ihnen die verschiedensten Aspekte und Perspektiven religiöser Entwicklungen in aller Welt näher. Umfassend recherchiert, interessant aufbereitet und mit vielen Hintergrundinfos. Als Dokumentation, Film oder aktuelle Diskussion. Unter anderem mit den Sendungen **FeierAbend**, **kreuz&quer**, **Orientierung**, **Religionen der Welt** und **Was ich glaube**. religion.ORF.at

des Gebäudes unterbreitet worden war, konnte in einer am 21. Oktober 2002 abgehaltenen Pressekonferenz schließlich eine Einigung hinsichtlich der Mittelaufbringung verkündet werden. Im Anschluss wurden seitens des Jüdischen Synagogenvereines Baden und dem Architekturbüro Weinmann die Planungsarbeiten für das Projekt in Angriff genommen. Zutreffend stellte Landeshauptmann Erwin Pröll anlässlich der Grundsteinlegung daher fest, dass „ein sehr langer, schier unendlicher Weg in die Zielgerade eingebogen“ sei.

Für die Sanierung des mittlerweile fast 60 Jahre leer stehenden und entsprechend devastierten Gebäudes boten sich zwei Möglichkeiten der Herangehensweise an.

Die erste Möglichkeit wäre gewesen, die von den Nationalsozialisten vorgenommenen Veränderungen im Inneren – d.h. die Schließung der Galerien und die damit erreichte Schaffung von zwei unabhängigen Geschossen – rückgängig zu machen und ein Projekt, das rein auf die Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes abzielt, zu verfolgen.

Die zweite Möglichkeit war, den Veränderungen in der Gemeinde Rechnung zu tragen und ein Konzept umzusetzen, das der shoahbedingten deutlich kleineren Größe der Badener jüdischen Gemeinde Rechnung trägt.

Die Entscheidungsträger haben sich – eingedenk der laufenden Betriebskosten – aus wirtschaftlichen Gründen für die zweite Variante entschieden und versucht, durch einen möglichst behutsamen Eingriff in den Bestand ein religiöses Zentrum im Erdgeschoss entstehen zu lassen, das den Bedürfnissen der Badener Gemeinde als auch dem Stand der Technik Rechnung trägt.

Künftig wird der ehemalige Männerbetsaal synagogal genutzt werden, wobei den religiösen Erfordernissen entsprechend im hinteren Bereich eine Frauenempore errichtet wird. Das projektierte Kellergeschoss sowie der Neuzubau sollen Platz für die Unterbringung von Kiddushraum, Küche, Lager, Büro und zeitgemäßen Sanitäreinrichtungen bieten. Der künftig nur über einen gesonderten Eingang zu erreichende erste Stock der Synagoge, die ehemalige Frauenabteilung, soll nach den Planungsunterlagen künftig als multifunktionaler Veranstaltungsraum genutzt werden. Die für diesen Raum notwendigen Nebenräume werden in den oberen Stockwerken des zuvor erwähnten neuen Zubaus untergebracht werden.

Hinsichtlich des Zubaus wurde das Ziel verfolgt, dass sich dieser deutlich von der historischen Substanz des Synagogengebäudes abheben, die äußere Gestaltung aber deutlich im Hintergrund bleiben soll.

Bei der Inneneinrichtung des Gebäudes soll auf traditionelle Formen zurückgegangen und Fenster und Türen den heute noch deutlich erkennbaren historischen Formen angenähert werden. Wo Veränderungen vorgenommen wurden, werden diese – wie etwa beim Zugang zur künftigen Frauenempore – deutlich erlebbar sein.

Die von der Wiener Hugo Durst GmbH durchgeführten Renovierungs- und Adaptierungsarbeiten sollen Ende Juni kommenden Jahres abgeschlossen sein.

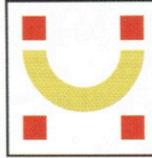
Gelegentlich der Grundsteinlegung verwies Präsident Schärf auf die Bedeutung der Wiederinstandsetzung der Synagoge für die kleine jüdische Gemeinde in Baden. Diese sei eingedenk der Tatsache, dass vor dem Einmarsch der Nationalsozialisten rund 2.200 Juden in Baden gelebt hätten und rd. 600 Liegenschaften im Besitz jüdischer Mitbürger gestanden seien, bleibendes Mahnmahl für die enteigneten, vertriebenen und ermordeten Mitglieder der Gemeinde, denen bislang keine Stätte kommunaler Erinnerung zuteil geworden sei. Die Synagoge sei aber auch Gegenwart und Zukunft: ein Symbol nach innen und nach

außen. Für die positive Entwicklung jüdischen Lebens seien auch Voraussetzungen notwendig. Erst durch die Wiederinstandsetzung werde die Gemeinde in die Lage versetzt, jüdisches Leben und jüdische Kultur in Niederösterreich wieder zu beleben und jüdische Identitäten zu stärken.

Bleibt also zu hoffen, dass durch die Erhaltung der Badener Synagoge auch der letzten jüdischen Gemeinde Niederösterreichs die Voraussetzungen für eine gedeihliche Zukunft gegeben sind.



Computeranimationen des zukünftigen Beetraumes nach Entwürfen von Architekt Dipl. Ing. Ivan D. Weinmann



Jüdisches
Museum
Wien

Wien, Stadt der Juden - Die Welt der Tante Jolesch *Eine Ausstellung des Jüdischen Museums Wien*

Bis 31. Oktober zeigt das Jüdische Museum „Wien, Stadt der Juden - Die Welt der Tante Jolesch“. Diese kulturhistorische Dokumentation setzt sich mit dem breit gefächerten Spektrum des Wiener Judentums während der Zwischenkriegszeit auseinander. In der Zeit der Ersten



Republik (1918 – 1938) lebten mehr als 200.000 Juden in Wien (knapp 11 Prozent der Gesamtbevölkerung). Es war nach Warschau die größte jüdische Gemeinde Europas und sie bildete ein bedeutendes Segment der Bevölkerung. Sie nahm an allen Aspekten des öffentlichen Lebens teil und prägte sie auch häufig. Keineswegs eine homogene Gruppe, waren die Wiener Juden ebenso in soziale und politische Gruppierungen zersplittert wie die restliche Bevölkerung. In der Ausstellung wird das breit gefächerte Spektrum des Wiener Judentums zur Zeit seiner letzten Blüte in 21 Stationen vorgestellt. So entsteht ein Panoramabild, das von den Elendsquartieren der strenggläubigen Stettl-Juden, die aus Galizien geflohen waren, über die Cafés der Bohemiens und die Versammlungssäle der geistigen Elite bis in die Büros der Stadtverwaltung des Roten Wien und in die Salons des aufgeklärten Bürgertums reicht. Jede der 21 Stationen wird von einem Meilenstein markiert, einem signifikanten Ereignis, um das herum das thematische Feld ausgelotet wird (z.B.: die Eröff-

nung des Kindergartens Goethehof für die pädagogischen Reformbestrebungen der Epoche oder die Gründung des Zsolnay-Verlages für das literarische Leben). Wesentlicher Aspekt der Ausstellung ist es, die Geschichte des Wiener Judentums aus der Perspektive dieser Epoche zu erzählen, einer Zeit, die, noch bevor sich der Todesschatten der Schoa über die Stadt legte, von einer Auf- und Umbruchstimmung beflügelt war, in der utopische Gedanken wucherten, um die Reform von Kultur und Gesellschaft gerungen wurde und Juden wie Nichtjuden in einem brodelnden sozialen Klima um die Anerkennung ihrer jeweiligen Rollen kämpften. „Wien, Stadt der Juden – Die Welt der Tante Jolesch“ wird vom Jüdischen Museum Wien in Zusammenarbeit mit den Wiener Festwochen von 19. Mai bis 31. Oktober 2004 im Jüdischen Museum der Stadt Wien gezeigt.



Die Ausstellung wurde von Joachim Riedl kuratiert und von Gustav Pichelmann gestaltet. Das Museum (A-1010 Wien, Dorotheergasse 11) ist Sonntag bis Freitag von 10 bis 18 Uhr, an Donnerstagen von 10 bis 20 Uhr geöffnet. Eintritt: EURO 5/EURO 2,90 ermäßigt. Schulklassen in Begleitung eines Lehrers haben freien Eintritt und eine kostenlose Führung. Detailinformationen im Internet unter www.jmw.at

Diese Ausstellung kam mit besonderer Unterstützung der Stadt Wien zustande.

1100 Jahre Mödling

Die Stadt Mödling feierte im Jahre 2003 ihre erste urkundliche Erwähnung vor 1100 Jahren. Das Jubiläumsjahr war Anlass für zahlreiche stimmungsvolle Feierlichkeiten aber auch für einen offenen Rückblick in unsere Geschichte.

Die erste urkundliche Erwähnung im Jahre 903

Am 8. September 903 fand in der Stephanskirche zu Passau eine Synode statt. Zu dieser Kirchenversammlung waren an diesem Tag auch viele kirchliche Würdenträger, Laien, Grafen und Edelmänner erschienen.

Bischof Burchard und Chorbischof Madalwin schlossen dabei einen Vertrag, in dem vereinbart wurde, dass Madalwin seinen Besitz an Burchard vermachte. Dafür bekam er die Lehen, die Burchard vom Bistum Passau auf Lebenszeit bekommen hatte. Der Besitz Madalwins umfasste ein Messornat, eine Bibliothek mit 56 genau angeführten Büchern, seinen Besitz in der Grafschaft des Aribo zwischen Enns und Url und Grundstücke zu Lilienbrunn in Pannonien, die er von König Arnulf erhalten hatte. Die Lehen Burchards, die nun an Madalwin gingen, umfassten Gebiete in einigen bayerischen Gauen und jenseits des Wienerwaldes, eines davon ist als Mödling, Medilihha bezeichnet. Madalwin ist somit der erste, namentlich bekannte Grundherr unseres Gebietes.

Niedergeschrieben ist dieses Tauschgeschäft im Lonsdorfer Kodex, der im Münchner Staatsarchiv in einer Abschrift aus dem 13. Jahrhundert erhalten blieb, wodurch die Urform des Namens Mödling überliefert wurde.

Aus Medilihha (903) wurde im Lauf der Zeit Medelekka (1060), Medilikke (1113), Medelich (1120-1137), Medelic (1130), Medeliche (1178), Melich (1196 - 1216), Medelicensis (1217), Medelich (1235-1321) und schließlich Mödling.

Die Bezeichnung Medilihha ist eindeutig slawisch. Über seine Bedeutung gehen allerdings die Meinungen auseinander. Eine mögliche Übersetzung ist jedoch Grenzbach, könnte damit doch jener Bach gemeint sein, der durch Mödling fließt. Jedenfalls stammt der ursprüngliche Name aus der awarisch-slawischen Epoche vor dem Jahr 800 und ist somit älter als die erste urkundliche Erwähnung.

Festprogramm mit tausenden BesucherInnen

Mit zahlreichen Veranstaltungen über das ganze Jahr verteilt beging die Europastadt Mödling ihren „Namenstag“. Höhepunkt war das Festwochenende

vom 4. bis 8. September 2003 mit dutzenden Attraktionen und Aktivitäten. Bei einem Stadtfest fanden tausende MödlinerInnen und Gäste der Stadt ihren Weg in die bezaubernde Mödlinger Altstadt. Einen weiteren Schwerpunkt bildete das Treffen der Mödlinger Partnerstädte. Mödling gehört seit 1956 einem Jumelagering (Städtepartnerschaft) an, der es sich zum Ziel gesetzt hat, durch einen regen Austausch das Verständnis für andere Kulturen und Lebensweisen zu fördern. Im Zuge der Feiern zu 1100 Jahre Mödling wurde in einem feierlichen Festakt der Partnerschaftseid erneuert und unter freiem Himmel ein eindrucksvoller ökumenischer Gottesdienst gefeiert.



Viele Menschen sind zum ökumenische Gottesdienst gekommen

Den abschließenden Höhepunkt bildete der 26. Oktober 2003. An diesem Tag wurde am Platz der ehemaligen Mödlinger Synagoge ein Mahnmal errichtet. Die Stadt Mödling hatte dazu ihre ehemaligen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger zu einem Besuch ihrer ehemaligen Heimatstadt geladen.

Von 23. bis 26. Oktober 2003 waren rund 30 ehemalige jüdische MitbürgerInnen in ihre alte Heimatstadt gekommen.

Das Besuchsprogramm sah unter anderem eine Tour durch Wien, eine Stadtführung durch Mödling mit einem Besuch des jüdischen Friedhofes und die Enthüllung eines Mahnmals am Platz der ehemaligen jüdischen Synagoge am 26. Oktober vor. Einige Gäste hatten sich auch bereit erklärt, als Zeitzeugen in Mödlinger Schulen über ihre Erfahrungen zu berichten.

„Ihr Besuch ist für uns keine Selbstverständlichkeit sondern eine große Ehre“, betonte STR Mag. Bernhard Knipel als Initiator der Einladung. Kulturstadtrat Paul Werdenich, der gemeinsam mit GR Mag. Gerhard Wannemacher für die Errichtung des Mahnmals verantwortlich zeichnet, dankte dem

**Der Landtags- und Gemeinderatsklub
der SPÖ Wien**



*wünscht den jüdischen Bürgerinnen und Bürgern
alles Gute im Neuen Jahr, vor allem Gesundheit!*

Christian Oxonitsch
Klubvorsitzender

Godwin Schuster
Klubsekretär



ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE GRAZ

**Die ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE GRAZ**

zuständig für Steiermark, Kärnten
und die politischen Bezirke
des Burgenlandes Oberwart, Güssing
und Jennersdorf wünscht allen
jüdischen BürgerInnen ein schönes
neues Jahr!



MAG^A MARIA VASSILAKOU
Klubobfrau der Wiener Grünen

**und die Wiener Grünen wünschen allen
LeserInnen ein schönes Neujahrstfest!**

www.stmk.spoe.at



KURS 2005

DIE ZUKUNFT GEWINNEN

IDEEN, VORSCHLÄGE UND KONZEPTE FÜR EIN LAND
MIT ZUKUNFT – DAS „ZUKUNFTSLAND STEIERMARK“.

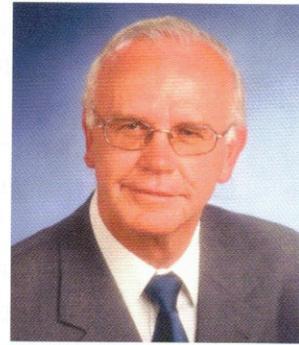
> STEIERMARKANTE POLITIK + SOZIALE GESINNUNG > FRANZ VOVES UND DIE STEIRISCHE SOZIALDEMOKRATIE



Anlässlich des
Rosch Haschana
wünscht der

**Josefstädter
Bezirksvorsteherin-Stv.
Mag. Manfred Kerry**

den jüdischen
Mitbürgerinnen und
Mitbürgern ein friedliches
und
erfolgreiches Jahr 5765



Allen Leserinnen und Lesern des
DAVID ein erfolgreiches
neues Jahr wünscht
**Bürgermeister
Dr. Peter Koits**
im Namen des Stadtsenates
und Gemeinderates
der Stadt Wels



Zum Beginn des Jahres 5765
darf ich Ihnen und natürlich allen
Mitgliedern jüdischer
Gemeinden in Österreich die
besten und herzlichsten Wünsche
und Grüße der Landeshauptstadt
Innsbruck übermitteln!

Hilde Zach

Hilde Zach
(Bürgermeisterin)



MIT ISRAEL JETZT

**Keren Hajessod Österreich
wünscht seinen Spendern und Freunden
Ein glückliches neues Jahr,
Shana Towa w'Gmar
Chatima Towa!**



Ich wünsche den jüdi-
schen BürgerInnen und
allen LeserInnen des
DAVID ein gesegnetes,
friedliches Neujahrsfest.

Renate Kaufmann
Mariahilfer Bezirks-
vorsteherin

Bezirksvorsteher-Stv.
Wien-Innere Stadt



Georg Niedermühlbichler
wünscht allen LeserInnen
des DAVID
ein schönes neues Jahr

Bezirksvorsteher-Stv.
von Wieden
**KomRat. Karl
Richter**



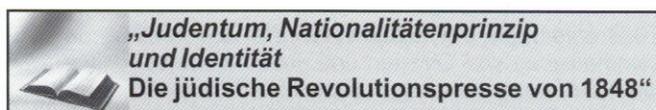
wünscht den
jüdischen
MitbürgerInnen
ein schönes
neues Jahr

Linie in der dietrichsteinschen Residenzstadt Nikolsburg. Einzelne ehemals Langenloiser Juden gelangten nach Franken, Polen und Brandenburg. Abraham Ries, der Sohn des Model Ries, erlangte im Mai 1671 vom brandenburgischen Kurfürsten ein Generalprivileg für die Ansiedlung von 50 Familien. Im Sommer dieses Jahres ließen sich etwa zwölf Familien unter der Führung der ehemaligen Langenloiser Juden Abraham und Model Ries, Hirschl Lazarus, Benedikt Veit und von dessen Schwiegervater Jakob Gumprecht in Frankfurt an der Oder, Züllichau und Berlin nieder. Model Ries legte in Berlin den jüdischen Friedhof an, auf dem 1672 als erster Langenloiser Jakob Gumprecht beerdigt wurde. In Langenlois hinterließen die Juden offenbar keinerlei dingliche Spuren; nicht einmal ein einziger Grabstein von dem nachweislich um 1700 noch vorhandenen Friedhof scheint sich erhalten zu haben. Peter Rauscher hat ihnen mit seinem nicht nur gelehrten, sondern auch gut lesbaren Buch, das von einem Quellenanhang, dem Quellen- und Literaturverzeichnis, einem Orts- und einem Personenregister sowie zehn (zum Teil etwas unscharfen) Fotos abgerundet wird, ein würdiges Denkmal gesetzt.

Peter Rauscher reiht sich mit seiner Monographie in die allmählich wachsende Zahl der Autorinnen und Autoren gründlicher Lokal- und Regionalstudien zur Geschichte der Juden in der Frühen Neuzeit ein. Der Waldviertler Heimatbund kann sich glücklich schätzen, den Band in seiner Schriftenreihe herausgebracht zu haben.

Mit freundlicher Genehmigung entnommen aus: „Das Waldviertel“ 53 (2004), Heft 3.

Thomas Winkelbauer



Elisabeth Campagner
Europäische Hochschulschriften, Reihe 3, Geschichte und ihre Hilfswissenschaften. Bd.986
Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien, 2004
389 S., EUR 50,10/US-\$ 46,95/L 33.-
ISBN 3-631-50951-0 br.

Das Revolutionsjahr 1848 brachte Umwälzungen auf nahezu allen Gebieten des Vielvölkerstaates Österreich. Ein wichtiges, in der Literatur bisher weithin ausgeklammertes Kapitel, das Verhalten des Judentums innerhalb des Nationalitätenstreites, behandelt Elisabeth Campagner in ihrem Buch „Judentum, Nationalitätenprinzip und Identität – Die jüdische Revolutionspresse von 1848“.

Die hart umkämpfte „Preßfreiheit“ brachte 1848 auch jüdische Zeitschriften, also von Juden für Juden geschriebene, hervor. Drei dieser Blätter vertraten die Interessen fast des gesamten österreichischen Judentums, bzw. wollten sie diese vertreten. Dadurch behandelten sie in besonderem Maße die Kriterien Jüdische Identität und Jüdische Nationalität.

Es gab Differenzierungen in der gesetzlichen Behandlung der Juden gegenüber anderen Einwohnern der Monarchie, wie systemimmanente Probleme bei der Einhebung der Steuern (Lichtsteuer und Koscherfleischverkehrssteuer), wobei es gravierende Unterschiede in den diversen Ländern der Monarchie gab. Eine besondere Rolle innerhalb des Judentums spielten die „Tolerierten“, die eine gewisse Gleichberechtigung auf Grund des Toleranzpatents von 1782 erlangt hatten. Diese in Wien ansässigen Familien waren Anhänger der Aufklärer und der Assimilation. 1826 konnte die Synagoge in der Seitenstettengasse eingeweiht werden und war bald ein Zentrum hochgebildeter Rabbiner und berühmter Kantoren. (Mannheimer, Sulzer).

In Wien ergriff schon am 13.3.1848 Dr.Fischhof, Sekundararzt

am Allgemeinen Krankenhaus, im Ständehaus während einer Versammlung der Stände das Wort, um die Gründe für die Unzufriedenheit des Volkes darzulegen. Die Folgen dieser anfangs friedlichen Versammlung waren nicht abzusehen gewesen: es kam zu wilden Tumulten und da das Militär Salven in die Menschenmenge schoss, zu den ersten Toten der Revolution, darunter 2 Juden. Schon damals war der Blutzoll, den Juden zu zahlen hatten, hoch – höher, als in anderen Gebieten Europas.

1848 kam erstmals in Österreich eine breite kirchenfeindliche Bewegung innerhalb großer Teile der bürgerlichen Intellektuellen bis hin zu antiklerikalen Positionen auf. An diesen Diskussionen nahmen jüdische Intellektuelle an prominenter Stelle regen Anteil.

Auch war die jüdische Beteiligung an der Schriftstellerpetition um Pressfreiheit hoch. Und schließlich wurden Dr.Fischhof und sein Mitstreiter, Dr.Goldmark im Juli 1848 als Abgeordnete einiger Wiener Vorstadtbezirke in den konstituierenden Reichstag gewählt.

Nahezu alle jüdischen Politiker des blutigen Revolutionsjahres neigten in der Praxis zur Mäßigung, zur Gewaltlosigkeit und daher zu Kompromissen.

Dr.Campagner fand in der Revolutionspresse aber nicht nur Nachrichten von den Vorgängen in Wien, sondern auch von den einzelnen Nationen, in denen es gewaltig gärte. Einige davon sollen als Beispiele angeführt werden:

- **Mähren.**

- Hier gab es eine homogene jüdische Gesellschaft innerhalb des nichtjüdischen Kleinbürgertums. Gewisse Kreise nutzten in Gemeinden wie Proßnitz die revolutionäre Stimmung für Ausschreitungen gegen dort ansässige Juden. Die jüdische Nationalgarde konnte die Angreifer erfolgreich abwehren.

- **Polen.**

- Schon von jeher existierte eine tiefe Kluft zwischen deutsch- und polnisch fühlenden Juden. Der von Wien aus gesteuerte Beamtenapparat war vorwiegend deutsch, ein Teil der Juden in den Städten assimilierte sich mit ihm. Dazu kam noch der Kampf zwischen Reform und Orthodoxie. Es hat den Anschein, dass zwischen deutsch – reformiert – intelligent und polnisch – orthodox – ignorant unterschieden wurde

- **Ungarn**

- Obwohl es den äußeren Anschein hatte, dass es den Juden in Ungarn im Gegensatz zu anderen Teilen der Monarchie besser ging, fanden in vielen ungarischen Gemeinden von April bis August 1848 fast ohne Unterbrechung Judenverfolgungen statt.

- Besonders schlimm war es in Pressburg, wo die „blutige Osterfeier“ besonders viele Opfer im ehemaligen Ghetto forderte.

Kein Wunder, dass bei der geringen Homogenität in den Lebensweisen der jüdischen Bevölkerung im Vielvölkerstaat der Weg zur Identitätsfindung sehr schwer, ja fast unmöglich war. Sind alle Juden „Deutsche“, sind alle Juden in Ungarn „Magyaren“, gibt es den Begriff des „jüdischen Österreicher“? Diesen schwierigen Weg zur Identifikation ging Dr.Elisabeth Campagner durch die Auswertung aller österreichischen jüdischen Zeitungen des Jahres 1848 nach – das Ergebnis kann sich sehen lassen. Denn das blendend geschriebene Werk liest sich stellenweise spannend wie ein Kriminalroman.

Mga.Dr..Elisabeth Campagner, geboren 1938 in Wien, lebte zunächst in Italien und war später Beamtin im Bundeskanzleramt. Ab 1979 beschäftigte sie sich im Kulturbereich der Stadt Wien und ab 1988 mit der Geschichte der Revolution von 1848. Die Autorin betreute und erfasste das von Herbert Steiner gegründete Archiv zum Jahre 1848, wofür sie den Theodor-Körner-Preis erhielt. Es folgten Auszeichnungen durch die Republik Österreich und die Stadt Wien. Sie studierte Rechtswissenschaften, Judaistik, Romanistik und Geschichte.

Rose Proszowski

Besonders bekannt, auch im Ausland, wurden Naomi Shemers Lieder in Situationen des größten nationalen Konsensus: im Krieg. Wenn das Volk wie gelähmt schwieg, wurde sie zu seiner Stimme. So hat die Welt von Naomi Shemer erfahren, dass „Jerusalem aus Gold“ besteht. Sie schrieb Israels „zweite Hymne“, ein sehnsuchtsvolles und trauriges Lied, im Auftrag des Jerusalemer Bürgermeisters Teddy Kollek für das Israelische Liederfestival kurz vor dem Sechs-Tage-Krieg 1967. Es ist voller Hinweise auf die lange Tradition des jüdischen Volkes. Der Titel ist nach einem Schmuckstück benannt, das Rabbi Akiva seiner Frau Rachel als Dank dafür schenkte, dass sie ihn ermunterte, Torah zu lernen. Andere Verse zitieren den ersten modernen jüdischen Poeten, Jehuda Halevi. Nach der Einnahme Jerusalems ergänzte sie es durch eine vierte jubelnde Strophe. Ich weiß nicht mehr, wie oft ich es damals in der Wohnung meiner Eltern in Tel Aviv hörte, ich erinnere mich aber, dass es nach jedem Fliegeralarm gespielt wurde, wie um den Menschen Mut zu machen: Seht her, sogar Jerusalem haben wir zurück bekommen, weil wir 2000 Jahre lang die Hoffnung nicht aufgegeben haben. Spätestens mit diesem Lied wurde Shemer zu Israels „nationalen Liederschreiberin“.

Ein anderes, in Israel ebenso bekanntes Lied, ist „Lu Yehi“ (Möge es sein), dem „Let it Be“ der Beatles nachempfunden und ursprünglich sogar mit dessen Melodie vertont. Es entstand im Yom-Kippur-Krieg 1973, dessen Beginn und Verlauf mit über 3000 Gefallenen zu einem Trauma wurde, über das auch der Sieg nicht hinweghelfen konnte.

Auch für die tiefe Trauer um jeden einzelnen Gefallenen fand sie Worte, wie in „Wir sind beide aus dem selben Dorf“, in dem zugleich das israelische Phänomen zum Ausdruck kommt, dass es keine Unbetroffenheit in der Bevölkerung Israels gibt, besonders wenn es um gefallene Soldaten geht.

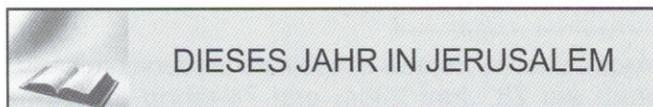
Naomi Shemer wäre keine Israelin gewesen, hätte sie nicht auch klare politische Vorstellungen gehabt. Kultur spielte in Israel seit jeher eine politische Rolle in der Konsolidierung des israelischen Volkes um seinen jungen, bedrohten Staat. Doch diese vereinende Rolle veränderte sich ab 1967, spätestens jedoch 1982, als der Libanon-Krieg den Konsens im Volk endgültig aufbrach. Dem entzog sich auch Naomi Shemer nicht. 1982 kämpfte sie gegen die Räumung der Sinaihalbinsel im Rahmen des Friedensvertrages mit Ägypten. Als vor nun annähernd zehn Jahren der israelische Premierminister Rabin von einem rechtsextremen Israeli erschossen wurde, meldete sie sich zu Wort, indem sie das dem gleichfalls ermordeten amerikanischen Präsidenten Abraham Lincoln gewidmete Gedicht „O Captain! My Captain!“ des amerikanischen Dichters Walt Whitman ins Hebräische übertrug und vertonte. Ein zutiefst erschütterndes Lied über den Kapitän, der sein Schiff zwar noch in den sicheren Hafen bringt, dort aber den im Kampf davon getragenen Wunden

erliegt.

Ihr letztes Werk schrieb sie, als der Krebs bereits an ihrem Leben zehrte. Es ist dem israelischen Astronauten Ilan Ramon gewidmet, der 2003 beim Unglück der Raumfähre Columbia gemeinsam mit sechs amerikanischen Gefährten ums Leben kam.

Naomi Shemer wurde mit einer bescheidenen Zeremonie in ihrem Kibbutz Kinneret beigesetzt. Auf ihre Bitte hin gab es keine Grabreden. Stattdessen wurden drei ihrer Lieder gesungen, unter anderem „Horshat HaEykalyptus“ (Der Eukalyptushain), ein Liebeslied an die Landschaft, in der sie aufgewachsen war, und an die Gründergeneration ihrer Eltern.

1983 wurde Naomi Shemer der „Israel Prize“ verliehen, Israels höchste Auszeichnung für seine Wissenschaftler und Kulturträger. In ihrer Begründung sagte die Jury: „Naomi Shemer erhält den Preis [...] für die wunderbare Verknüpfung zwischen Text und Melodie, und für die Art und Weise, in welcher sie den Gefühlen des Volkes Ausdruck verleihen. [...] Ihre Lieder und Melodien geben jedem das Gefühl, als seien sie seinem eigenen Herzen entsprungen.“



DIESES JAHR IN JERUSALEM

Theodor Herzl

Traum und Wirklichkeit

Luc Jochimsen

Herausgegeben von Michel Friedman

Berlin: Aufbau-Verlag 2004

236 Seiten, 8 Abbildungen, EUR 17,90 (D)

ISBN 3-351-02576-9

Rechtzeitig zu seinem 100. Todestag im Juli erschien diese Biographie über Theodor Herzl, geschrieben wurde sie von der deutschen Journalistin Luc Jochimsen. Der Autorin wurde 2002 die Theodor-Herzl-Dozentur für Poetik des Journalismus in Wien angeboten. Bis zu diesem Zeitpunkt war ihr jedoch unbekannt, dass Theodor Herzl auch ein berühmter Journalist gewesen ist. Für sie war er nicht mehr als nur eine Klischeefigur: Israel-Gründer und Verfasser des Romans « Altneuland ».

Das Lesen von Herzls Texten weckte ihr Interesse an seiner romanhaften Lebensgeschichte und führte schliesslich zu diesem Werk. Darin sind keine neuen Erkenntnisse zu finden, auch wissenschaftlichen Ansprüchen wird es kaum genügen. Doch ist es ein angenehm lesbares Buch, das vor allem als erster Einstieg für an Leben und Werk von Theodor Herzl Interessierten zu empfehlen ist. Ohne zu verklären, zeigt Luc Jochimsen den faszinierenden Menschen hinter dem Mythos.

Evelyn Ebrahim Nahoaray

Korneuburg

1872 wohnten in Korneuburg 63 Juden mit einem eigenen Kultusverein. Im Haus Hauptplatz 19 bestand ihre Betstube.³⁷ Nur 18 Jahre später waren es bereits 88 Personen, ihr Verein war in der Zwischenzeit in die Kultusgemeinde Floridsdorf einbezogen worden.³⁸

Auf dem Kommunalfriedhof findet sich eine ausgezeichnet gepflegte, durch Heckenbepflanzung vom christlichen Teil abgegrenzte jüdische Abteilung, die 9 Steine und Grabmäler sowie 12 von der Wiener Chewra Kadischa später gestiftete Grabtafeln umfasst.

Überblick über weitere jüdische Friedhöfe und Grabstätten in Niederösterreich

In folgenden Ortschaften Niederösterreichs existieren weitere jüdische Friedhöfe:

Baden, Bruck an der Leitha (Abteilung auf dem Kommunalfriedhof), Horn, Klosterneuburg, Krems (neuer und alter, heute verschwundener Friedhof), Mödling, Tulln, Michelndorf, Neulengbach, Neunkirchen, Oberstockstall, St. Pölten (alter und neuer Friedhof), Waidhofen an der Thaya, Wiener Neustadt, Ybbs an der Donau bzw. Göttzbach (zwei Friedhöfe der Kultusgemeinde Amstetten, von denen der ältere in Ybbs bereits Anfang des 20. Jahrhunderts geschlossen war) und Zwettl.

Weitere Massengräber in Niederösterreich befinden sich unter anderem in:

Abstetten bei Tulln, Bad Deutsch Altenburg, Brand bei Gmünd, Bruck an der Leitha, Echtsenbach, Emmersdorf an der Donau, Felixdorf, Gleiß bei Sonntagberg, Gloggnitz, Gmünd, Göstling an der Ybbs, Gresten, Groß-Siegharts, Melk, Petzenkirchen, St. Georgen, St. Pölten, Strassberg, Strasshof an der Nordbahn, Unterdambach bei Neulengbach sowie Weissenbach an der Triesting.

Übersicht über Zerstörungen an jüdischen Friedhöfen in Niederösterreich

Allen jüdischen Friedhöfen wurden in der NS-Zeit schwere Zerstörungen zugefügt. Bereits während der Pogrome am 9./10. November 1938 wurden folgende Friedhofsanlagen in Niederösterreich zerstört: Baden, Dürnkrot, Gänserndorf, Hohenau, Hollabrunn, Horn, Klosterneuburg, Krems, Marchegg, Michelndorf, Mistelbach, Göttzbach/Mitterburg, Mödling, Neunkirchen, Neulengbach, St. Pölten, Stockerau, Waidhofen an der Thaya, Wiener Neustadt und Zwettl.

Die Friedhofsgelände von Deutsch-Wagram, Marchegg, Krems (alter Friedhof) und Ybbs (alter Friedhof) wurden seither zur Gänze zerstört.

Beherrzte Friedhofswärter konnten die jüdischen Friedhöfe von Klosterneuburg, Korneuburg, Mistelbach, Stockerau und Wiener Neustadt in der Zeit des Nationalsozialismus vor der Vernichtung retten.

Grabsteine der jüdischen Friedhöfe von Göttzbach an der Ybbs, Waidhofen an der Thaya und Zwettl wurden zerstört, verkauft bzw. entfernt.

Folgende Friedhofsgebäude wurden erst nach 1945 abgerissen: In der Nachkriegszeit Dürnkrot, Hohenau, Mödling, Oberstockstall und Zwettl, in den 1990er Jahren Hollabrunn (Friedhofswärter-Haus und Zeremonienhalle) sowie Stockerau.

Im Verhältnis zur jeweiligen Größe der Anlage sind heute die Grabsteine auf den jüdischen Friedhöfen Baden, Großenzersdorf, Klosterneuburg, Neulengbach, Tulln und Wiener Neustadt in großem Ausmaß umgestürzt. Es bleibt zu hoffen, dass sich die Öffentlichkeit bald der Sanierung und Erhaltung dieser wichtigen Kulturdenkmäler, die jüdische Friedhöfe in Niederösterreich darstellen annimmt und

so ihre weitere Zerstörung verhindert.

1 Vgl. Dazu grundlegend GOLD, Hugo: Geschichte der Juden in Österreich. Ein Gedenkbuch. Tel Aviv 1971 sowie MOSES, Leopold: Spaziergänge. Studien und Skizzen zur Geschichte der Juden in Österreich. Hg. v. Patricia Steines. Wien 1994.

2 Dazu neuerdings auch BAUMGARTNER, Walter/ Robert STREIBEL: Juden in Niederösterreich. „Arisierung“ und Rückstellung in den Städten Amstetten, Baden, Hollabrunn, Horn, Korneuburg, Krems, Neunkirchen, St. Pölten, Stockerau, Tulln, Waidhofen an der Thaya und Wiener Neustadt. Wien 2004. (= Veröffentlichungen der österreichischen Historikerkommission. Bd. 18)

3 vgl. im Detail GENÉE, Pierre: Synagogen in Österreich. Wien 1992.

4 WALZER, Tina: Weißbuch über Pflegezustand und Sanierungserfordernisse der jüdischen Friedhöfe in Österreich. Mit einer Kostenübersicht von Wolfgang Hirt. Im Auftrag der IKG Wien August 2001 – April 2002. 6 Bde. O. O., o. J. [Wien 2002], sowie dies.: Erhebungen über Massengräber, Mahnmale, Gedenkstätten und Gedenksteine in Österreich. Im Auftrag der IKG Wien August 2001 – September 2002. O. O., o. J. [Wien 2002]

5 Überdies steht eine schriftliche Broschüre zur Verfügung, zu beziehen über IKG Wien, 1, Seitenstettengasse 4: Wegweiser für Besucher der jüdischen Friedhöfe und Gedenkstätten in Wien, Niederösterreich, Burgenland, Steiermark und Kärnten. Hg. v. Verein „Schalom“. Januar 1999.

6 Vgl. KATZ, Karl: Geschichte der Juden in Groß-Enzersdorf. In: GOLD, Hugo: Geschichte der Juden in Österreich. Ein Gedenkbuch. Tel Aviv, S. 21f.

7 Vgl. ebenda, S. 22.

8 Vgl. ebenda, S. 22.

9 Vgl. ebenda, S. 22.

10 Vgl. ebenda, S. 22.

11 Quelle: IKG Wien, B 19 AD XXVII, c, d Feldsberg-Akte, Mappe Massengräber von jüd. Märtyrern Verzeichnis festgestellter Namen der Opfer unfoliert, Liste Diverse Dr. Feldsberg 35 Seiten undatiert

12 Vgl. MOSES, Leopold: Spaziergänge. Studien und Skizzen zur Geschichte der Juden in Österreich. Hg. v. Patricia Steines. Wien 1994, S. 124.

13 Vgl. ebenda, S. 117.

14 Vgl. MOSES, Leopold: Spaziergänge. Studien und Skizzen zur Geschichte der Juden in Österreich. Hg. v. Patricia Steines. Wien 1994, S. 126.

15 Vgl. KOLLER-GLÜCK, Elisabeth: Von den neuzeitlichen Synagogen in Niederösterreich. In: Denkmalpflege in Niederösterreich. Bd. 15: 50 Jahre danach – Kulturgut nach dem Krieg (=Mitteilungen aus Niederösterreich Nr. 5/1995), S. 26.

16 Vgl. MOSES, Leopold: Spaziergänge. Studien und Skizzen zur Geschichte der Juden in Österreich. Hg. v. Patricia Steines. Wien 1994, S. 141.

17 Vgl. GOLD, Hugo: Untergegangene Judengemeinden: Dürnkrot. In: GOLD, Hugo: Geschichte der Juden in Österreich. Ein Gedenkbuch. Tel Aviv, S. 105.

18 Vgl. ZEISSNIK, Robert: Geschichte der Juden in Hohenau. In: GOLD, Hugo: Geschichte der Juden in Österreich. Ein Gedenkbuch. Tel Aviv, S. 25.

19 Vgl. ebenda, S. 26.

20 Vgl. ebenda, S. 25.

21 Vgl. KOLLER-GLÜCK, Elisabeth: Von den neuzeitlichen Synagogen in Niederösterreich. In: Denkmalpflege in Niederösterreich. Bd. 15: 50 Jahre danach – Kulturgut nach dem Krieg (=Mitteilungen aus Niederösterreich Nr. 5/1995), S. 25.

22 Vgl. ZEISSNIK, Robert: Geschichte der Juden in Hohenau. In: GOLD, Hugo: Geschichte der Juden in Österreich. Ein Gedenkbuch. Tel Aviv, S. 25.

23 Literatur: EYBEL, Heinz: Verdrängt und vergessen. Die jüdische Gemeinde in Mistelbach. Mistelbach 2003.

24 Vgl. KOLLER-GLÜCK, Elisabeth: Von den neuzeitlichen Synagogen in Niederösterreich. In: Denkmalpflege in Niederösterreich. Bd. 15: 50 Jahre danach – Kulturgut nach dem

Wien unter www.ikg-wien.at/religion/friedhoefe oder jener der internationalen jüdisch-genealogischen Gesellschaft unter www.jewishgen.org.

Ein Lokalausgangspunkt auf den jüdischen Friedhöfen wird belohnt durch interessante Grabmale und Inschriften, die nicht nur Einblick in familiäre Zusammenhänge bieten, sondern auch facettenreiche Abbilder untergegangener jüdischer Gemeinden darstellen.

Eine Beschreibung der Anfahrtswege zu den einzelnen Anlagen bietet der Verein Schalom auf seiner Homepage unter www.schalom.at/friedhoefe.⁵ Besuchstage sind Sonntag bis Freitag (ausgenommen jüdische Feiertage). Über die Aufbewahrung des Friedhofsschlüssels erteilen die technische Abteilung der Wiener Kultusgemeinde bzw. die einzelnen Ortsgemeinden Auskunft.

Groß-Enzersdorf

In Groß-Enzersdorf bestand eine eigene Kultusgemeinde, die den gesamten Gerichtsbezirk Groß-Enzersdorf umfasste – neben Groß-Enzersdorf selbst vor allem die Ortschaften Raasdorf, Markgrafneusiedl, Obersiebenbrunn, Leopoldsdorf und Oberhausen. Nach der Revolution von 1848, und vermehrt nach der bürgerlichen Gleichstellung von 1867 waren Juden aus Mähren, aus der heutigen Slowakei, Böhmen, Galizien sowie aus Deutsch-Wagram und dem Gerichtsbezirk Wolkersdorf zugezogen. Sie betrieben Landwirtschaft oder widmeten sich dem Kornhandel und trugen wesentlich zum wirtschaftlichen Aufschwung der Region bei. Der wirtschaftliche Erfolg ermöglichte ihnen, Haus- und Grundbesitz zu erwerben; im Jahr 1900 waren 14 von 156 Häusern in jüdischem Besitz, das waren immerhin 8,9 Prozent. 1938 zählte die Kultusgemeinde Groß-Enzersdorf 150 Personen oder 56 Familien. Von den 93 Personen aus der Stadt Groß-Enzersdorf kamen 53 um, von den 57 jüdischen Bewohnern der zugehörigen kleinen Orte überlebten nur 24 die Nazi-Herrschaft.⁶

Die Synagoge von Groß-Enzersdorf in der Kaiser-Franz-Josef-Straße wurde 1893 erbaut, ihre Ruine erst 1961 abgerissen.⁷

Der Friedhof befindet sich im Ortsteil Oberhausen in der Robert Stolz-Gasse, umfasst rund 5.000 m² und 86 Gräber. Die genaue Anzahl der erhaltenen Grabstellen und Grabsteine vor Ort festzustellen ist aufgrund von Bewuchs und Zerstörungen unmöglich. Ein großer Teil der Grabsteine war bereits in der NS-Zeit umgeworfen und zertrümmert, einige größere Steine sowie jene der Kindergräber verschleppt worden.⁸ Die Zeremonienhalle ist erhalten, befindet sich allerdings in schlechtem Zustand. Sie war bereits von Nazi-Vandalen teilweise abgetragen, ihre Ziegel anderweitig verwendet und der noch vorhandene Leichenwagen gestohlen worden.⁹

Auf dem Friedhofsgelände wurden unter anderem die Opfer einer frühen Diphtherie-Epidemie, die meisten von ihnen Kinder, beerdigt. Auch alle in Orth an der Donau angeschwemmten jüdischen Leichen aus Wien wurden auf dem Groß-Enzersdorfer Friedhof bestattet.¹⁰ Außerdem besteht eine Grabstelle für eine jüdische Zwangsarbeiterin. Es handelt sich um Berta Rosinger aus Ungarn, geboren am 16. 4. 1864, die am 17. 3. 1945 im Zwangsarbeitereinsatz bei der Firma Waagner-Biró in Wien 22, Stadlau, Industriestraße umgekommen ist.¹¹

Deutsch-Wagram

In den 1870er Jahren hatte Deutsch-Wagram 130 jüdische Einwohner mit einem eigenen Bethaus.¹²

In der Fabrikstraße 4, anschließend an das Gelände der Bahn befindet sich auf etwa 1.800 m² das Areal des völlig zerstörten jüdischen Friedhofes. Ein Gedenkstein auf ei-

nem Hügel erinnert an seine ursprüngliche Bestimmung. Die genaue Anzahl der Grabstellen ist bisher nicht bekannt. Laut Leopold Moses war der Friedhof 1870 eröffnet worden, jedoch zu Beginn des 20. Jahrhunderts bereits wieder geschlossen.¹³

Gänserndorf

Im Jahr 1866 wandten sich die Juden von Gänserndorf an die Kultusgemeinde in Wien mit der Bitte, ihnen für ihren Gottesdienst eine Thorarolle zu überlassen.¹⁴ Die bald darauf errichtete Synagoge wird seit 1973 als Musikschule der Gemeinde Gänserndorf genutzt.¹⁵

An der Bundesstraße 8, 1,5 km vor der Ortschaft aus Richtung Straßhof/ Silberwald kommend liegt 50 Meter rechts von der Bundesstraße der jüdische Friedhof von Gänserndorf (Hinweistafel vorhanden). Er umfasst auf rund 1.500 Quadratmetern 120 Gräber, die sehr gut gepflegt sind. Der Friedhof wurde erst im Winter 2002 zum letzten Mal geschändet.

Ollersdorf

Hier bestand ein jüdischer Bethausverein: 1863 ersuchte dieser die Wiener Kultusgemeinde um Überlassung einer Thorarolle zur Abhaltung des Gottesdienstes.¹⁶

Dürnkrot

Die hier lebenden Juden wurden im Juli und August 1938 aus Dürnkrot vertrieben, Kinder aus sogenannten Mischehen mußten den Ort im Oktober des gleichen Jahres verlassen. Hugo Gold berichtet über ihr weiteres Schicksal: „1. Durch Selbstmord endeten 1942 in Wien: Altbach Isidor, Kaufmann mit Frau, Lustig Simon, Kaufmann mit Frau. 2. In den Gaskammern fanden 1942 den Tod: Blau Friedrich, Glasermeister mit Frau, Cäcilie Krakauer, Witwe, Rosenberg Johann, Viehhändler mit Frau, Samuel Krakauer, Ökonom. 3. In der Irrenanstalt Steinhof starb 1939: Koppel Oskar, Branntweinschenke.“¹⁷

In der Dr. Ponzauner-Straße, im Nordosten an den Kommunalfriedhof anschließend, besteht ein jüdischer Friedhof von rund 1.600 m². 14 Gräber sind heute noch erkennbar, davon 9 mit Grabstein. Eine genaue Anzahl der erhaltenen Grabstellen ist vor Ort nicht feststellbar, da das Areal ungepflegt und stark überwachsen ist. Ein einziges Grab wird heute noch betreut und weist eine gärtnerische Gestaltung auf.

Hohenau

1869 gab es in Hohenau 23 jüdische Familien, zumeist aus Mähren und der heutigen Slowakei. Ihre Angehörigen waren Kaufleute, die entlang der ganzen March mit Holz und Vieh handelten, aber auch Gastwirte. Administrativ war die Gemeinde Hohenau an die Mistelbacher Kultusgemeinde angeschlossen, sie umfasste unter anderem auch die Ortschaften Nieder-Absdorf, Hausbrunn, Palterndorf und Rabenburg.¹⁸ Zu ihr gehörten eine Chewra Kadischa und ein jüdischer Frauenverein. Sämtliche Familien wurden im August 1938 aus Hohenau vertrieben, die meisten kamen in den Konzentrationslagern um. Ein einziger Jude kehrte nach Hohenau zurück.¹⁹

Die Synagoge von Hohenau, 1899 vom berühmten jüdischen Architekten Max Fleischer im Stil der Neo-Renaissance erbaut, befand sich in der Dammgasse.²⁰ Sie wurde zwar in der Pogromnacht 1938 nicht zerstört, aber dennoch im darauffolgenden Jahr abgerissen.²¹

Der Friedhof besteht seit 1879 - bis dahin waren die Verstorbenen nach St. Johann überführt worden. Um 1920 wurde er erweitert. Tobias Dasche, jüdisches Gemeindeglied, stiftete zum Andenken an seine verstorbene Toch-

Ralf: Rudolf Steiners Einschätzung des Zionismus und die Aktualität des „Brit Schalom“. In: Novalis. Zeitschrift für spirituelles Denken. (2000) 6, S. 18-21.; Bracker, Hans-Jürgen: Der Einzelne und die Einheit der Menschheit. Ein Hinweis auf den Zionisten und Anthroposophen Ernst Müller. In: Novalis. Zeitschrift für spirituelles Denken. (1997) 5. S. 6-11.

³¹ Müller: Mein Weg, S. 236.

³² Scholem, Gershom: Tagebücher nebst Aufsätzen und Entwürfen. 1. Halbband 1913-1917. Hrsg. von Karl Gründer und Friedrich Niewöhner. Frankfurt a. M., 1995. S. 118.; derselbe: Von Berlin nach Jerusalem. Jugenderinnerungen. Erweiterte Fassung. Frankfurt a. M., 1994. S. 129.

³³ Scholem, Gershom: [Rezension] Müller, Ernst: Der Sohar [...]. In: Orientalistische Literaturzeitung. [...]. Hrsg. von Walter Wreszinski. 37 (Dezember 1934) 12. S. 742-743.

³⁴ Müller: Mein Weg, S. 233.

³⁵ Bergmann: Vorwort, S. 10.

³⁶ Müller konzentrierte seine Forschungen auf die Verbindungen zwischen Astrologie, Astronomie, Zahlenmystik und Mathematik. Er veröffentlichte zahlreiche Aufsätze zu diesem Themen und übersetzte auch Ibn Esras mathematisches Werk „Sefer ha-Echad“ (Ibn Esra, Abraham: Buch der Einheit. Berlin, 1921).

³⁷ Bergmann: Vorwort, S. 10f.

³⁸ Hugo Bergmann an Ernst Müller. Brief vom 17.8.44. In: Bergman, Schmuël Hugo: Tagebücher und Briefe. Band 1. 1901-1948. Hrsg. von Miriam Sambursky. Königstein, 1985.S. 636f.

³⁹ Müller: Mein Weg, S. 236.

⁴⁰ Kellner, Viktor: Ernst Mueller. In: Mitteilungsblatt. Irgun Olei Merkas Europa. 22. Jg., Nr. 36, 3.9.1954. S. 7.

⁴¹ Eschelbacher, M[ax]: Dr. Ernst Müller. In: The Synagogue Review. Vol. 29 (October 1954) 2. S. 38-39.

⁴² Weltsch, Robert: Ernst Mueller. In: Mitteilungsblatt. Irgun Olei Merkas Europa. 22. Jg., Nr. 36, 3.9.1954. S. 7.

⁴³ Bergmann: Vorwort, S. 7.

⁴⁴ Müller, Ernst: Al „Sefer Jezira“. In: Mezuda. Kobez le-Scheelot he-Chaim, la-Mada we-la-Sifrut. (London, Dez. 1943). S. 105-110.; derselbe: Al ha-Mistorin bi-Chitvei ha-kodesch. In: Mezuda. (Juni 1945). S. 110-115.

⁴⁵ Müller, Ernst: Wandlungen des jüdischen Bewusstseins in den letzten zwei Jahrhunderten. In: Judaica. Beiträge zum Verständnis des jüdischen Schicksals in Vergangenheit und Gegenwart. 10 (Zürich, 1954). S. 129-154.



I.T.C. - Reisen KEG

Heinestrasse 6 / 1020 Wien

Tel: 01-2125460; Fax: 01-212546040

E-mail: itc@chello.at

www.itc-reisen.at

TEL AVIV (El-Al oder Austrian Airlines)

ab € 259.-

NEW YORK (American Airlines)

ab € 285.-

Israel - Mietwagen

(7 Tage, inklusive Teilkasko & Diebstahlversicherung, freie KM)

ab € 129.-

**DIE PREISE UNTERLIEGEN BESONDEREN ANWENDUNGSBESTIMMUNGEN UND REISEZEITRÄUMEN
ZUZÜGLICH FLUGHAFENGEBÜHREN UND STEUERN**

**HOTELAUFENTHALTE; KUREN AM TOTEN MEER;
GRUPPENREISEN, SCHIFFSREISEN, PAUSCHALREISEN
REISEVERSICHERUNGEN WELTWEIT**

!! RUFEN SIE UNS AN !!

ODER

www.itc-reisen.at

**WIR WÜNSCHEN ALLEN UNSEREN KUNDEN FREUNDEN & BEKANNTEN
SCHANA TOWA KETIWA WECHTIMA TOWA !**

Familien Isaak Pretzel und Uri Gilkarov

seine Sohar-Studien fortsetzt und sie neben seiner Einführung „Der Sohar und seine Lehre“ (1920) u.a. in der von Buber herausgegebenen Schrift „Der Jude“²⁸ veröffentlicht, entfernt er sich zeitweise innerlich von den anthroposophischen Kreisen. Ausschlaggebend dafür sind nicht nur einige antizionistische Bemerkungen aus Steiners frühen Phase, die zum Teil aus seiner „multinationalen Haltung“²⁹ und Kritik an den Nationalstaaten entspringen, zum Teil aber auch einige antijüdische und antisemitische Klischees aufweisen,³⁰ sondern vor allen Dingen die Positionen einiger Wiener Anthroposophen. Ihnen ist das parallele Engagements Müllers im Judentum und in der Anthroposophie suspekt; ihr argwöhnisches Verhalten führt Müller zu Überlegungen, aus der anthroposophischen Bewegung auszutreten. Obwohl er in den 20er Jahren eine intensive Kurs- und Vortragstätigkeit in den verschiedenen Kreisen entfaltet und sich in besonderer Weise darum bemüht, junge Menschen für die Anthroposophie zu interessieren, bleibt er ein Außenseiter. Daran vermag auch die wohlwollende Haltung Steiners nichts Wesentliches zu ändern. Erst im Zuge eines „stärkeren Hineinwachsens in den Kern der Bewegung“³¹ nach Steiners Tod (1925), der Mitarbeit an der neuen anthroposophischen Schule in Wien und einer intensiven Arbeit als Gesangslehrer und Vortragsredner in anthroposophischen Kreisen bessert sich dieses Verhältnis.

Die Ablehnung des Zionismus durch die Anthroposophie stößt bei den Zionisten verständlicherweise auf keine große Gegenliebe. Die Ursachen für eine Zurückhaltung der jüdischen Seite kann aber auch durchaus in Steiners unklarem Gebrauch der christlichen Terminologie und seinen nahezu unzugänglichen esoterischen Ideen zu suchen sein. Gershom Scholem, um keine prägnante Formulierung verlegen, macht aus seiner Abneigung gegenüber dem „Schwärmer und Gottessucher“³² keinen Hehl. Zwar beurteilt er in einer Rezension Müllers bekannteste Veröffentlichung „Der Sohar. Das heilige Buch der Kabbala nach dem Urtext“, die 1932 in Wien erscheint, insgesamt recht positiv. Jedoch bemängelt er, dass „zahlreiche Anmerkungen, in denen leider zum Teil die anthroposophischen Anschauungen des Übersetzers der Absicht des Originals Gewalt antun, die Übersetzungen begleiten.“³³ Müllers Versuch diese Kritik abzuwehren, wirkt recht unglücklich:

Es „hatte doch jener Kritiker meiner Soharübertragungen Unrecht, in meinen Auffassungen einen Ausdruck meiner ‘Theosophie’ zu finden. Und zwar aus zwei Gründen: indem jene ganz frühesten kabbalistischen Erkenntniserlebnisse aus solcher Tiefe in mir selbst aufsprangen, wie sie einem kabbalistischen Gelehrten kaum zugänglich sind. Und auch aus dem Grunde, weil, als ich die jüdischen Quellen, vor allem an den Sohar herantrat, ich schon aus Gewissenhaftigkeit jede Beziehung zu theosophischen Gegebenheiten, vor allem zur theosophischen Terminologie, bewußt auszuschalten hatte und lediglich dort wieder einbezog, wo sie mir eklatant entgegentrat.“³⁴

Hier zeigt sich bereits der Unterschied zwischen Scholem und Müller: Während Scholems Arbeiten in erster Linie dem wissenschaftlichen Interesse eines Religionshistorikers entspringen, hat Müller, der sich selbst in der Tradition der Kabbalisten sieht, ein starkes Interesse an mystischen Erfahrungen und sucht spirituelle Impulse für sein eigenes Leben. Bergmann, darum bemüht, seinen Freund der Vergessenheit zu entreißen, konstatiert:

„Müller hat eine ihm durchaus eigentümliche Einstellung zum Sohar und zur Kabbala überhaupt. Er fragt nicht nach den historischen und soziologischen Aspekten, ihn interessieren auch wenig die Unterschiede zwischen den einzelnen Schichten der jüdischen Geheimlehre in ihrer hi-

storischen Entwicklung, er sieht sie als eine Lehre der Gegenwart an, und bemüht sich in den Sohar so einzudringen, als wäre er ein zeitloses Buch. Dass ihm dies weitgehend gelingt, verdankt er vor allem der Tatsache, dass er durch die Schule Rudolf Steiners hindurchgegangen ist.“³⁵

Bergmanns weiteren Ausführungen zufolge soll die Anthroposophie Steiners dem modernen Leser dabei helfen können, Zugang zur soharitischen Mystik zu erhalten. Müllers Parallelisierungen in den Bereichen der Kosmologie, der Seelenlehre und der mathematisch-geometrischen Operationen³⁶ machen demnach mit den Besonderheiten des kabbalistischen Werkes vertraut.

„Man nehme etwa eine der schwierigsten Seiten des Verständnisses der Kabbala: das Verhältnis zur hebräischen Sprache. Man hat oft genug gelacht über das Spielen der Kabbala mit philologisch falschen Wortetymologien und mit dem Zahlenwert der hebräischen Worte. Müller aber weiß etwas von der schöpferischen Macht der Urlaute zu sagen und davon, dass es eine geheimnisvolle Harmonie gibt zwischen Lautausdruck und Sinn. Er weiß eine Bibelexegese zu rechtfertigen, welche das Wort als solches heilig nimmt und aus dem Sinn der Laute das Recht ableitet, die Gleichlautigkeit verschiedener Stellen als einen Beweis für die Beziehungen der Inhalte anzusehen.“³⁷ Dass die Herangehensweise Müllers nicht eine wissenschaftliche genannt werden kann, ist Bergmann durchaus bewusst. Aus einem Brief an Müller, der mit den Vorbereitungen für sein Werk „History of Jewish Mysticism“ beschäftigt ist, wird deutlich, dass Bergmann selbst ein Suchender ist und sich zwischen den kühl-distanzierten Arbeiten der Schule Scholems und dem Forschen nach den esoterischen Zusammenhängen des Steiner-Schülers hin- und hergerissen fühlt:

„Mein ständiger Einwand gegen Scholem und seine Schule ist, dass er ganz in Philosophie und Literaturgeschichte aufgeht, und seine Schüler sind alle darauf aus, ob dies oder jenes Buch von Eibeschutz oder sonst wem geschrieben ist, und die Frage der Wahrheit der mystischen Phänomene interessiert sie nicht. Von Scholem gilt dies wohl nicht, aber er hüllt sich darüber in Schweigen. Wenn Sie in Ihrem Buche die Wahrheitsfrage stellen und auf Steiner hinweisen oder die Brücke zu ihm herstellen, ist dies ein großer Verdienst. [...] Aber] wie kann ich es mit meinem wissenschaftlichen Gewissen in Einklang bringen, Steiners Forschungen zu glauben, da ich doch dann, in Anbetracht der Fülle dessen was er enthüllt hat, annehmen müßte, dass er weiser war als Aristoteles, Galilei, Newton, Einstein zusammen. Das ist – a priori beurteilt – so unwahrscheinlich, dass mich mein wissenschaftliches Gewissen verpflichtet, zu zweifeln und irgendeine Theorie (Selbstsuggestion oder dergleichen) vorzuziehen.“³⁸

Müller lässt sich von diesen Zweifeln nicht anstecken. Seine Überzeugung, geschöpft aus jüdischer Mystik und aus christlich formulierter Anthroposophie, gibt ihm auch die notwendige Lebenskraft, als Österreicher von außen und innen durch den Nationalsozialismus erobert wird. Obwohl sein „ganzes seelisches Schicksalserleben in tiefste Erschütterung versetzt“ ist und er an dem „über alle Maßen tragischen jüdischen Schicksal“³⁹ leidet, strahlt er eine innere Ruhe aus, wie sie der ehemalige Direktor des Wiener Zwi Perez Chajes-Gymnasiums, Viktor Kellner, anschaulich bezeugt: „Rührende Geduld und bewundernswerte Seeleruhe waren ihm eigen. Der Affekt der Furcht blieb ihm völlig fern. In den bösen Tagen, da der Juden Hass Orgien feierte, ging er unbeirrt, fast heiter, durch die aufgewühlte Menge. Er war bemüht, den Ugrund jener dämonischen Barbarei zu erkennen, und wer erkennen will, der

Eine Wanderer zwischen den Welten – zum 50sten Todesjahr von Ernst Müller

 Nathanael RIEMER

Am 29.8.1940 schreibt Betty Scholem an ihren Sohn Gershom: „Da las ich im Mitt. Blatt [Mitteilungsblatt des Irgun Olei Merkias Europa, N.R.], dass in London ein Lehrhaus gegründet worden ist, u. Dr. Ernst Müller liest über die Kabbala. Wer ist Herr Müller? Ein Konkurrent, Schüler oder Gegner von Dir? Ich bin immer eifersüchtig, wenn einer auch mit Kabbala zu tun hat.“¹ Zum 50sten Todesjahr Ernst Müllers soll der Frage nach seiner Person erneut nachgegangen werden – vor allen Dingen deshalb, weil Müller selbst, sein Werk und sein Wirken nahezu in Vergessenheit geraten sind. Zunächst sei nur soviel verraten, dass Müller sich als Zionist, Kabbalist und Anthroposoph engagierte und als Übersetzer, Bibliothekar und überaus emsiger Mitarbeiter des „Jüdischen Lexikons“² sein Brot verdiente.

Ernst Müller wird am 21.11.1880 als Sohn des Landarztes Isidor Müller und seiner künstlerisch-literarisch begabten Frau Johanna in Misslitz/Mähren geboren. Seine Eltern, „beide Rabbinerskinder, hegten dem traditionellen Judentum gegenüber pietätvolle Erinnerungen, ohne selbst traditionell eingestellt zu sein.“³ Die ersten bleibenden religiösen Eindrücke seines Lebens erhält der Knabe durch den Chorgesang, der an einem Jom Kippur von der Synagoge zu seinem Elternhaus hinüberschallt. Aber auch das Sterben des Großvaters mütterlicherseits, einem traditionellen Gelehrten mit charismatischer Ausstrahlung, hinterlässt einen besonderen Eindruck auf die kindliche Seele. Die Atmosphäre seines Elternhauses, die Müller in einem biographischen Artikel beschreibt, strahlt Wärme und Geborgenheit aus und ist durch die humanistische Bildung bestimmt. Seine Mutter spielt Klavier und vermittelt ihm und seinen Geschwistern die Klassiker der deutschen Literatur. „Mein Vater, als Arzt mehr naturalistisch eingestellt, hegte eine keusche, tief verborgene Frömmigkeit und hat mich durch die Art, wie er im Original Jesaia mit mir las, tief angeregt.“⁴ Aus dem kindlichen Gefühl einer Berufung heraus erzieht er sich ohne das Einverständnis der Eltern zu einer „intensiven jüdischen Frömmigkeit“, die ihn zu „ständigem Tempelbesuch, zu peinlicher Beobachtung des Sabbats veranlasst“⁵ und in ihm den Wunsch weckt, Rabbiner zu werden.

Die ersten Jahre seiner Schulzeit erhält Müller – wie viele Kinder der höheren Bürgerschicht dieser Zeit – Hausunterricht, der ihm zunächst durch einen Volksschullehrer, später dann durch den Vater erteilt wird. Demzufolge muss er die obligatorischen Jahresabschlussprüfungen als Externer in Nikolsburg ablegen – ein Ritual, aus dem der Junge stets als Jahrgangsbester hervorgeht. Während des Besuchs des Piaristengymnasiums in Nikolsburg ab dem 14. Lebensjahr und dem Besuch eines Gymnasiums in Brünn bewegt er sich im lebendigen Umfeld der jüdischen Gemeinden beider Städte, lernt Bibel und Talmud und hat noch immer das Ziel, Rabbiner werden zu wollen, vor Augen. Das letzte Jahr seiner Schulzeit verbringt er „in einem chaotischen Zustand von klassischer und moderner Begeisterung“⁶ zwischen Wagnerscher Musik, einer Neigung zum Spiritismus und ersten dichterischen Versuchen.

Der Studienbeginn in Wien ist von einer zunehmenden Haltlosigkeit und Identitätssuche geprägt. Diese Krise seiner Jugend, die er „in das geistige Schicksalsjahr 1899“⁷ datiert, ist für Müller äußerst bedeutsam, da er sie mit Hilfe einer diffus wirkenden Mischung aus indischer Theosophie und Christentum bewältigt, deren Impulse jedoch – neben seinem Engagement für den Zionismus und die jüdische Mystik – eine der Hauptkonstanten in seinem Leben bilden wird. Die notwendige Befreiung aus dem „seelischen Chaos“ bringt ein Aufenthalt in einer Kaltwasserheilanstalt, die er auf Rat eines bekannten Psychiaters aufsucht. „In den Wochen der Erkräftigung, in denen jedes Studium, überhaupt jede Kopfarbeit ausgeschaltet wurde, begegneten mir manche geistige Gnaden: die Theosophie, die mein 21jähriger Bruder zu seinem Lebensmittelpunkt gemacht hatte.“⁸

Nach seiner Rückkehr nach Wien, der Immatrikulation für Mathematik und Physik, die ihm als exakte Wissenschaften die notwendige „geistige Sicherheit“ verleihen, tritt sein theosophisches Interesse zunächst etwas in den Hintergrund. Durch Vorträge von Theodor Herzl und Max Nordau kommt er mit dem Zionismus in Berührung, veröffentlicht als 19-Jähriger seinen ersten Artikel und beginnt für das von Herzl in Wien herausgegebene zionistische Wochenblatt „Die Welt“ zu arbeiten.⁹ Mit dem Beginn seines Engagements für die gerade aufblühende, junge zionistische Bewegung öffnet sich dem Studenten ein ungemein vitales Netzwerk von Schriftstellern, philosophisch Interessierten und Künstlern. Neben Herzl und dem Pfarrer der Wiener englischen Botschaft, Reverent Hechler, der Herzl mit dem Großherzog von Baden bekannt macht und erste Kontakte zu Kaiser Wilhelm II. herstellt,¹⁰ lernt Müller schon 1900 den erst 22jährigen Martin Buber und 1903 Hugo Bergmann kennen, der später der erste Rektor der Hebräischen Universität werden sollte. Mit beiden verbindet ihn eine lebenslange Freundschaft, die durch umfangreiche Korrespondenzen und durch eine produktive Zusammenarbeit bezeugt ist.

Es ist weniger der politische Zionismus, sondern eher Bubers Kulturzionismus, für den sich Müller zu begeistern beginnt. Folglich sucht er die jungjüdischen Ideen in Diskussionsforen, wie z.B. in der von Leon Kellner gegründeten „Jüdische Toynbee-Halle“ und der „Jüdischen Lesehalle“ oder in zahlreichen Artikeln jüdischer Zeitschriften und Zeitungen zu verbreiten. Zwar handelt es sich bei diesen Beiträgen zunächst um einfache Gedichte und Erzählungen mit einer nationaljüdischen Tendenz, doch kommen schon bald Nachdichtungen und Übersetzungen aus dem Hebräischen und Jiddischen, wie z.B. der Werke Ch. Bialiks, S. J. Agnons und Achad Haams hinzu, später auch politische, religionshistorische und literarische Texte.¹¹ Daneben ist Müller an der Gründung eines kulturzionistisch orientierten Studentenvereins beteiligt, der es zum Ziel hat, „den Zionismus ins Leben zu tragen und die geistigen Elemente des Judentums in modernerer Form zu kennen und zu pflegen und mit dem Ostjudentum [...] in unmittelbare Verbindung zu treten.“¹² Durch die enge Freundschaft mit



Dana GRIGORCEA

Tel Aviv, die quirlige Metropole an Israels Mittelmeerküste, wurde von der UNESCO offiziell als Weltkulturerbe eingestuft. Diese Ehre teilt sich Tel Aviv unter den modernen Städten der Welt nur mit Brasília, der Reißbrettstadt des brasilianischen Architekten Oscar Niemeyer. Der Grund für die Ehrung der 400.000-Einwohner-Stadt ist ihr Stadtkern mit dem weltweit größten Baubestand im Bauhaus-Stil, der von 1919 an im deutschen Weimar von Walter Gropius entwickelt worden war. Dieser funktionale und ästhetisch dennoch anspruchsvolle Baustil prägt das Gesicht der "Weißen Stadt" im Zentrum Tel Avivs. Auf den ersten Blick ist Tel Aviv nicht besonders schön. Eine Stadt mit 400.000 Einwohnern, die sich am Mittelmeerstrand entlang streckt und fast untergeht in dem Gewühl von kleinen Vororten und Nachbarstädtchen. Moderne Hochhäuser säumen die Stadtautobahn, und die Küste ist von mehrstöckigen, einfalltslos aus grauem Beton gebauten Hotels zugestellt.

Wenn man aber von einem dieser Hotels nach Osten schaut, dann sieht man das alte Tel Aviv. Ein Meer von niedrigen weißen Häusern mit flachen Dächern und weißen Jalousien. Das ist die Stadt, die der israelische Liedermacher Arik Einstein in dem populären Lied „Die Weiße Stadt“ besingt:

"Aus dem Schaum einer Welle und einer Wolke, baute ich mir eine weisse Stadt wie sie so luftig, wie sie so gespült - wie sie so schön..."

Zwischen den dreißiger und fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts ist dieses Tel Aviv entstanden, hervorgegangen aus einer kleinen jüdischen Siedlung nördlich von Jaffa. Ursprünglich als Gartenstadt angelegt, mit kleinen schindelgedeckten Häusern, wuchs Tel Aviv schnell und planlos unter dem Druck der Einwanderungswelle aus Europa. Mit den Einwanderern kam auch eine neue Architektur, erzählt Judith Livnat, Touristenführerin in Tel Aviv: "Die Architekten, die in Tel Aviv gebaut haben -z.B. Arie Scharon, Zeev Rechter, Schlomo Berenstein und Erich Mendelsohn- haben alle an den berühmten Architekturschulen in Europa gelernt."

Als Touristenführerin, kennt Frau Livnat jedes Haus auf dem Rothschild Boulevard, dem Herzstück des frühen Tel Aviv: „Ich fange meine Rundreisen immer mit dem historischen, kleinen Tel Aviv an. Immer mit dem ersten Kiosk auf dem Rothschild Boulevard: Diesen Kiosk haben wir jetzt aufgestellt auf dem Ort, wo 1910 der erste Kiosk in Tel Aviv stand. Früher sah es hier anders aus, und schöner. Und man sieht, wir haben keine Häuser im Bauhaus-Stil. Wir haben die Traumhäuser der Familien.“

Die Traumhäuser, die sich reiche jüdische Familien



aus Europa hier am Rothschild Boulevard bauten, stehen heute noch. Viele sind inzwischen renoviert, und werden von Rechtsanwaltsbüros und Banken genutzt. Sie wurden im so genannten eklektischen Stil gebaut, der nüchterne, moderne Architektur mit Jugendstilelementen und romantischen Details wie geschwungenen Treppen, verzierten schmiedeeisernen Geländern und kleinen Türmchen verband. Erst in den dreißiger Jahren begann sich der schnörkellose Bauhausstil durchzusetzen. Er kam vor allem bei mehrgeschossigen Mehrfamilienhäusern zum Einsatz. Hinter den nüchternen Fassaden mit tief heruntergezogenen Balkons, flachen Sonnendächern und abgerundeten Ecken verbargen sich meist kleine und einfache Wohnungen. Selten verfügten sie über mehr als zwei Zimmer.

Insgesamt entstanden in den Jahren zwischen 1931 und 1956 rund 4.000 Häuser in diesem sogenannten internationalen Stil, von denen viele im Bauhausstil erbaut wurden. Tel Aviv ist damit das größte Bauhaus-Freiluftmuseum der Welt. In den neunziger Jahren beschloss die Stadtverwaltung, diesen Schatz zu erhalten und rund 1.000 Häuser unter Denkmalschutz zu stellen. Gegen diesen Plan protestierten sowohl Hausbesitzer als auch Investoren und Immobilienmarkler. Sie fürchteten, dass damit wertvolles Baugelände im kommerziellen Zentrum von Tel Aviv für die Stadtentwicklung und den Bau moderner Geschäftsgebäude verloren geht.

Kritik gab es aber auch von der anderen Seite. Denn die Renovierung der historischen Gebäude im Herzen der Stadt trieb die Wohnungspreise in schwindelnde Höhen. Die 'Weiße Stadt', die jetzt in die Liste des Weltkulturerbes aufgenommen wird, sei, so der Architekt Scharon Rotbart, eine „urbane Legende“, die erfunden worden sei, um die schwarze Stadt zu vertuschen, die Armutsviertel in Jaffa und in Süd-Tel Aviv.

DAS AUGE DES RABBINERS

VERFEMT UND VEREHRT / MARC CHAGALLS RÜCKKEHR NACH BERLIN



Claus STEPHANI

War Marc Chagall ein jüdischer Künstler? Und wenn ja, könnte man weiter fragen: Was bestimmt heute diese begriffliche Einordnung, die immer noch verschwommen und unklar bleibt – ist es die Thematik aus den weiten Bereichen des Judentums oder ist es das Werk „vom jüdischen Künstler“, wodurch diese Besonderheit sichtbar und erkennbar wird? Bei Marc Chagall, der in den Lexika als „russischer“ (Vollmer) oder manchmal auch als „französischer Maler“ (Prut) bezeichnet wird, dürfte beides zutreffen, denn in seinen zahlreichen Bildern widerspiegeln sich oft die jüdische Lebenswelt, Religion und Alltag, Freude und Leid, in einer phantasiereichen und phantastischen Vielfalt – dargestellt aus der Sicht eines ostjüdischen Künstlers; und diese Sichtweise, der Fernblick von Berlin oder Paris nach Witebsk und Liosno, dem einstigen Shtetl, lässt ein farbiges Panorama von Eindrücken, Erinnerungen und Visionen entstehen.

So vermittelt Chagall, als primär jüdischer Künstler, über Grenzen und Zeiten hinweg weltweit die Botschaft von der Zuneigung und Liebe zum Volksleben, zu „kleinen Leuten“, zu Dorfbewohnern, Händlern, Handwerkern und Rabbinern, zu Alltagsmenschen am Rande des großen Zeitgeschehens, zu Blumen und Tieren in legendenhaften Motiven.

Das wollte auch die große Retrospektive zeigen, die vier Monate hindurch, vom 1. Mai zum 1. August, unter dem Titel „Verehrt und verfemt. Chagall in Deutschland“ im Max Liebermann Haus, Berlin, zu sehen war. Doch Schwerpunkt dieser Ausstellung – veranstaltet von der Stiftung „Brandenburger Tor“, der Bankgesellschaft Berlin und dem Jüdischen Museum, Frankfurt/M. – war nicht nur die zwiespältige Beziehung Chagalls zu Deutschland, sondern hier wurden zum ersten Mal neben bekannten Gemälden, Zeichnungen und Lithographien auch Werke gezeigt, die bisher beim deutschen Publikum kaum bekannt sind.

Zwischen ihrem Entstehen und der Vernissage aber liegen viele Jahrzehnte – von Zeiten der Verfehmung und Verfolgung durch die Nazis bis hin zur dankbaren Verehrung des Malers nach dem Zweiten Weltkrieg.

Geboren wird der Künstler am 7. Juli 1887 als ältestes von acht Kindern in Liosno, einem Shtetl bei Witebsk in Weißrußland. Seine Mutter, Feige Ita, ist eine einfache Frau bäuerlicher Herkunft, sein Vater, Sachar, ist Arbeiter in einem Heringsdepot. Im Jahr 1906 beendet Chagall, damals noch mit dem Vornamen Moses, die jüdische Elementar- und Gemeindeschule in Witebsk und wird für etwa zwei Monate Schüler im Atelier des Salonmalers Jehuda

Pen, dessen Werke heute im Witebsker Kunstmuseum zu sehen sind; danach lernt er in der Swansewa Schule, St. Petersburg, bei Leon Bakst. Während eines Besuchs in Witebsk, 1909, lernt er die Tochter eines Juweliers kennen, Bella Rosenfeld, die er später auch heiratet.

Mit einem Stipendium des Duma-Abgeordneten Winawer geht Chagall 1910 nach Paris, wo er 1911 im „Salon des Indépendants“ zum ersten Mal das so berühmte Gemälde „Ich und das Dorf“ (heute im Museum of Modern Art, New York) ausstellt. In der Künstlersiedlung „La Ruche“, wo auch Amadeo Modigliani und Chaim Soutine wohnen, beginnt seine langjährige Freundschaft mit Fernand Leger, Blaise Cendrars, Guillaume Apollinaire und Robert Delaunay. Später, wieder in Weißrußland, wird er im September 1918 zum „Volkskommissar für die Schönen Künste in der Stadt und Region Witebsk“ ernannt, gründet ein Jahr danach in Witebsk die Moderne Kunstakademie, an der auch El Lissitzky (Elijeser Markowitsch Lissitzki) und Kasimir Malewitsch unterrichten, und nimmt an der „Ersten staatlichen Ausstellung Revolutionärer Kunst“ in Petrograd, wie inzwischen St. Petersburg heißt, teil. Im Jahr 1922 verläßt er dann die Sowjetunion endgültig und reist nach Berlin, wohin ihm bald seine Frau Bella und die 1915 geborene Tochter Ida folgen.

Die nächsten Jahre verbringt er abwechselnd in Berlin, Paris, Auvergne, Céret, Savoyen. Er unternimmt Reisen nach Holland (1932), wo er erstmals „aus nächster Nähe“ Rembrandts Radierungen sieht, nach Spanien (1934/35), und ist tief beeindruckt von El Greco; er reist 1935 auch nach Wilna und Warschau und wird hier mit dem aufkommenden Antisemitismus, der aus dem nationalsozialistischen Deutschen Reich herüberschwappt, konfrontiert.

Anfang der dreißiger Jahre beginnt Chagall sich mit Inhalten der Tora zu beschäftigen, nachdem die Landschaft seiner Herkunft und das heimatliche Shtetl nur noch in seiner Erinnerung weiterleben. Nach einer Reise durch Palästina, Syrien und Ägypten, wo er die biblischen Orte besucht, entstehen in Paris die ersten „Radierungen zur Bibel“. Bis zur Flucht in die USA, 1941, sind dann 66 Blätter vollendet, die er nach seiner Rückkehr nach Frankreich, 1947-1956, nochmals sorgfältig überarbeitet. Im Exil wird die Bibel, heißt es, zu Chagalls „eigentlicher Heimat“, und ihre Protagonisten sieht er als Urbilder menschlichen Handelns und erkennt so in ihnen sein eigenes Leben wie auch das seines Volkes wieder.

Nachdem 1937 mehrere seiner Gemälde in der berühmtesten Schau „Entartete Kunst“, München,

MARIA FEICHTINGER

Bezirksvorsteher-Stellvertreterin
von Mariahilf

*wünscht allen jüdischen MitbürgerInnen
ein friedliches neues Jahr*

לשנה טובה תכתבו



HOPMEIER & WAGNER
Rechtsanwältinnen

DDr. Paul G. Hopmeier
akad. Europarechtsexperte, Gerichtsdolmetscher
Dr. Raoul G. Wagner, LL.M.
New York University

WIEN - BUDAPEST
wünschen allen Klienten,
Freunden und Verwandten
ein glückliches neues
Jahr

לשנה טובה תכתבו

HARITEX
TEXTILIEN-GROSSHANDEL

1010 Wien, Vorlaufstr. 5 (Ecke Salzgries)
Telefon 533 62 54, 533 34 01

Familie EDELMAN

*wünscht allen Kunden,
Freunden und Verwandten
ein friedliches neues Jahr!*

§ **SCHLOMO**
JULIETA ZACH Ges. m. b. H.
JUWELEN
UHREN ELEKTROWAREN
Groß- u. Kleinhandel

1020 Wien
Tel.: u Fax: (0222)728 31 12
Ennsgasse 22/5A, Tel.: 726 58 99

*wünscht allen Kunden Freunden
und Bekannten*

ein schönes neues Jahr!
לשנה טובה תכתבו

Zum jüdischen
Neujahrsfest wünscht die

**DÖBLINGER
VOLKSPARTEI**

mit Bezirksvorsteher
ADOLF TILLER
alles Gute

www.schreiber.4t.com | Simmeringer Hauptstr. 244-246, 1110 Wien

SCHREIBER

Steinmetzbetrieb

*und Familien wünschen allen Gemeindemitgliedern
ein glückliches Neues Jahr 5765!*

Tel.: 76 71 009, Fax: DW 4, e-Mail: schreiber@i-one.at

לשנה טובה תכתבו

Zum Neujahrsfest übermittle ich
den jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern
Österreichs meine besten Grüße
aus der Traunseestadt
GMUNDEN

HEINZ KÖPPL

Bürgermeister der Stadt Gmunden

Die
SPÖ Leopoldstadt

*wünscht allen
jüdischen
MitbürgerInnen
ein schönes neues
Jahr!*

**CHRISTINE RUTH
LEWERENZ-WEGHUBER
BEZIRKSRÄTIN A.D.**

*wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein friedliches Neujahrsfest!*

J. HESS und Familie
wünschen allen ein schönes
NEUJAHRSFEST!

fabienne
**FEINSTE BELGISCHE
SCHOKOLADE**

1010 Wien, Wollzeile 5.
Tel.: (01) 512 34 22
Fax: (01) 369 28 81

לשנה טובה תכתבו

TIBOR KARTIK
und Familie

*wünschen allen Verwandten
und Freunden ein schönes
neues Jahr!*

לשנה טובה תכתבו

Senioren-Wohnanlage und Pflegeheim



In meinem neuen Zuhause bekomme ich eine qualifizierte Pflege, eine kompetente von Empathie getragene Betreuung in einem **modernen und hervorragend ausgestatteten Pflegeheim.**

Die Stiftung hat sich einer fördernden Pflege und Betreuung verpflichtet, welche sich aus dem Respekt vor dem jeweils individuell bewältigten Lebensweg speist. In unserem Pflegeheim stehen 1- und 2-Bett-Zimmer für die Pflege zur Verfügung.

Wir wünschen ein friedliches und frohes Rosch Haschana.

Nehmen Sie die **Budge-Stiftung** in ihrer Kompetenz für Pflege und Betreuung in Anspruch.

H. + E. BUDGE-STIFTUNG · Wilhelmshöher Straße 279 · 60389 Frankfurt/M · Telefon 0049 69 4 78 71-0
Fax 0049 69 47 71 64 · Deutschland · www.BUDGE-STIFTUNG.de · e-mail: info@BUDGE-STIFTUNG.de



DIE BUDGE-STIFTUNG WURDE 1920 GEGRÜNDET. DAS EINMALIGE STIFTUNGSKONZEPT BESTIMMT, CHRISTLICHE UND JÜDISCHE BEWOHNER IN EINEM HAUS ZU BETREUEN.

MITGLIED IM PARITÄTISCHEN WOHLFAHRTS-VERBAND HESSEN

**Die MitarbeiterInnen des
Institutes für Geschichte
der Juden in Österreich
wünschen allen LeserInnen
des DAVID
ein friedliches neues Jahr 5765!**

Tel.: +43-2742-77171-0, Fax: +43-2742-77171-15

Homepage: <http://members.nextra.at/injoest>

DAS WIENER ROTE KREUZ

*wünscht allen jüdischen
Mitbürgern das Allerbeste
zum Neujahrsfest!*

house of *Beresin*

1070 Wien, Neubaugasse 11.

T.: 523 27 79

Fax: 526 25 39

FAMILIE BERESIN

*wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein glückliches neues Jahr.*

Hotel Stefanie

Kategorie ****, First Class
1020 Wien, Taborstraße 12,
Telefon: 211 50-0 Fax: 211 50-160
e-Mail: stefanie@schick-hotels.com
Internet: www.schick-hotels.com



★★★★

HOTEL
STEFANIE
WIEN

126 Zimmer mit Bad/WC, Kabel-TV,
Telefon, Radio, Minibar, Haarfön,
Klimaanlage, Restaurant, Bar,
Hofgarten, Veranstaltungsräume bis
200 Personen, Garage im Haus.

Wir reservieren Ihnen gerne auf Wunsch
auch ein koscheres Frühstück.

**Wir wünschen allen unseren Freunden
und Gästen ein friedliches Neujahrsfest!**

ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE SALZBURG

**wünscht allen Mitgliedern
und Freunden
ein friedliches Neujahrsfest**

ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE LINZ

**wünscht allen Mitgliedern
und Freunden
ein schönes Neujahrsfest**

Ein etwas anderes Ferienerlebnis: Peacecamp 2004

Ein Friedensprojekt von Hadassah Austria und drei SchülerInnengruppen aus Israel und Österreich



Evelyn BÖHMER-LAUFER

Vom 26. Juni - 5. Juli 2004 trafen sich, fernab von Stress und Alltag, in der Einsamkeit der kärntnerischen Kommende Rechberg, drei Gruppen von Jugendlichen - eine jüdisch-israelische, eine arabisch-israelische und eine österreichische Gruppe. 26 Kids, die zusammengekommen waren, um miteinander Aspekte ihrer persönlichen und ethnischen Identität zu besprechen, um einander besser kennen zu lernen und um sich und die jeweils Anderen besser zu verstehen.

Gemeinsame Sprache am Camp war Englisch, für niemanden der Beteiligten Muttersprache, doch oft wurden die Gespräche emotionaler und man fiel in die eigene Sprache zurück. Kreuz und quer wurde debattiert, übersetzt und



vermittelt; nicht immer war klar, ob die Schwierigkeiten sprachlicher Natur waren oder nicht eher die Verständigungsschwierigkeiten zwischen den so unterschiedlichen Kulturkreisen widerspiegeln, aus denen die Jugendlichen kamen.

In diversen kreativen Workshops - Malen, Musik, Drama, Basteln - sowie in einer Reihe von *Outdoor-Aktivitäten* wurden die Jugendlichen vor Aufgaben gestellt, bei denen es darum ging, für ein gemeinsames Problem eine gemeinsame Lösung zu finden, oder das eigene - kulturell „gemischte“ - Team im Wettkampf gegen andere Teams zum Sieg zu bringen. So mussten etwa 26 Kids eine Decke umdrehen, die 26 Paar Hände nicht auslassen durften, einen Teppich umdrehen, von denen 26 Paar Füße nicht hinter treten durften, oder aber - als gemischtes Team, aber „gemeinsam in einem Boot“ - am schnellsten über den See zu rudern, um das Rennen zu gewinnen.

All diese Aktivitäten wurden hinterher diskutiert und boten Gelegenheit, mit Charakter, Wesensart, Eigenschaften der verschiedenen Teilnehmer vertraut zu werden, aber auch sich selbst und Andere in unterschiedlichsten Problemsituationen zu erleben. „Warst du mit deiner Rolle zufrieden?“ hieß es dann oft, und die Kids sollten sich überlegen, ob sie an die Problemstellung mit genügend Initiative, Fantasie und Engagement herangegangen waren, ob sie passiv geblieben, ungeduldig oder impulsiv geworden sind und wie sich dies auf die Möglichkeit, die gestellte Aufgabe zu lösen, ausgewirkt hat. Diese Nachbearbeitung von Situationen ermöglichte es, über die Art und Weise nach-

zudenken, in der sich Menschen Problemen stellen und nachzuvollziehen, wie sich Rivalisieren, Kämpfen, Kooperieren, zusammen- oder gegeneinander Arbeiten etc. auf die Möglichkeit, Probleme zu lösen, auswirken.

Es ging um das Erproben gemeinsamer, gewaltfreier Lösungen für gemeinsame Probleme, so wie um das Kennen lernen und Respektieren der Position des „Anderen“ und ein gewaltloses Herangehen an zwischenmenschliche Konflikte. In zahlreichen Gesprächen hatten die Jugendlichen Gelegenheit, Aspekte ihrer jeweiligen sozialen, religiösen, kulturellen sowie individuellen Identität zu ergründen und einander ihr sozio-kulturelles Erbe zu vermitteln.

In den Monaten vor dem Peacecamp hatten alle drei Gruppen im Rahmen ihrer gesamten Schulklassen zu diesen Themen Vorarbeit geleistet, ein „Family Album“ erstellt und in Interviews und Recherchen Informationen und Dokumente zusammengetragen, die die eigene Familie und deren Lebensgeschichte veranschaulichten. So konnten Gemeinsamkeiten aber auch Unterschiede in den diversen Lebensgeschichten von Familien entdeckt und besprochen sowie auch Verstrickungen zwischen den drei beteiligten Volksgruppen diskutiert werden.

Viele der Gespräche erfuhren am letzten Abend eine dramatische Bearbeitung und wurden in Form einer multimedialen Show einem etwa 60-köpfigen Publikum vorgeführt. Hier machte sich im Publikum oft große Betroffenheit breit, z. B. als aufgezeigt wurde, wie sehr Vorurteile und gegenseitiges Misstrauen der Eltern - Resultat ihrer traumatischen Lebensgeschichte - eine friedliche, freundschaftli-



che Annäherung von Menschen der jungen Generation erschweren:

„Was, nach Kalanswa, Mohammeds Familie besuchen?“, sorgen sich Moshes Eltern, „Das ist furchtbar gefährlich, du weißt doch, dass die uns hassen.“

„Zu Moshe nach Petach Tikwa!“ entsetzen sich Mohammeds Eltern, „Nein, die mögen dich dort nicht, man wird dich dort ablehnen.“ Und so suchen die beiden Jungs nach einem Ort, an dem sie sich wie Gleichaltrige begegnen und befreunden könnten, und finden keinen. Selbst der geplante gemeinsame Kinobesuch scheitert, weil die Sicherheitskontrolle am Kinobeingang - für jeden der bei-

SALAM.ORIENT

Musik, Tanz und Poesie aus orientalischen Kulturen

14. – 31. Oktober 2004

Wiener Konzerthaus, Birdland, Szene Wien
Programmänderungen vorbehalten!

Vorhang auf für Musik, Tanz und Poesie aus orientalischen Kulturen heisst es vom 14. bis 31. Oktober: Unter dem Titel *SALAM.ORIENT* präsentiert die Szene Wien einen Querschnitt durch traditionelle wie zeitgenössische musikalische Ausdrucksformen dieser Kulturkreise im Wiener Konzerthaus, im Birdland und der Szene Wien. Die programmatische Bandbreite umfasst zehn Konzerte und reicht von Auftritten unangepasster, starker Frauen - etwa der israelisch-österreichischen Vokalistin Timna Brauer - bis zu einem musikalischen Special des in Österreich lebenden Exil-Palästinensers und Oud-Virtuosen Marwan Abado. Eröffnet wird das Festival *SALAM.ORIENT* am 14. Oktober mit dem Kurden Sivan Perwer und Ensemble, und am 25. Oktober gastiert die Pianistin Aziza Mustafa Zadeh aus dem Aserbeidschan mit ihrem neuen Programm im Wiener Konzerthaus.

Projekt von: Szene Wien

In Kooperation mit:
Wiener Konzerthaus, im Rahmen von *world – Musik der Welt*
Joe Zawinul's Birdland

PROGRAMM

Wiener Konzerthaus - Großer Saal

DO. 14. Okt., 19.30h

SIVAN PERWER & ENSEMBLE

Die faszinierende Stimme der Kurden

special guests: Willi Resetarits, Karl Ritter & Roland Guggenbichler

Wiener Konzerthaus – Mozart-Saal

Mo. 25. Okt., 19.30h

AZIZA MUSTAFA ZADEH

Jazz und Weltmusik aus Aserbeidschan

Kartenpreise: • 14.- bis 41.-

Joe Zawinul's Birdland

TIMNA BRAUER & ELI MEIR ENSEMBLE

"Music for Peace"

Di. 19. Okt., 21h

Haig Yazdjian - Armenien

Abdullah Chhadah – Syrien

Izzet Kizil – Türkei

Mi. 20. Okt., 21h

WEGE DES EXILS - DURUB ALMANFA

Do. 21.10., 21h:

Yair Dalal Duo – Israel/Irak: Oud und Percussion

Marwan Abado (Oud), Metin Meto (Vocals) – Österreich/Palästina/Türkei

Do. 21. – Sa. 23.Okt., jew. 21h

Fr. 22.10., 21h:

Marwan Abado, Peter Rosmanith, Koehne Streichquartett

Sa. 23.10., 21h

Kamilya Jubran (Soloperformance) – Frankreich/Palästina

Marwan Abado (Soloperformance)

Kartenpreise: • 25 (diverse Ermäßigungen auf Anfrage)

Szene Wien

JAIPUR KAWA BRASS BAND, Indien

Mi. 27. Okt., 20h

SIDI GOMA Ensemble

Rituelle Tänze Schwarzer Sufis aus Gujarat, Indien

Sa. 30. Okt., 20h

PARVIS MAMNUN

Der in Wien lebende Perser erzählt Sufi-Geschichten für Kinder und Erwachsene

Kartenpreise: • 12,-/14,-/16,-

So. 31. Okt., 17h

Adressen & Info

Szene Wien, Hauffg. 26, 1110 Wien - <http://www.szenewien.com>

Wiener Konzerthaus, Lothringerstr. 20, 1037 Wien - <http://www.konzerthaus.at>

Joe Zawinul's Birdland,

Am Stadtpark 1 (Eingang Landstraßer Hauptstr. 2),

1030 Wien - <http://www.birdland.at>

Karten-Information: Tel. +43 (1) 749 33 41 (Szene Wien)

Rückfragehinweis (Presse)

Mag. Martina Montecuccoli / content & event

Tel. + 43-(0)1-310 60 42.

Mob. + 43-(0)699-19 25 49 77

Fax +43-(0)1-310 08 45,

Säuleng. 10. A-1090 Wien.

montecuccoli@content-event.at

Nürnberg wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit zum Tode verurteilt, und zwar nicht wegen Ungehorsam gegenüber den Gesetzen, sondern gerade, weil sie die Gesetze befolgt hatten, weil sie Befehle ausgeführt hatten. Die Urteile von Nürnberg sind nicht nur der Ausdruck von Gerechtigkeit, sondern auch das Ergebnis einer Auseinandersetzung zwischen zwei grundsätzlich voneinander verschiedenen Auffassungen zu Politik und Ethik. Während die eine das bedingungslose Befolgen von Staatsgesetzen verlangt, wie zum Beispiel in Griechenland zur Zeit von Aristoteles, in China zur Zeit von Konfuzius oder eben in Deutschland zur Zeit des Nationalsozialismus, verlangt die andere Auffassung, nämlich das Gebot der Thora, ungerechtes Recht zu bekämpfen. Die Regel *Dina demalchuta dina* – das Gesetz des Staates ist bindend – ist nur insofern gültig, als sie mit den Grundwerten übereinstimmt.

Mit großer Berechtigung lässt sich also sagen, dass viele der wertvollsten und edelsten Prinzipien der modernen Demokratie von der Thora propagiert werden: die Freiheit des Menschen, die Gerechtigkeit, die Gleichheit, die Mehrheitsbeschlüsse, eine Verfassung, die den Einzelnen wie die Minderheiten schützt, ein soziales Netz sowie das fundamentale Recht des zivilen Ungehorsams.

Bei aller Parallelität zur Demokratie legt sich die Thora allerdings bezüglich konkreter Regierungsformen bzw. gesellschaftlicher Strukturen nicht a priori fest. Diesbezüglich ist die Thora flexibel und pragmatisch, an die Bedingungen der Region, der Zeit und der Menschen angepasst. Unveränderlich aber bleiben die Inhalte und die Prinzipien der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit.

Gleichzeitig kennt das Judentum keine alleinherrschende, dogmatische Theokratie. Von seinem Geist her ist dergleichen auch gar nicht möglich. Zwar ist man verpflichtet, eine halachisch-rechtliche Instanz im Dienste der Gesellschaft zu schaffen. Doch die Thora wurde, wie unsere Weisen betonten, im herrenlosen Gebiet einer öden Wüste offenbart, um zu symbolisieren, dass niemand ihren Besitz beanspruchen könne und sie jedem gleichermaßen zugänglich sei. Jede gesellschaftliche Struktur, die effizient und gerecht im Sinne der Thora ist, wird angenommen. Die Thora legt sich da, absichtlich, nicht fest. So berichtet uns beispielsweise die Bibel, dass das erste rechtliche System Israels auf einen Fremden, Jitro aus Midian, zurückzuführen ist. Diesbezüglich sei angemerkt, dass Rab. Jizchak Abarbanel, Exeget des 15. Jahrhunderts, – der unter anderem als Minister in den Diensten Alfonsos in Portugal, Fernandos und Isabellas in Spanien sowie der venezianischen Regierung stand – den Rat Jitros, der auf vier Instanzen aufbaut, sehr lobt und ihn mit dem besten politischen System, das er in seiner Zeit kennengelernt hatte, vergleicht – mit dem der Republik Venedig.

Selbst die Einführung der Königsherrschaft

in Israel ging vom Volk aus und wurde erst später vom Propheten Samuel sanktioniert – und auch dann nur als konstitutionelle Monarchie mit beschränkten Machtbefugnissen. Zur Zeit der Tempel finden wir eine Mehrzahl von gleichzeitig wirkenden Einflusszentren. Gemäß der Forderung der Thora: „Richter und Ordnungshüter sollst du ernennen in allen deinen Toren“ wurden lokale Gerichte vom Volk gewählt (Demokratie), hierauf das Sanhedrin – die ältesten Weisen – in Jerusalem (Theokratie), der Stand der Kohanim – der Priester – (Aristokratie) und das Königshaus (Monarchie). Gemäß dieser Vielzahl an Machtzentren beschränkte und kontrollierte eine Instanz die andere. Alle aber unterstanden sie der gemeinsamen Verfassung der Thora. (Diesem System ist Ciceros Empfehlung eines gemäßigten römischen Regimes einander ausgleichender Machtzentren sehr ähnlich.) Den größten Einfluss in Israel besaßen jedoch jene Männer, die kein formelles Amt bekleideten. Ihre Stärke war ihr Geist, nicht ihr Stand – die Propheten und die Thora-Lehrer.

Wer soll Vorsteher der Gemeinde sein?

Nun noch einige Worte zur normativen, halachisch-jüdischen Gemeinde. Die halachisch-talmudische Tradition erklärt uns die Gesetzgebung der Thora gemäß der Überlieferung und den 13 anerkannten Auslegungsregeln. Neben dem Rabbiner und dem Bet-Din – dem Gericht – finden wir als weitere Autorität der Gemeinde (Talmud, Traktat Baba Batra) „*Bnei ha'Ir*“ – die Bürger der Stadt, die Verordnungen zugunsten der Gemeinde verfügen sowie Steuern und Geldbußen auferlegen dürfen. Diese können auch durch gewählte Delegierte vertreten werden. Schon von alters her, bereits zur Zeit der Mischna werden – wie auch Josephus Flavius berichtet – mindestens sieben besonders tugendhafte Männer in den Vorstand gewählt. Die frühen Poskim vergleichen deren hohen Stand und Befugnisgewalt mit jenem der Richter, die berechtigt sind auch Vermögen zu konfiszieren. Wie aus Schriften des Rabb. Chananja Gaon aus dem 10. Jahrhundert zu entnehmen ist, stützt er sich diesbezüglich auf den biblischen Vers: „Jeder, der nicht binnen drei Tagen komme, wie es die Vorsteher und Ältesten beschlossen hätten, dessen ganzer Besitz solle der Vernichtung anheimfallen und er selbst solle aus der Gemeinde der Heimkehrer ausgeschlossen werden.“ (Esra 10:8) Auf der Gleichstellung mit den *Dajanim* basiert auch die halachische Vorschrift, dass die Vorsteher und Delegierten der Gemeinde ehrenhafte, g-ttesfürchtige und Mizwot einhaltende Männer sein müssen. Und nur dann erlangen ihre Entscheidungen verpflichtende Gültigkeit.

Jede Entscheidung in Gemeinde-Angelegenheiten muss auf der Zustimmung der Mehrheit der Entscheidungsträger basieren. Das finden wir bereits in den Verordnungen des Rabb. Gerschom, der Leuchte der Diaspora im 10. Jahrhundert, sowie in der Halacha im *Schulchan Aruch* und bei Ramo verankert (Choschen Mischpat §163). Raschba stellt,

aller persönlichen, individuellen, auch rein egoistischen Willensakte. Doch die Gesamtheit ist mehr als nur die Summe ihrer Teile, die Gemeinschaft der Menschen ist mehr als die Summe aller Individuen. Sofern sich die menschliche Gesellschaft gemäß den Gesetzen der unverbrüchlichen Menschenrechte organisiert, vermag sich der Einzelne ebenso harmonisch in die Gemeinschaft einzugliedern wie sich ein Körperteil im Organismus einfügt.

Rousseau war sich sehr wohl bewusst, dass der (französische) Souverän diesen *volonté général* keineswegs repräsentiere und dass die moderne Gesellschaft keineswegs dem Ideal des freien Gesetzes entspreche. Seine Antwort auf die korrupte Realität war die Verinnerlichung des Gemeinwillens als Gewissen. In einem Leben gemäß den Geboten des Gewissens sah Rousseau den Versuch des Individuums, zum „natürlichen“, autarken Menschen zurückzukehren.

Rückblickend geben die Wirren und Schrecken der Französischen Revolution Rousseau in seiner Zurückgezogenheit auch ein wenig recht. Im Nachhinein sah man die demokratische Sache naturgemäß anders, und so mancher glühende Revoluzzer wandelte sich zum gehorsamen Bürger einer staatlichen Obrigkeit. So lässt sich auch Hegels gewaltiges philosophisches System als Produkt dieser Zeit verstehen. Demnach ist es die allgegenwärtige, alles durchwirkende Vernunft, die sich in jeder Wirklichkeit konkretisiert und im Staat ihre höchst strukturierte Entfaltung erfährt. Vielleicht lässt sich Hegels System gar nicht eindeutig und klar interpretieren. Doch seine Verteidigung des preußisch-autoritären Staates und das Identifizieren des Vernünftigen mit dem Wirklichen sind ihrer Tendenz nach reaktionär. Was zählt schon der Einzelne, wenn sich nur die Vernunft in ihrer großen, langsam-bedächtigen Weise ihre notwendige Bahn bricht? Bedauerlich mag vielleicht das eine oder andere Schicksal sein, doch „wo gehobelt wird, fallen Späne“. Hegels Schüler, politisch „links“ und „rechts“, verteidigten als zwei Ausprägungen eines organischen Staatsgedankens Nationalismus und Kommunismus. Der erste führte zum ersten Weltkrieg und der unvergleichlichen Schreckensherrschaft des Nationalsozialismus. Und auch Lenins „Diktatur des Proletariats“, besonders aber Stalins Terrorregime kostete vielen Millionen Menschen das Leben.

Niederlagen und Herausforderungen

Bei allen Rückschlägen und Gefahren erscheint uns die Geschichte der Demokratie rückblickend als ein Erfolgsmodell, das in der ständigen Herausforderung und Bekämpfung aus wiederholten Niederlagen gestärkt hervorgegangen ist.

Können wir überhaupt aus der Geschichte lernen? Der Philosoph Karl Popper würde wohl sagen: ja und nein. Wir können zwar nicht sagen, was wahr und richtig ist. Aber wir können sagen, was unwahr und falsch ist. Ein wenig erinnert das an

David Hume, der meinte, dass unsere Erfahrung keine Allgemeinschlüsse zulasse. Denn auch die Erkenntnis, dass etwas einhundert Mal geschehen ist, bedeutet nicht, dass es auch das einhundert und erste Mal geschehen wird. Dass sich die Zukunft ebenso verhalten werde wie die Vergangenheit, sei vielleicht eine plausible Vermutung, aber wissenschaftlich-rational nicht zu rechtfertigen. Auch Popper verzichtet auf Gesetzmäßigkeiten. Er bestreitet die Existenz von Universalgesetzen und vertritt demgegenüber die Theorie, dass alle Beweise in der Wissenschaft, beispielsweise in der Soziologie, nur auf dem Weg der Falsifikation, also per negationem, erreicht werden können. Die Geschichte zeigt uns nicht, wie etwas geschehen soll, sondern, wie etwas nicht geschehen soll. (Popper war wohl kein Machiavellist ...) Die Wissenschaft schreitet nicht von einer Wahrheit, einer Verifikation, zur nächsten, sondern von einer Widerlegung, zur nächsten. Zwar nehmen wir vorläufig an, dass etwas wahr ist. Doch nur solange, bis sich seine Falschheit erwiesen hat. Die Erfahrung ist die große Lehrmeisterin, denn sie gibt uns ein Wissen davon, was wir alles nicht wissen. Das klingt nach wenig, ist aber viel. Denn auch Sokrates galt nur deshalb als der Weiseste unter den Menschen, weil alle anderen „wussten“, er aber wusste, dass er nichts wusste. Und auch Popper kritisiert die „Wissenden“, die Systematiker und Dogmatiker, die sich – wie Platon, Marx oder Hegel – eine megalomane Gesellschaftsplanung anmaßten und damit zu Feinden der offenen Gesellschaft wurden.

Eine lebendige Demokratie

Bekannt ist Churchills Ausspruch, die Demokratie sei eine denkbar schlechte Regierungsform, doch kenne er keine bessere. Dazu gehört aber auch die Existenz von nicht-staatlichen Instanzen, die – auch bei formal gültiger Verfassung und Gewaltentrennung – gegen Gesetzesentwürfe, die aus fundamentalen moralischen Überlegungen heraus offensichtlich nicht rechtens sind, opponieren und zu deren Korrektur drängen. Denn nicht nur formal müssen die Gesetze demokratisch sein, auch hinsichtlich Inhalt und Folgen muss dem Geist und dem Charakter der Demokratie entsprochen werden. Darin besteht der Unterschied zwischen einer abstrakten, formalen und einer konkreten, lebendigen Demokratie. Die Garantie ihres Bestehens liegt nicht nur innerhalb ihrer, sofern damit bloß ihre Institutionen gemeint sind. Sie liegt auch und vor allem außerhalb der offiziellen demokratischen Strukturen. Der wesentliche Unterschied zwischen einer modern-totalitären und einer neodemokratischen Staatsauffassung manifestiert sich in der Toleranz gegenüber außerparlamentarischen Organisationen, die parallel zu den offiziellen Institutionen wirken, diese kritisieren und von „außen“ kontrollieren. Besonders wichtig ist diese externe Mäßigung in kleineren Gemeinden und Gesellschaften, bei denen oft eine bestimmte Gruppe den Ton angibt und die



Die Thora ist das Herzstück des jüdischen Lebens, Denkens und Glaubens. Gleichzeitig leben wir Juden in modernen Demokratien, denen wir oft Wohlstand und Sicherheit verdanken. Der Geist der Thora und die Verbundenheit mit der Demokratie gehören zu den Eckpfeilern des heutigen jüdischen Lebens. Demgegenüber findet sich immer wieder die Behauptung, dass Thora und Demokratie Gegensätze seien. Demokratie, so glaubt man vereinfachen zu dürfen, sei das Recht des Menschen, sich seine Gesetze und Regeln selbst zu geben, über sich selbst zu bestimmen. Thora aber sei die Herrschaft eines g-tlichen Gesetzes über den Menschen, die Bestimmung des Menschen durch etwas Anderes, zwar Höheres, aber ihm Fremdes. Diese Behauptung entspricht nicht der Wahrheit, und hält einer historischen Prüfung nicht stand.

Meint man mit Demokratie die antike Volksherrschaft griechischer Stadtstaaten, sind Demokratie und Thora tatsächlich Gegensätze. Die antike Demokratie wies noch unausgereifte Strukturen auf, die Machtkontrollen funktionierten nur bedingt. Demagogen hatten oft genug leichtes Spiel, und die Herrschaft des Volkes drohte jederzeit in die Tyrannei des Pöbels umzukippen. Einer solchen Frühform der Demokratie stand die Thora in ihrer vorgegebenen Verfassung und ethischen Fundierung gegenüber.

Wenn man heute von Demokratie redet, meint man nicht ihre antike Urform. Die moderne Demokratie weist unzählige Strukturen auf. Ihre Verfassung, die Gesetze und Institutionen beschränken die Beliebigkeit des Handelns. Der moderne Mensch findet sich auch und gerade in seiner demokratischen Verankerung politisch und persönlich beschränkt und geleitet. Zum antiken Gedanken der reinen Volksherrschaft kommt hier vor allem die Festschreibung menschlicher Grundwerte hinzu.

Wenn hingegen die Thora als eine Grundverfassung verstanden wird, die in ihren klaren Vorgaben demokratische Freiheiten negieren soll, ist auch hier eine Korrektur angebracht. Denn auch in der Lehre der Thora und der jüdischen Tradition sind demokratische Strukturen nicht nur vorgesehen, sondern sogar gefordert. Die Thora ist unsere Grundverfassung, die als solche nicht veränderbar ist, aber in Einklang damit eine Vielzahl an Wahlverfahren, z.B. des Vorstandes oder des Rabbinats einer Gemeinde, wie auch die Meinungsbildung innerhalb dieser Strukturen durch Mehrheiten vorgesehen ist. Wenn sich also aus dem geschichtlichen Verlauf der säkularen Demokratie die Charta menschlicher Grundrechte immer deutlicher herausgebildet hat, haben sich umgekehrt aus der ethischen Grundverfassung der Thora die hier schon prinzipiell ver-

ankerten demokratischen Werte entfaltet.

Um diesem Gedanken klarer zu folgen, erscheint ein historischer Rückblick der säkularen Demokratie angebracht. Weiters soll ein tieferer Einblick in die jüdische Vorstellung gesellschaftlicher Strukturen gewonnen werden, wie sie in der Bibel, den talmudischen Schriften und der halachischen Literatur zum Ausdruck kommt. Die starken Ähnlichkeiten und Analogien zwischen Thora und moderner Demokratie erweisen sich hierbei als besonders faszinierend.

Historische Wurzeln

Den Anfang machen historische Wendepunkte der demokratischen Entwicklung. Hier lässt sich sehr schön erkennen, wie sich aus der Fragilität und Schwäche einer aufkeimenden Volksbewegung mit Rückschlägen, aber unbeirrt, gleichsam Schritt für Schritt, die Stärke der modernen Demokratie entwickelte.

1789. Die Revolution fegt wie ein Wirbelsturm über Frankreich. Die Monarchie wird gestürzt, in Paris herrschen Schrecken und Terror, im Parlament zittern die Abgeordneten, die Guillotine kommt nicht mehr zur Ruhe. Die Jakobiner errichten ihre Diktatur des Volkes und jener herausragende „Moralist“ und „Menschenfreund“ jener Zeit, Maximilien de Robespierre, macht kurzen Prozess mit Freund und Feind, bis er selbst dem unersättlichen Blutausch zum Opfer fällt.

1789. Der Beginn der modernen, europäischen Demokratie, die sich noch auf sehr dünnem Eis bewegt. Der fragile Beginn der neuzeitlichen Volksherrschaft von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Kaum ein anderes Datum unserer jüngeren Geschichte zeigt auf so deutliche und dramatische Weise, wie schmal der Pfad ist zwischen echter demokratischer Freiheit und brutaler Gewalt der Masse. Handelt es sich hier um Geburtswehen, um Anfangsschwierigkeiten im Realisieren einer hohen und reinen Idee? Zweifellos. Doch wie steht es um die Demokratie heute, über 200 Jahre später?

Die Demokratie, also die „Herrschaft des Volkes“ hat einige ihrer tief verzweigten Wurzeln in den antiken Stadtstaaten Griechenlands, allen voran im Athen eines Sokrates und Platon. Sie unterscheidet sich als Herrschaftsform wesentlich von der Monarchie, der Herrschaft des Einen (und deren Zerrform, der Tyrannei) sowie von der Oligarchie, der Herrschaft der wenigen (wie z.B. der Aristokratie und der Timokratie, der Herrschaft des Adels und des Geldes).

Die Demokratie Athens beruht auf der Gleichheit der Bürger, auf der Entscheidungsbildung durch die Mehrheit der Bürger, auf der Redefreiheit und dem

Ein neues Zentrum für Jüdische Kulturgeschichte in Salzburg



Seit 10. Mai dieses Jahres hat die Paris Lodron Universität Salzburg eine neue wissenschaftliche Forschungseinrichtung vorzuweisen, das „Zentrum für Jüdische Kulturgeschichte“. In enger Zusammenarbeit mit dem Rektorat und in fruchtbarem Austausch mit dem Präsidenten der Kultusgemeinde hat ein

Team von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern mit judaistischen, historischen, religions-, literatur-, sprach- und rechtswissenschaftlichen Schwerpunkten in einer sechsjährigen Vorbereitungszeit die Voraussetzungen für diese interdisziplinäre und überfakultäre Einrichtung geschaffen.

Auf der Basis kulturwissenschaftlicher Analysen arbeitet das Team an einer Reihe von Projekten zum Diaspora-Judentum. Besonderes Augenmerk wird auf die Erforschung des breiten Spektrums der Beziehungen des Judentums zu nicht-jüdischen Gesellschaften und Kulturen, Kulturtransfers und wechselseitigen kulturellen Beeinflussungen gelegt.

Dabei forscht das Team nach den Bedingungen für ein friedliches Zusammenleben von Minderheiten und Mehrheit und besonders nach den Erfahrungen von Zugehörigkeit und Fremdheit. Daraus sollen Impulse für eine europäische Politik der positiven Integration und kulturellen Vielfalt erwachsen.

Im Unterschied zu einer Reihe von anderen Institutionen, die sich mit Jüdischen Studien befassen, will das Salzburger Team bewusst keine zeitlichen Einschränkungen vornehmen. Es will vielmehr die Kontinuität und den Wandel des Judentums und seine Erfahrungen als Diaspora-Gemeinschaft von den Anfängen bis zur Gegenwart darstellen. Das führt zur Auseinandersetzung mit grundsätzlichen Fragen von Identität und Alterität, Migration, Integration/Akkulturation und Konfliktmanagement. Das Augenmerk wird gleichermaßen auf die unterschiedlichen Erscheinungsweisen von Religion, Politik, Sprachen, Literaturen, Künsten, Wissenschaften und Medien gerichtet.

Derzeit besteht das Team aus sieben an der Universität Salzburg beschäftigten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die jeweils sowohl an einem der Fachbereiche als auch am Zentrum prozentuell angestellt sind. Sie werden durch je zwei assoziierte Mitglieder aus dem In- und Ausland ergänzt, die sich durch Projekte einbringen. Leiter des Zentrums ist der Theologe und Judaist Gerhard Bodendorfer, stellvertretender Leiter der Historiker Albert Lichtblau.

Das Team ist in ein Netzwerk von europäischen, israelischen und amerikanischen Universitäten eingebunden, die sich mit dem Judentum beschäftigen. Dazu gehören in Österreich vor allem das Institut für Judaistik in Wien und das Institut für Geschichte der Juden in Österreich in St. Pölten, international zum Beispiel das Department of Foreign Literatures and Linguistics der Ben Gurion Universität in Beer-Sheva, das Instituut voor Joodse Studies (IJS) in Antwerpen, das Europäische Zentrum für jüdische Musik in Hannover, die Ecole Pratique des Hautes Etudes an der Sorbonne in Paris, das Institut für jüdische Studien in Basel oder das History Department der Universität von Philadelphia, um nur einige zu nennen.

Das Hauptaugenmerk der wissenschaftlichen Tätigkeit des Zentrums liegt in der projektorientierten Forschung, wobei hier die Kooperation und die Förderung von jungen Wissenschaft-

lerinnen und Wissenschaftlern herausgestrichen werden. Um nur einige wenige Projekte mit Stichworten herauszugreifen: Der Jakob-Esau Konflikt über die Geschichte und die jüdische „Identität“ (Gerhard Bodendorfer);

Jüdisch-christliche Interaktion und Diaspora- bzw. Exilerfahrungen in mittelalterlichen Chroniken (Maria Dorninger); Wien 1918 – 1938: Die retrospektive Perspektive österreichisch-jüdischer Autobiographien (Albert Lichtblau); Deutsch-jüdische Rechtsgelehrte während der NS-Zeit: Eine Studie über Entrechtung und Verfolgung anhand ausgewählter Fälle (Bernhard Scherl);

Aktualisierungen und Erweiterungen der Online-Plattform „Österreichische SchriftstellerInnen des Exils seit 1933. Texte und Kontexte“ mit dem Schwerpunkt jüdische Emigration und jüdisches Exil: www.literaturepochen.at/exil (Karl Müller);

Die Kinder der deutschsprachigen Einwanderer in Israel (2. und teilweise 3. Generation) (Anne Betten);

ein zweiter Band einer Anthologie moderner sefardischer Dichtung (drei- ev. teilweise viersprachig: Judeo-Espanyol, Deutsch, Englisch, Türkisch), thematisch gegliedert (Alltagsleben, Geschichte vor 1492, Geschichte nach der spanischen Vertreibung bis zur Gegenwart, Sprache, Türkei, Israel, Diaspora, Legenden, ...) - mit ausführlichem Kommentarteil (Armin Eidher);

New Antisemitism in Europe? Ursachen und Hintergründe am Beispiel von Frankreich, Großbritannien, Deutschland und Österreich (Helga Embacher).

Das Zentrum bietet Vorlesungen zu jüdischen Studien (JEST) und eine regelmäßige Vortragsreihe in der Max Gandolph Bibliothek an, die gleichermaßen junge wie etablierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Künstlerinnen und Künstler und Kulturschaffende zu Wort kommen lassen will.

Jährlich soll ein Kongress international die Arbeit des Zentrums vorstellen und den wissenschaftlichen Austausch beflügeln. Daher findet zwischen 17. und 19. November 2004 ein internationales Symposium mit dem Titel: „Diaspora – Exil als Krisenerfahrung: Bilanzen und Perspektiven“ statt.

Sommerkurse mit Themen zur jüdischen Kultur, regionalgeschichtliche Exkursionen und vor allem die Bereitstellung eines Archivs von hunderten Interviews mit Überlebenden des Holocaust sowie mit deutschsprachigen Immigranten in Israel ergänzen das vielseitige Angebot.

Das Zentrum für Jüdische Kulturgeschichte beherbergt zudem das Salzburg-Netzwerk von „Nationalsozialismus und Holocaust: Gedächtnis und Gegenwart“, ein Vermittlungsprojekt des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur für Lehrende an österreichischen Schulen (www.erinnern.at). Diese Initiative leistet einen wichtigen Beitrag zur Prävention gegen Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit.

Das Zentrum ist leicht zu finden, befindet es sich doch im Herzen der Stadt, in der alten fürst-erzbischöflichen Residenz, Residenzplatz 1 (Telefon: 0662/8044/2961, E-mail: zjk@sbg.ac.at).

Über alle Aktivitäten informiert weiters die Homepage des Zentrums unter www.sbg.ac.at/zjk.

Das Zentrum für Jüdische Kulturgeschichte ist für seinen Bestand intensiv auf Drittmittel angewiesen. Jede Unterstützung ist daher von besonderer Bedeutung: Die Bankverbindung lautet: Bank Austria Creditanstalt AG; Bezeichnung: Universität Salzburg §27; Bankleitzahl 12000; Kontonummer 069 5383 4602; IBAN AT23 1200 0069 5383 4602; bitte immer auch die Kostenstelle 604300 und die Innenauftragsnummer P_604300_01 angeben.

Der Bezirksvorsteher von DONAUSTADT,
FRANZ-KARL EFFENBERG,

wünscht
allen jüdischen Mitbürgern
zum Neujahrsfest alles Gute!

Der Bezirksvorsteher
von RUDOLFSHEIM-FÜNFHAUS,

Walter BRAUN,

wünscht allen jüdischen
Mitbürgern zu Rosch Haschana
alles Gute



AGRIFEED HANDELS GmbH
Salztorgasse 2/7a A-1010 Wien
Tel.: 01/214 75 97
Fax: 01/214 63 64
und Familie Gerendas
wünschen allen Freunden
und Kunden *ein schönes neues Jahr!*

**LAbg. Günther BARNET
und Familie**

wünschen allen
Leserinnen und Lesern
des DAVID und der
jüdischen Gemeinde in
Österreich ein schönes
neues Jahr!

Hotel CRISTALL***

1020 Wien,
Franzensbrückenstraße 9.
Telefon: 216 81 42, 216 81 43
Fax: 216 02 67
e-mail: hotel.cristall@chello.at
und

Hotel CONGRESS***

1040 Wien,
Wiedner Gürtel 34.
Telefon: 505 55 06
Fax: 505 23 40
e-mail: hotel.congress@chello.at
und

Hotel ATTACHE****

1040 Wien,
Wiedner Hauptstraße 71.
Telefon: 505 18 18
Fax: 505 18 18-33
e-mail: attache@aon.at

Fam. Max und Erwin
Rosenberg
*wünschen allen Bekannten,
Kunden und Freunden
ein schönes neues Jahr!*

לשנה טובה תכתבו

**Rudolfine und Susanna
STEINDLING**

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein glückliches neues Jahr.

Univ. Prof.
Dr. ALEXANDER ROSEN

Facharzt für
Geburtshilfe und Frauenheilkunde, T.: 330 44 92
-Alle Kassen-
Univ. Prof.

Dr. HARALD ROSEN

Facharzt für Chirurgie
1010 Wien Jordangasse 7/9., T.: 535 52 99
-Privat-

wünschen allen Patienten, Freunden,
Verwandten und Bekannten
ein schönes Neujahrsfest!

eingekehrt. Man respektiert und achtet einander. Ich persönlich sehe die kleine Salzburger jüdische Gemeinde als Bereicherung für unsere pluralistische Gesellschaft. Wobei die Bedeutung gerade der jüdischen Tradition für das Kunst- und Kulturland Österreich kulturhistorisch gesehen kaum überschätzt werden kann. Das strahlt selbstverständlich in die Gegenwartskultur aus, wie nicht zuletzt auch die mehrjährige Schwerpunktsetzung der Salzburger Festspiele auf sog. „Exilkünstler“ belegt (Heuer: Erich Wolfgang Korngold) und wird sicher auch weiterhin Bedeutung haben.

DAVID: Welche Aktivitäten setzt Ihre Regierung landesweit zum Abbau antisemitischer Vorurteile? Was geschieht in den Schulen?

G. Burgstaller: Eine inhaltliche Auseinandersetzung mit der jüdischen Kultur und Geschichte erfolgt meist im Rahmen des regulären Geschichtsunterrichtes an den Schulen. Darüber hinaus werden im Bundesland Salzburg immer wieder spezielle Schul- und Klassenprojekte durchgeführt und dabei werden auch externe ReferentInnen (z.B. auch der IKG) eingeladen. Im Sinne der Friedenserziehung als fächerübergreifendes Unterrichtsprinzip werden an allen Schulen Projekte abgewickelt, die auch auf die Aufarbeitung von antirassistischen und antisemitischen Vorurteilen abzielen. Auch in der Lehrerbildung und Fortbildung werden immer wieder Seminare angeboten, die sich mit dieser Thematik befassen.

Laut Auskunft der Salzburger Sicherheitsdirektion Abt. Landesamtes für Verfassungsschutz hat es in den letzten Jahren keine antisemitischen Vorfälle gegeben.

DAVID: Wie sehen Sie die Zukunft der jüdischen Gemeinde in Salzburg?

G. Burgstaller: Zur Salzburger jüdischen Gemeinde, insbesondere zu Herrn HR Marko Feingold, hatte ich in all den Jahren meiner politischen Tätigkeit immer wieder persönlichen Kontakt. Die Salzburger Kultusgemeinde war stets aktiv und unterstützend tätig, wenn es darum ging, auch von Salzburg aus das tragische Geschehen vergangener Jahrzehnte vor dem Vergessen bzw. Verdrängen zu bewahren. Die Gemeinde hat sich aber auch als Brückenbauer in eine neue Zeit und hin zu einem neuen Miteinander verstanden und dies auch in überzeugender Weise gelebt. Es würde mich überaus freuen, wenn die Maßnahmen der hiesigen Kultusgemeinde zur Erhöhung der

Zahl an Gemeindemitgliedern von Erfolg gekrönt wären.

DAVID: Wie sieht es mit den Städtepartnerschaften, wirtschaftlichen Kontakten und den Fremdenverkehrsaustauschprogrammen mit Israel aus?

G. Burgstaller: Die Wirtschaftskontakte beginnen schon am Flughafen in Tel Aviv – dort kann man nämlich Mozartlikör der Salzburger Firma H.C. König kaufen. Auch die Produkte der Salzburger Wirtschaft verkaufen sich gut in Israel, natürlich auch traditionellere Süßigkeiten – z.B. in Kugelform. Aber auch die Salzburger Industrie liefert Kräne, Werkzeugmaschinen, Schi etc. Es sind 45 Salzburger Firmen, die Waren und Dienstleistungen im Wert von mehr als 21 Mio Euro nach Israel exportieren. Viele Israelis sind auch Gäste bei den Salzburger Festspielen oder kommen im Winter zum Schifahren nach Salzburg.

Abgesehen von Salzburg erhoffen wir uns für ganz Österreich von den hochrangigen israelischen Besuchen im Herbst (Parlamentspräsident Rivlin im September und der erste Besuch eines israelischen Staatspräsidenten Katsav im Oktober) eine Intensivierung nicht nur der wirtschaftlichen, sondern auch der politischen Beziehungen. Salzburg hat seinen jüdischen MitbürgerInnen – nicht nur im Bereich der Kultur - viel zu verdanken.

Das Interview führte Ilan Beresin im August 2004.

Ass. Univ. Professor Dr. Michael Mick



Facharzt für Zahn-, Mund- und
Kieferheilkunde
Implantologische Kieferchirurgie
und Ästhetisch-Restaurative
Zahnheilkunde

A-1040 Wien, Schleifmühlgasse 7/8
Tel.: 01/587 43 08
Fax: 01/587 21 65 19
e-mail: dr.m.mick@magnet.at

wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID ein schönes neues Jahr!

*Wir wünschen allen Freunden, Bekannten
und Kunden ein glückliches neues Jahr!*

SANITÄR EXKLUSIV | WELLNESS | FLIESEN | HEIZUNG

ECK KG • A-1180 WIEN • Gymnasiumstraße 32 • Tel.: +43 (0)1478 28 29 • Fax: +43 (0)1478 28 29-30 • office@eck.co.at • www.eck.comfortbad.at
ceramica ambiente • Getreidemarkt 8 • A-1010 WIEN • Tel.: +43 (0)1 587 95 78-26 • Fax: +43 (0)1 587 95 78-90 • office@ceramica-ambiente.at





Zum Neujahrsfest übermittle
ich der jüdischen Gemeinde
in Österreich
meine besten Wünsche
für ein glückliches und
ein erfolgreiches Jahr!

Dr. HERBERT SAUSGRUBER

Landeshauptmann von Vorarlberg



Ich wünsche unseren jüdischen
Mitbürgerinnen und -bürgern ein
wunderschönes Neujahrsfest und
ein gesundes, neues Jahr 5765!

Ihre *Maria Rauch-Kallat*

Maria Rauch-Kallat
Bundesministerin für Gesundheit
und Frauen

BUNDESMINISTERIUM FÜR
GESUNDHEIT UND FRAUEN



**Den jüdischen Mitbürgern
in unserem Lande
wünscht
zum Neujahrsfest 5765
alles Gute!**



HANS NIESSL
Landeshauptmann
von Burgenland



Namens der Landeshauptstadt St.
Pölten wünsche ich allen Leserinnen
und Lesern der Zeitschrift
DAVID sowie der gesamten jüdi-
schen Gemeinde Österreichs alles
Gute für das neue Jahr!

Matthias Stadler

Mag. Matthias Stadler
Bürgermeister



VzBgmIn. Grete Laska



Mag^a. Renate Brauner



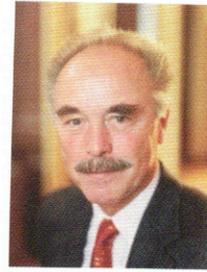
Werner Faymann



Mag^a. Ulli Sima



Bgm. Dr. Michael Häupl



VzBgm. Dr. Sepp Rieder



Dr. Andreas Mailath-Pokorny

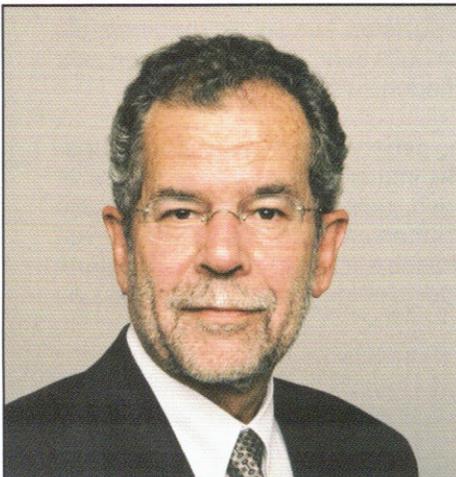


DI Rudolf Schicker



Mag^a. Sonja Wehsely

*Wir wünschen
allen jüdischen
Bürgern und Bürgerinnen
in unserem Lande
und allen Lesern des DAVID
ein gesegnetes und friedvolles
Neujahrs-Fest 5765!*



DIE GRÜNEN

„Zum bevorstehenden Neujahrs-Fest übermittle ich allen jüdischen MitbürgerInnen meine persönlichen Glückwünsche. Auch im Namen der Grünen Partei wünsche ich Ihnen frohe Festtage“.

**Prof. Alexander Van der Bellen
Bundesprecher Die Grünen**

www.gruene.at



Beste Wünsche zum Neuen Jahr

Allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern wünsche ich ein erfolgreiches und friedvolles neues Jahr.

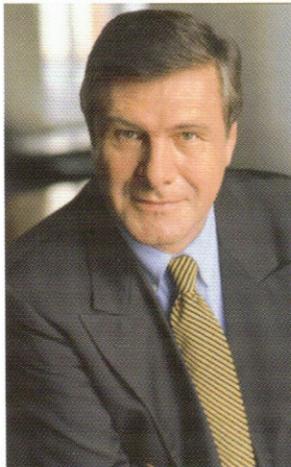
Das Neujahrsfest ist für viele Menschen Anlass sich darauf zu besinnen, wie gutes Zusammenleben innerhalb der Gesellschaft möglich ist. Die jüdische Kulturzeitschrift DAVID bemüht sich seit vielen Jahren um den kulturellen Austausch.

Mit ihren zahlreichen Beiträgen zur jüdischen Geschichte fördert sie das Verständnis verschiedener Kulturen und Religionen füreinander. Ich danke der Kulturzeitschrift DAVID für diese rege Publikationstätigkeit.

Allen Leserinnen und Lesern wünsche ich für das neue Jahr 5765 nochmals alles Gute!

Dr. Josef Pühringer

Landeshauptmann von Oberösterreich



Sehr geehrte Leserinnen und Leser der Kulturzeitschrift DAVID,

Kultur und Politik können sich gegenseitig kritisch, überzeugend und positiv beeinflussen, wenn sie sich einander nähern wollen. Es ist die Kultur, die uns zusammenbringt, die uns eine Fähigkeit verleiht Zusammenhänge zu begreifen. Ihre Form, ihre Fülle, ihr Charakter zeigen Meisterschaftsidentität der Botschaft und des Überbringens und damit Kunstfertigkeit, auf die in der Politik nicht verzichtet werden kann, wenn sie nicht anspruchslos werden will.

Die Herausforderungen sind riesig. Die wirtschaftliche Zukunft von uns allen in Europa erfordert enorme Kraftanstrengungen unserer Gesellschaften. Der europäische Einigungsprozess ist großartig, und gleichzeitig eine große Aufgabe. Und es gibt zu Recht die Sorge vor gewaltbereiten Potenzialen in der Welt, die weder an Räume noch an Staaten gebunden sind. Die schrecklichen Terroranschläge, ob in der Türkei, in Israel oder im Irak richten sich gegen unsere gemeinsamen Werte.

Es gibt auf der Welt immer noch Gesellschaften, die sich geradezu im freien Fall befinden. Es wird darauf ankommen, ein Bewusstsein für die neue Lage und eine Haltung zur Bewältigung von Anforderungen zu schaffen, eine den Aufgaben entsprechende öffentliche Meinung herzustellen und so das gesellschaftliche Klima zu prägen. Der Prozess, in dem wir uns befinden und die Schwierigkeiten, mit denen wir es zu tun haben, kosten nicht nur Geld. Freiheitliche Gesellschaften müssen Dinge leisten, die jenseits von materiellen Fragen liegen. Die Kultur vermag es, stets etwas Neues hervorzubringen, und dennoch am Ende Harmonie zu erzeugen. Diese Kraft zur Erneuerung sollte auch für die Politik beispielhaft sein. DAVID leistet dabei einen wichtigen Beitrag,

Zum neuen Jahr wünsche ich Ihnen Glück und Gesundheit

Dr. Wolfgang Gerhardt
Vorsitzender der FDP-Fraktion
im Deutschen Bundestag

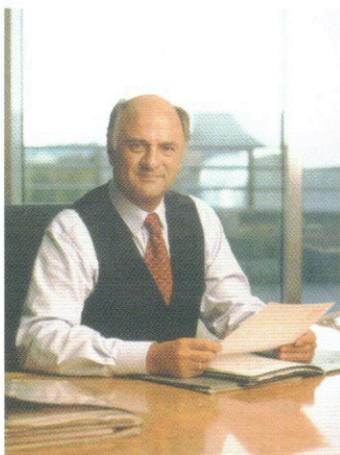


Ich möchte allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs zum bevorstehenden Neujahrsfest meine besten Grüße übermitteln.

Elisabeth Gehrer
Bundesministerin für Bildung, Wissenschaft und Kultur

DAS ZUKUNFTSMINISTERIUM

bm:bwk



Es ist für mich als Landeshauptmann mittlerweile schon zu einer Tradition geworden, über die Kulturzeitschrift „David“ den jüdischen Mitbürgern im Allgemeinen und den jüdischen Mitbürgern im Bundesland Niederösterreich im Besonderen Glück, Segen und vor allem Gesundheit für das Neue Jahr zu wünschen.

Dieses Fest soll uns gleichzeitig auch bewusst machen, dass wir in einer herausfordernden Zeit leben und dass das gemeinsame Europa nur dann Zukunft hat, wenn wir gemeinsam mit aller Kraft für Frieden, Freiheit und Toleranz sowie gelebtes Miteinander eintreten. Das sind auch jene Fundamente, auf denen wir aufbauen müssen, um die Herausforderungen der Zukunft erfolgreich zu bewältigen, damit kommende Generationen Perspektiven haben. Dafür werde ich mich weiterhin mit aller Kraft einsetzen.

Kurt von Proll



Bundeskanzler Dr. Wolfgang Schäussel

Aus Anlass des bevorstehenden Neujahrsfestes 5765 übermittle ich allen Leserinnen und Lesern, sowie der Redaktion der Kulturzeitschrift DAVID meine besten Wünsche.

Ich weiß mich mit Ihnen eines Sinnes, dass unsere sehnlichsten Wünsche dem Friedensprozess im Heiligen Land gelten.

Die wichtigste Basis für Frieden – hier wie dort – ist der Dialog, den wir auch im kommenden Jahr immer suchen wollen.



Benita Ferrero-Waldner
Aussenministerin

Zum Neujahrsfest Rosch Haschana 5765 übermittle ich der Lesergemeinde des David meine besten Glückwünsche. Zudem wünsche ich allen Leserinnen und Lesern alles erdenklich Gute im persönlichen und beruflichen Bereich. Mögen wir alle dieses neue Jahr in Frieden und Sicherheit verbringen können!

Ich wünsche Ihnen allen ein gutes Neues Jahr – Shana Tova u Metuka

¹⁶ StLA, Grundbuch III Graz Umgebung, KG Wetzelsdorf, EZ 96.

¹⁷ Amtsblatt der landesfürstlichen Hauptstadt Graz, 5.Jg (11.6.1901), Gemeinderatsprotokoll vom 24.Mai 1901

¹⁸ StLA, Statth. D 73-788/1907 (Akt: 30.258/1901) Neben dem Entsch. aus 1901 findet sich hier auch eine Zusammenfassung und rechtliche Würdigung der Vorgänge. StAG, 4-5591/1901 (Protokoll des Lokalausgleichs durch die Gemeinde Eggenberg, 4.7.1904; Entscheidung der Gemeinde Eggenberg, 31.12.1904).

¹⁹ StLA, Grundbuch IV Graz Umgebung, KG Wetzelsdorf, EZ 85, EZ 96.

²⁰ StAG, 4-5591/1901 (Baucommissionsprotokoll der Marktgemeinde Eggenberg vom 6.8.1906).

²¹ Einweihung der neuen jüdischen Leichenhalle in Graz, in: Grazer Israelitischer Gemeindebot 3(1910), Nr. 6, 75 ff.

²² Bericht des SD-Unterabschnitts Steiermark an den SD Führer des SS Oberabschnitts Donau über „Protestaktion gegen die Juden“ vom 23.11.1938, in: Tuwiak Friedmann (Hg.), „Die Kristall-Nacht. Dokumentarische Sammlung, Haifa 1972. StLA, LGS Graz Vr 7227/46 (Polizeidirektion Graz an Volksgericht Graz, 15.2.1947).

²³ StLA, Landesregierung 357 Allg. 10/1939 (Weisung des Ministeriums für innere und kulturelle Angelegenheiten vom 12.2.1940, Zl. IV-

Kc-355.400/1939); ÖStA, AVA, Neuer Kultus D9 Friedhöfe, Verwertung von Grabsteinen IV-Kc-355.400/1939.

²⁴ ÖStA, AVA, Neuer Kultus D9 Friedhöfe, Anthropologisches Material, IV-Kc-351.765/1939 (Dr. Kummerlöwe, Naturhistorisches Museum Wien an Ministerium, 14.8.1939).

²⁵ StLA, LReg. 357/1939, allg. 10/9-1940 (Bericht des Landeskonservator an Landeshauptmann, Kulturreferat, 23.3.1940).

²⁶ StLA, Grundbuch IV Graz Umgebung, KG Wetzelsdorf, EZ 85, EZ 96. Die beiden Grundstücke wurden per Kaufvertrag vom 28.12.1940 bzw. 3.1.1941 in das Eigentumsrecht der Stadt Graz einverleibt. Allgemein auch: Angelika Shoshana Duizend Jensen, Jüdische Gemeinden, Vereine, Stiftungen und Fonds. „Arisierung“ und Restitution. Hg. v. Historikerkommission, Wien 2002, 141 f.

²⁷ StLAG ZRS Graz R4 432/49 (Rückstellungsverfahren), StLA, Grundbuch IV Graz Umgebung, KG Wetzelsdorf, EZ 85, EZ 96.

²⁸ Otto Günter Klein zit. nach Elvira Regenspürger, Die Wiedererrichtung der Grazer Synagoge unter Berücksichtigung der politischen und medialen Öffentlichkeit, Dipl.-Arb. Graz 2003, 52.

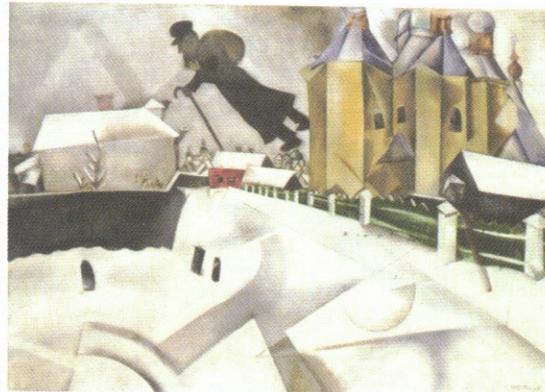
²⁹ Regenspürger, 52 f.

³⁰ Die Zeremonienhalle der Israelitischen Kultusgemeinde in Graz, hg.v. Kuratorium zur Wiedererrichtung der Zeremonienhalle, Graz 1991.

Fotos zum Artikel „Das Auge des Rabbiners“



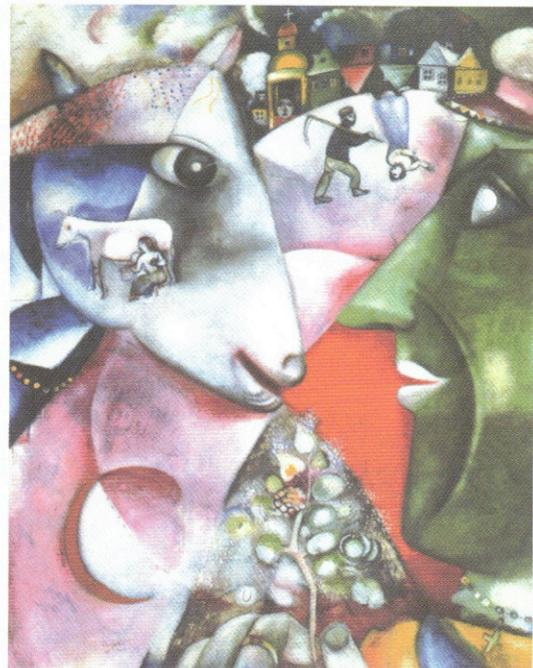
Marc Chagall: Das Schofarblasen, (Öl) 1911. Musée d'art moderne, Paris.



Marc Chagall: Über Witebsk (Öl), 1915. The Museum of Modern Art, New York.



Marc Chagall: Aaron und der goldene Leuchter (Exodus, Blatt 15, Gouache), 1962-1966. Musée national d'art moderne, Paris.



Marc Chagall: Ich und das Dorf (Öl), 1911. The Museum of Modern Art, New York. Mrs. Simon Guggenheim Fund

Vereinszweck an: „Die Verhältnisse der Israeliten in Graz haben es schon vorlängst wünschenswert gemacht, Kranken und sterbenden Mitgliedern ihrer Confession die erforderliche Beihilfe, die sie sich in vielen Fällen selbst zu beschaffen nicht im Stande sind, leisten zu können. Ebenso ist eine Unterstützung für die Hinterbliebenen eines Verstorbenen, teils durch die Mittellosigkeit, teils durch andere Verhältnisse geboten. Der schon längst erwachte Gedanke, dass ein solcher Zweck nur durch die Thätigkeit eines Vereins erreicht werden könne, ist erst jetzt nach Gründung der israelitischen Cultusgemeinde möglich und durchführbar geworden.“¹²

Da der steiermärkischen Statthalterei die Abgrenzung gegenüber der Israelitischen Kultusgemeinde nicht klar war, wurde dem Ansuchen vorerst eine Absage erteilt.¹³ Erst nachdem der Vorstand der Israelitischen Kultusgemeinde durch Anton Schwarz am 9. April 1871 neue Statuten vorgelegt hatte, wurden diese – für den nun „Chewra Kadischa–Verein für fromme und wohlthätige Werke“ genannten Verein – behördlich genehmigt.¹⁴ Diesem Verein oblag in der Folge unter anderem auch die Verwaltung des Friedhofes, was in Form eines Erbpachtvertrages mit der Israelitischen Kultusgemeinde am 3. November 1884 auch grundbücherlich fixiert wurde.¹⁵

Im Zuge einer Versteigerung beim Bezirksgericht Graz Umgebung wurde die südlich an den Friedhof angrenzende Realität erworben und am 25. Juni 1902 in das Eigentumsrecht der IKG einverleibt.¹⁶ Bereits vor der grundbücherlichen Eintragung hatte die IKG die Erweiterung des Friedhofes beantragt, was zunächst trotz des Widerstandes von Seiten der Anrainer und der Stadt Graz, die durch die Vergrößerung des Friedhofes eine „bauliche Entwicklung des anliegenden Stadtteiles behindert“ sah,¹⁷ von der Bezirkshauptmannschaft Graz am 9. Juli 1901 genehmigt wurde. Doch bereits ein Jahr später wurde diese Entscheidung von der steiermärkischen Statthalterei aufgehoben. Was folgte, war ein über zehn Jahre dauernder Rechtsstreit um Kompetenzen im Zusammenhang mit Friedhofsangelegenheiten.¹⁸ Letztlich wurde diese Parzelle nicht umgewidmet, weshalb sie nach der „Arisierung“ durch die Stadt Graz 1940 und nach der Rückstellung im Jahr 1950 – in Ermangelung weiterer Friedhofsflächen der nur mehr wenige Mitglieder umfassenden „Postholocaust-IKG“ – im Jahr 1954 verkauft wurde.¹⁹

Parallel zu den Rekursen um die Erweiterung des Friedhofs am Beginn des 20. Jahrhunderts stellte die IKG 1906 ein Ansuchen um Bewilligung der Errichtung einer Leichenhalle auf der zu dieser Zeit noch ungenutzten Parzelle. Da in technischer und baupolizeilicher Beziehung kein Einspruch erfolgte, wurde der Errichtung der Leichenhalle und einer Wohnung für den Wächter unter der Auflage zugestimmt, dass jener zwischen der Alten Poststraße und der Leichenhalle liegende Teil vor Baubeginn kostenlos und lastenfrei an die Gemeinde Eggenberg abzutreten sei.²⁰

Am 25. September 1910 wurde schließlich die vom Grazer Architekten Alexander Zerkowitz erbaute Zeremonienhalle feierlich eingeweiht.²¹ Anlässlich des Novemberpogroms wurde die Zeremonienhalle um 11 Uhr des 10. Novembers 1938 in Brand gesetzt und zerstört.²² Als Ersatz für die niedergebrannte Zeremonienhalle sollte in der Folge eine provisorische Leichenhalle dienen, um deren Errichtung die von den im Zuge des Pogroms verhafteten und in das KZ Dachau deportierten und im Frühjahr 1939 zurückgekehrten Vorstandsmitglieder der IKG bzw. der Chewra Kadischa beim Stadtbauamt in Graz im Mai 1939 angesucht haben.

Noch bevor die letzten Juden aus Graz vertrieben worden waren, ergingen Ende 1939 bzw. im Februar 1940 vom Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten Weisungen an die Landeshauptleute, in denen neben der Frage über die „Verwertung von Grabsteinen jüdischer Friedhöfe“ in jenen Orten, „aus denen die Juden vollständig abgewandert sind“, auch das weitere Procedere bezüglich der Auflassung jüdischer Friedhöfe festgeschrieben wurde. So sei überall dort, „wo Friedhofsordnungen nicht bestehen, eine Frist von 10 Jahren für die Auflassung der Friedhöfe einzuhalten, wonach angenommen werden kann, dass durch die Auflassung ein Nachteil und eine Gefahr des allgemeinen Gesundheitszustandes nicht zu befürchten ist. Die Fristen können mit ministerieller Genehmigung abgekürzt werden. Die Verwertung (Verkauf) eines aufgelassenen jüdischen Friedhofes bedarf der ministeriellen Zustimmung. Der Sammlung und Verwertung von Grabsteinen aufgelassener jüdischer Friedhöfe steht nichts im Wege“.²³ Diese Sammlung für „sippen- und vererbungskundliche Forschungen“ verfolgte vor allem der Leiter des Naturhistorischen Museums in Wien, Dr. Kummerlöwe.²⁴ Da der Grazer Friedhof erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts errichtet wurde, gab der Landeskonservator der Steiermark, Walter Semetkowsky, in seinem Schreiben an, dass „keine vom Standpunkt der Denkmalpflege aus bedeutungsvollen Grabsteine“ vorhanden seien. Allein die an der Zeremonienhalle eingemauerten „mittelalterlichen jüdischen Grabsteine, die 1853/54 aus dem Abbruchmaterial eines Teiles der Grazer Burg geborgen worden waren“ seien wertvoll gewesen, doch wurden die bei der Niederbrennung der Zeremonienhalle im November 1938 zerstört.²⁵

Auf Grund eines Erlasses der staatlichen Verwaltung in Wien vom 5. April 1940 wurde der Friedhof und der angrenzende Acker der Stadt Graz verkauft, die durch den „Kaufvertrag“ vom 28. Dezember 1940 bzw. 3. Jänner 1941 Eigentümerin des Israelitischen Friedhofes wurde.²⁶ Nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft und der Rückkehr einiger weniger Juden und Jüdinnen beantragte die IKG Graz die Rückstellung der „arisierten“ Liegenschaften. Der Grazer Gemeinderat beschloss daher bereits am 15. Juni 1946 die Restitution. Da jedoch die Steiermärkische Landesregierung als Aufsichtsbehörde einer Übertragung städtischen Eigentums zu

Jurastudium in Wien – 1881-1883 war er Mitglied der deutschnationalen Verbindung „Albia“, die er jedoch wegen antisemitischen Anfeindungen wieder verließ –, und 1884 promovierte er zum Doktor der Rechte. Danach heiratete er, 1889, Julie Naschauer, und aus dieser Ehe gingen zwei Töchter und ein Sohn hervor. Herzl war dann, 1891-1895, als Korrespondent der Wiener „Neuen Freien Presse“ in Paris tätig, und ab 1896 Redakteur des renommierten Feuilletons derselben Zeitung.

Als 1894 der Schauprozeß gegen den jüdischen Hauptmann Alfred Dreyfus in Frankreich zu antisemitischen Ausschreitungen führte, entwickelte Herzl – unter dem Eindruck der international kommentierten „Dreyfus-Affäre“ - zum erstenmal die Idee einer organisierten Emigration der Juden in einen eigenständigen Staat. Dabei waren ihm ähnliche zionistische Bestrebungen in Osteuropa, die dort als Reaktion auf die zunehmenden Pogrome – vor allem in Polen und Russland – entstanden, noch nicht bekannt. Doch erst durch seine Publikation und sein Wirken fand die Idee des „Judenstaates“ weltweit Beachtung und schließlich auch Anerkennung.

„Als ich mein Buch beendet hatte“, vermerkt er, 1898, zwei Jahre nach dem Erscheinen, „bat ich einen meiner ältesten und besten Freunde, das Manuskript zu lesen. Während er es las, fing er plötzlich an zu weinen. Ich fand diese Erregung ganz natürlich, da er ein Jude war; ich hatte ja auch manchmal beim Schreiben geweint. Aber zu meiner Bestürzung gab er einen ganz anderen Grund für seine Tränen an. Er dachte, ich wäre irrsinnig geworden, und da er mein Freund war, machte ihn mein Unglück sehr traurig. Er lief weg, ohne ein anderes Wort zu sagen. Nach einer schlaflosen Nacht kam er zurück und drang in mich, die Sache zu lassen, da mich jeder für irre halten würde...“

Nachdem Herzl von der Stadt München eine Absage erhalten hatte, veranstaltete er in Basel vom 26. zum 29. August 1897 den ersten Zionistischen Weltkongress mit etwa 200 Delegierten, wobei das „Baseler Programm“ beschlossen wurde, das die „Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina“ forderte. Nach seiner Wahl zum ersten Präsidenten der Zionistischen Weltorganisation begann Herzl in Wien mit der Herausgabe der Monatsschrift „Die Welt“, als Organ der zionistischen Bewegung.

„Während der zwei und mehr folgenden Jahre habe ich viele, viele traurige Tage erlebt“, schrieb Herzl später, „und ich fürchte, dass noch mehr traurige Tage folgen werden. 1895 begann ich ein Tagebuch zu führen; jetzt sind schon vier starke Bände angefüllt. Sollte ich sie je veröffentlichen, so würde die Welt erstaunt sein, zu erfahren, was ich einzu- stecken gehabt habe, wer die Feinde meines Planes waren und andererseits, wer mir beistand.“

Heute weiß man, dass Herzl 1898 vergeblich versucht hatte, mit Hilfe der Fürsprache der damaligen Großmächte den Sultan Abdül Hamid II. (1876-1909) zu einer Zusage für ein autonomes Gebiet im Rahmen des großen Osmanischen Reiches zu bewe-

gen, wobei Kaiser Wilhelm II. ihm jedoch während seiner Orientreise jede Unterstützung verweigerte. Auch Herzls wiederholte Bittgesuche, 1900-1902, an Papst Pius X. und an den italienischen König Viktor Emanuel III. wurden abgewiesen. Hingegen hatte ihm, 1899, der britische Kolonialminister Joseph Chamberlain (1836-1914) ein Gebiet in Uganda für eine eigenständige Siedlung angeboten, ein Vorhaben, das aus mehreren Gründen nicht verwirklicht werden konnte – vor allem, weil für die Mehrheit der Zionisten nur das ehemalige Land der Juden, aus dem sie einst vertrieben worden waren, in Frage kam.

Im selben Jahr gründete Herzl dann den „Jewish Colonial Trust“ zum Ankauf von Land in Palästina. Drei Jahre später, 1902, veröffentlichte er den Roman „Altneuland“, wo er eine mögliche politisch-soziale Ordnung eines selbständigen jüdischen Staates in Palästina entwirft. Neben den sechs Theaterstücken, die zwischen 1882 und 1904 erschienen sind und zum Teil am Kaiserlichen Burgtheater, Wien, mit Erfolg aufgeführt wurden, dem Prosaband „Buch der Narrheit“ (1888), den „Philosophischen Erzählungen“ (1900) und den posthum veröffentlichten „Zionistischen Schriften“ und „Tagebüchern“ (1904/05) bleiben „Der Judenstaat“ und „Altneuland“ seine bekanntesten und auch wichtigsten Werke.

„Aber eines betrachte ich als gewiß und über alle Zweifel erhaben: die Bewegung wird anhalten. Ich weiß nicht, wann ich sterben werde, aber der Zionismus wird nie sterben“, schrieb er sechs Jahr vor seinem Tod. Im Alter von nur 44 Jahren, am 3. Juli 1904 erlag Theodor Herzl, der Visionär und unbeugsame Kämpfer, in Edlach an der Rax (Österreich) einem Herzleiden; er wurde 45 Jahre später in den 1948 gegründeten „Judenstaat“ Israel überführt und auf einem nach ihm benannten Berg westlich von Jerusalem beigesetzt.

Kaum auszudenken, wie das jüdische Volk heute dastünde, hätte es nicht einst einen Theodor Herzl gegeben.





SPIESSE VON BAHUR-TOV
KOSCHERE SPEZIALITÄTEN



ABRAHAM

ASHER

KRUMMBAUM GASSE 10

0699 / 1 95771 29

1020 WIEN

0699 / 1 95771 28

wünscht allen Gästen, Freunden,
Bekannten und Verwandten
ein schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

SYNAGOGE IN MISTELBACH



Nordwestansicht der Synagoge in Mistelbach (1964)



Ostansicht der Synagoge (1964)

Ende der 70er Jahre wurde das leer-
stehende Gebäude abgerissen